

8. Untersuchung von drei zentralen Kritikpunkten der Wissenschaft an der Sportpresse

8.1. Sensationsmache

8.1.1. Hypothese und Vorgehensweise

Sport- und Kommunikationswissenschaftler attestieren seit geraumer Zeit der gesamten Sportpresse und insbesondere den Boulevardblättern, aber auch dem Fernsehen einen Hang zur Sensationsmache (vgl. Kap. 2.5.2.). Diese beginnt schon bei der überproportionalen Verwendung von Superlativen in der Sprache der Sportberichterstattung (vgl. Kap. 2.5.3.) und setzt sich bis zum Aufbauschen von bestimmten Vorgängen fort, um die Berichterstattung interessant zu gestalten und sich so auf dem umkämpften Medienmarkt einen Vorteil zu verschaffen. Denn durch die steigende Informationsflut und Medienpräsenz wird es immer schwieriger, die Aufmerksamkeit des Rezipienten zu erlangen. Dabei müssen die Medien aber gleichzeitig darauf achten, die potentiellen Glaubwürdigkeitsverluste möglichst gering zu halten, um Leser, Hörer und Zuschauer nicht abzuschrecken (vgl. Görke 1993).

Daher wird Sensationsmache auch durch subtilere und unauffälligere Mechanismen als durch bloße Übertreibung betrieben. So kann eine Thematik nicht nur durch das Hinzufügen, sondern auch durch das Weglassen bestimmter Dinge verzerrt oder eindimensional dargestellt werden. Ein Beispiel dafür ist der Umgang der Printmedien mit der Hooliganproblematik beim Fußball, weshalb dieser Aspekt in diesem Kapitel beleuchtet werden soll.

Zuschauerausschreitungen meist jugendlicher "Fans" bei Fußballspielen gehören fast zur Tagesordnung. Die Gründe für diese Ausschreitungen sind sehr vielfältig. Die Spannbreite reicht von A wie Alkohol und

Arbeitslosigkeit bis Z wie Zukunftsangst und Zerstörungswut (vgl. Kap. 3.2.4.). Daher kann das Problem nicht mit monokausalen Erklärungsansätzen durchdrungen werden. Auch Lösungsvorschläge müssen an mehreren Punkten gleichzeitig ansetzen, wenn sie der Vielschichtigkeit des Problems gerecht werden wollen. Eine differenzierte Betrachtung der Vorgänge und Hintergründe ist also unerlässlich.

Aber gerade in diesem Punkt werfen viele Wissenschaftler den Medien seit Jahrzehnten Versagen vor. Anstatt sich differenziert mit den Zuschauerausschreitungen auseinanderzusetzen, begnügen sich die meisten Medien mit einer "oberflächlichen Betrachtungsweise" (Pramann 1980, S. 40). So erfahren die Rezipienten nur sehr wenig über die wahren Zusammenhänge der Hooliganproblematik. "Das Bild der Fans bleibt blaß. Auf ihr Verhalten und ihre Probleme wird entweder gar nicht eingegangen, oder sie werden wie unverstandene Exoten mit plakativen und meist abqualifizierenden Ausdrücken belegt." (Weis u.a. 1982, S. 66)

Der Soziologe und Fanforscher Gunter A. Pilz faßt zusammen, was viele Wissenschaftler, die sich mit dieser Problematik beschäftigt haben, feststellten (vgl. Stollenwerk u.a. 1988, S. 197ff; Kübert u.a. 1994, S. 38; Hahn u.a. 1996, S.200): "Fans sind Medien dann eine Meldung, einen Bericht wert, wenn sie als 'Gewalttäter', 'randalierende Trunkenbolde' oder 'rechtsradikale Sprücheklopfer' auffallen." (Pilz 1989, S. 153) Der Grund liegt für Pilz auf der Hand: Gewalt besitzt für die Medienmacher einen Nachrichten- und Unterhaltungswert (vgl. Pilz/Wismach 1988, S. 229). Sie wird vor allem von der Boulevardpresse schlicht „als verkaufsfördernder Aufmacher genutzt“ (Stollenwerk u.a. 1988, S. 197). Auch Gebauer und Hortleder haben anhand der Berichterstattung über die Zuschauerausschreitungen in Brüssel 1985 (vgl. Kap. 3.2.4.) festgestellt, daß es den Medien mehr um die Sensationsmache als um eine wirklich ernsthafte Auseinandersetzung mit den Vorgängen geht (vgl. Gebauer/Hortleder 1986B, bes. S. 260f).

Dementsprechend eindimensional sind auch häufig die Lösungsvorschläge für die Hooliganproblematik. So empfahl der ARD-Reporter Fritz von

Thurn und Taxis während eines Spielabbruchs in Dresden im März 1991 den Polizisten: „Ran an die Rabauken!“ (zit. nach Krauss 1992, S. 249) Die Verdienste der Printmedien und auch des Fernsehens um eine Entspannung der Situation auf dem Fanssektor sind also eher gering. „Tatsächlich wissen Sportjournalisten über das, was Fußballfans denken und tun, oftmals überhaupt nichts.“ (Schulze-Marmeling 1992, S. 221) Diese Unwissenheit auf der einen und das Verwenden der Zuschauergewalt für eigene Zwecke auf der anderen Seite haben noch weitere Folgen. So erhebt die Wissenschaft gegen die Medien den Vorwurf, die Situation noch zu verschärfen: "Durch die häufig unangemessene Dramatisierung der sportlichen Ereignisse sowie eine aggressive, oft gewaltverherrlichende oder gewaltverharmlosende Sprache werden die Zuschauer emotional aufgeladen, die Fans in ihren Gewaltneigungen bestärkt." (Pilz 1989, S. 153)

Durch die Berichterstattung über die Zuschauergewalt sehen sich die Hooligans in ihrem Ziel bestätigt, öffentlich Aufmerksamkeit zu erregen. Außerdem fühlen sie sich aufgefordert, genauso ein Verhalten an den Tag zu legen, wie es die medienkonsumierende und sich offenbar gern gruselige Öffentlichkeit erwartet (vgl. Kübert u.a. 1994, S. 34ff). „Damit erschrecken sie die Öffentlichkeit, damit erhalten sie die Macht über die Medien - ihr Wunsch nach Gewalt verbindet sich mit der ‘Geilheit’ nach der Verbreitung ihrer Bilder um die ganze Welt. Es ist eine Machtphantasie, wie sie nur auf der Basis einer langen Zivilisation möglich ist.“ (Gebauer 1998, S. 13)⁹¹

In diesem Kapitel soll nun der Frage nachgegangen werden, ob sich bei der Sportpresse im Umgang mit der Zuschauergewalt während der 90er Jahre etwas verändert hat. Nach Auswertung der Fachliteratur und unter Berücksichtigung des ausufernden Konkurrenzkampfes auf dem Medienmarkt, läßt sich die Hypothese aufstellen, daß die Hooliganproblematik Ende der 90er Jahre verstärkt zur Sensationsmache benutzt wurde. Dabei definiert die Sportpresse den Nachrichtenwert in erster Linie über das Ausmaß der Zerstörung und den angerichteten

⁹¹ Zur Wirkung von Gewaltdarstellungen in den Medien vgl. auch Müller/Pilz (1988).

Schaden. D. h., es soll hier der begründeten Annahme nachgegangen werden, daß die Sportpresse in größerem Umfang und weiterhin in deskriptiver Form über die von Hooligans angezettelten Verwüstungen und die anschließenden Verhaftungen bzw. Bestrafungen berichtet, ohne wirklich die Hintergründe zu analysieren.

Wahrscheinlich werden auch kaum Vorschläge zur Entspannung der Situation unterbreitet bzw. die Vorgehensweise der Veranstalter wird nicht kritisiert, die bei beiden Weltmeisterschaften die Betreuung der Fans vernachlässigten und sich in erster Linie auf einen gewaltigen Sicherheitsapparat verließen (vgl. Spiegel Nr. 42/1989, S. 266 u. Schulze 1998). Dabei sind gerade durch den Einsatz von Fanbetreuern die Ausschreitungen bei Bundesligaspielen in den 90er Jahren zurückgegangen. Bei Länderspielen hingegen sind Krawalle aber weiterhin beinahe an der Tagesordnung (vgl. Schulze 1998).

Zur Analyse wird die Berichterstattung der fünf Untersuchungsorgane über die Hooligans unter die Lupe genommen. Der Fokus liegt dabei auf den jeweiligen Höhepunkten der Ausschreitungen deutscher Hooligans,⁹² da sich die Vorgehensweise der Sportpresse bei diesem Thema hier am deutlichsten darlegen läßt. Deshalb soll bei der WM in Italien schwerpunktmäßig die Berichterstattung über die schweren Krawalle in Mailand vor und nach dem Auftaktspiel der deutschen Mannschaft am 10.6.1990 gegen Jugoslawien untersucht werden. In Frankreich kam es wieder nach einem Vorrundenrundenspiel gegen Jugoslawien zu heftigen Ausschreitungen, als deutsche Hooligans am 22.6.1998 in Lens randalierten und den französischen Polizisten Daniel Nivel so schwer verletzten, daß dieser dauerhafte gesundheitliche Schäden davontrug. Ein solcher Fall wurde bei den Mailänder Krawallen nicht registriert. Deshalb kann die Hypothese hinsichtlich der Definition des Nachrichtenwertes über das

⁹² Es kann davon ausgegangen werden, daß sich die deutsche Sportpresse mit Krawallen deutscher Hooligans ausführlicher beschäftigt, als mit Ausschreitungen ausländischer Hooligans. Darin liegt auch die Auswahl der Beispiele begründet, da sich der Autor hier aussagekräftigeres Untersuchungsmaterial erhofft.

Ausmaß der Folgen von Krawallen und dem daraus resultierenden Umfang anhand dieser beiden Beispiele adäquat überprüft werden.

Die Vorgehensweise zur Untersuchung der Hypothese umfaßt vier Bereiche. Da sind zunächst das Heranziehen der Experteninterviews zu nennen sowie die Auswertung der Anzahl der Artikel über die Hooliganthematik in den einzelnen Phasen der Berichterstattung. Zusätzlich werden die Ausrichtung der Artikel und der Einsatz von Fotos auf deskriptivem Niveau herausgearbeitet, um zu untersuchen, inwieweit hintergründige Aspekte in die Berichterstattung eingeflossen sind. In diesem Zusammenhang wird auch berücksichtigt, ob und in welcher Form die Hooliganthematik auf den Titelseiten der jeweiligen Blätter erscheint, da die dort plazierte Präsentation als Indikator für Sensationsmache gewertet werden kann.

8.1.2. "Bild-Zeitung"

Nach Einschätzung von „Bild“-Redakteur Walter. M. Straten ist Sensationsmache für das Boulevardblatt eigentlich kein Thema. Zwar gibt Straten zu, daß bis Anfang der 90er Jahre „Bild“ mit solchen Mitteln operiert hat, doch mittlerweile habe man sich gebessert und würde Informationen genauer recherchieren. Die „Bild“ ist nach Einschätzung Stratens seriöser geworden. Trotzdem versäume sie es nicht, die Neugierde der Leser zu befriedigen (vgl. Straten).

„Es mag manchmal wie Übertreibung wirken, aber ich kann mich jetzt nicht daran erinnern, daß wir in den letzten Jahren irgendeine Geschichte extrem hochgezogen haben, obwohl da nun gar nichts dran war. Wir haben nicht aus einer Mücke einen Elefanten gemacht. Wir machen vielleicht manchmal aus einem Zwergelafanten einen großen Elefanten, das ist richtig. Aber die Zeiten wo man aus nichts ein Drama machte, die sind ziemlich vorbei.“
(Straten)

Natürlich kann kein Mitarbeiter einer Zeitung ein Interesse daran haben, öffentlich den Vorwurf der Sensationsmache zu bestätigen. Das gilt erst recht dann, wenn es sich bei der Zeitung um ein Boulevardblatt handelt, das

sich häufig solchen und ähnlichen Vorwürfen ausgesetzt sieht. Gerade die Kaufzeitungen müssen sich jeden Tag am Kiosk behaupten und neigen daher zu einer spektakulären Berichterstattung, die sie auf der anderen Seite ab einem gewissen Maß in die Gefahr bringt, hohe Glaubwürdigkeitsverluste bei den Lesern zu erleiden. Deshalb setzen sich gerade diese Zeitungen, wie die Aussagen Stratens bestätigen, gegen Vorwürfe wie den der Sensationsmache vehement zur Wehr.

Doch bei der näheren Betrachtung der Ausführungen des „Bild“-Redakteurs wird klar, welche Maßstäbe er bei der Bewertung dieses Sachverhaltes anlegt. So ist es für Straten schon ein Fortschritt, wenn keine Geschichten geschrieben werden, an denen nichts dran ist, was im Journalismus eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollte. Heutzutage würden die Geschichten nur noch etwas aufgebauscht, weshalb die Sensationsmache bei „Bild“ auf dem Rückzug sei. Im Endeffekt bestätigt Straten aber indirekt, daß Sensationsmache bei „Bild“ eingesetzt wird, um die Leser neugierig zu machen und zum Kauf der Zeitung zu bewegen.

Der Blick auf die Arbeit der „Bild“ hinsichtlich der Hooliganproblematik zeigt deutlich, daß auch hier Sensationsmache eine Rolle spielt. Während der WM 1990 geht das Blatt recht oberflächlich mit diesem Thema um. Auffällig ist, daß „Bild“ erst mit den Krawallen in Mailand in dieses Thema einsteigt (vgl. Tab. 45 u. 46). Berichte im Vorfeld beispielsweise über mögliche Deeskalierungsstrategien und andere Hintergründe druckt die Boulevardzeitung nicht.

Einen Tag nach dem ersten Vorrundenspiel mit deutscher Beteiligung bestimmt zwar erstmal der 4:1 Sieg über Jugoslawien die Schlagzeilen (vgl. „Bild“ 11.6.1990, S. 1 u. 13). Aber schon auf der Titelseite befaßt sich "Bild" in reißerischem Stil mit den Ausschreitungen der deutschen Hooligans: "Wahnsinn! Ausgerechnet deutsche 'Fans' sorgten für die brutalste Straßenschlacht der WM-Geschichte. Blut, Tränen, Trümmer vor dem Spiel gegen Jugoslawien. Erste Schreckensbilanz: 10 verletzte Polizisten, über 40 Festnahmen." („Bild“ 11.6.1990, S. 1) Schon hier kommt die Überraschung, aber auch eine Art Beschämung, zum Ausdruck, daß "ausgerechnet deutsche 'Fans'" randalierten.

Die Fortsetzung dieses Artikels im Sportteil beschreibt unter der Überschrift "Fan-Schlacht: Es war wie Krieg" („Bild“ 11.6.1990, S. 13) nur die Vorgänge während der Auseinandersetzungen: "Geschäfte wurden geplündert, Juwelierläden ausgeraubt, Polizisten mit Pflastersteinen beworfen." (ebenda) Dazu zeigt "Bild" ein Foto, auf dem sich Ärzte um einen Verletzten bemühen (vgl. ebenda). Hintergründe zu diesen Krawallen oder zur Fanproblematik allgemein sind nirgends zu entdecken. Dafür kündigt das Blatt für die Nacht nach dem Spiel weitere Krawalle an (vgl. ebenda), die in Wirklichkeit zwar stattfanden, aber nicht mehr die Schwere der Ausschreitungen vor dem Spiel erreichten, so daß "Bild" darüber auch nicht mehr berichtete.

Als Auslöser für die Krawalle vor dem Spiel gibt die Zeitung eine zunächst verbale Auseinandersetzung zwischen einem Italiener und sechs Deutschen an. Wirkliche Gründe kann "Bild" nicht angeben (vgl. ebenda). Sehr einfach macht es sich diesbezüglich auch der verantwortliche Sport-Redakteur Hans Reski, der die Ereignisse kommentiert: "Zauber, Tore, Sensationen - bis gestern war es eine traumhafte schöne WM. Doch dann schlugen die deutschen Fußball-Fans zu. Nur, weil sie keinen Schnaps bekamen." („Bild“ 11.6.1990, S. 2). Was die Entschärfung bzw. die Lösung dieser Problematik angeht, hat Reski ebenfalls recht simple Vorstellungen: "Italien, jagt diese Idioten über die Alpen zurück." (ebenda) Mit solchen Äußerungen ist aber weder den Fans noch den Veranstaltern von Fußballspielen geholfen. Dieser Beitrag wurde übrigens nicht im Sportteil plaziert, sondern an die in der "Bild-Zeitung" für Kommentare vorgesehene und angestammte Stelle auf Seite 2 gesetzt.

Die "Bild" setzt ihre oberflächliche Berichterstattung über die Mailänder Vorkommnisse einen Tag später fort. In einem Artikel, dem ein Foto der Verhaftung eines Randalierers beigelegt wurde, werden deftige Reaktionen der italienischen Presse und der deutschen Mannschaft aneinandergereiht (vgl. „Bild“ 12.6.1990, S. 10). So wird die Mailänder Zeitung „Il Giorno“ mit der Zeile zitiert: „Die ‘Panzer’ führen Krieg“ (ebenda). Teamchef

Beckenbauer bezeichnet die Schläger als eine „Horde Wilder“ (ebenda), und Kapitän Matthäus schämt sich für seine Landsleute.

Auch in der folgenden Ausgabe beschäftigt sich „Bild“ nur mit vordergründigen Fakten. In einem längeren Artikel, den zwei große Fotos ergänzen, wird in erster Linie die Verhandlung vor einem italienischen Gericht und die Verurteilung von sechs Deutschen beschrieben: "Bewacht von 10 Carabinieri kommen die Hooligans in Handschellen und schweren Eisenketten in den Gerichtssaal. Wie in den Mafiaprozessen werden sie zur Anklagebank in einem schweren Gitterkäfig geführt. (...) Ganz ruhig sitzen die Sechs da, Uwe betet, Omer vergräbt sein Gesicht zwischen den Händen." („Bild“ 13.6.90, S. 12) Diese Szene wird durch Fotos auch bildlich belegt (vgl. ebenda). Der Großteil der insgesamt 25 Betroffenen wird zu einer Haftstrafe zwischen 20 Tagen und zwei Jahren verurteilt. Das bedeutet, daß die Verurteilten zwar freigelassen aber ausgewiesen werden und die Strafe nur dann absitzen müssen, wenn sie innerhalb der nächsten drei Jahre italienischen Boden betreten (vgl. ebenda).

Auch in diesem Bericht erfährt der Leser nichts über eventuelle Hintergründe, die das Verhalten der Verhafteten ein wenig näher erklären könnten. Die einzige Möglichkeit, solche Krawalle in Zukunft zu verhindern, sieht "Bild" in einer Verstärkung der Sicherheitskräfte. Andere Möglichkeiten, wie beispielsweise rechtzeitige Fanbetreuung, faßt das Blatt nicht ins Auge (vgl. ebenda).

Am nächsten Tag schließt "Bild" mit einer Notiz über die Verurteilung von acht Hooligans im Kurzmeldungsblock die Berichterstattung über die Vorkommnisse in Mailand ab (vgl. „Bild“ 14.6.90, S. 11).

Die "Bild-Zeitung" beschäftigt sich also über einen Zeitraum von vier Tagen mit den Mailänder Krawallen, berichtet aber in vier Artikeln und einer Kurzmeldung nur in deskriptiver und recht reißerischer Form über die Ereignisse: von den Auseinandersetzungen bis zu den Verurteilungen der Täter. Die Problematik der Zuschauerausschreitungen wird dabei in keiner Weise beleuchtet. "Bild" macht sich nicht die Mühe, über Hintergründe zu informieren und Lösungsalternativen anzubieten, indem z. B. Experten wie

Soziologen, Fanbetreuer oder Fanforscher zu Wort kommen. Statt dessen preßt das Blatt die ganze Sache in ein simples Gut/Böse-Schema: Hier die intakte Gesellschaft, die nur eine schöne WM erleben möchte, und dort die bösen Fans, die alles nur kaputtmachen wollen. Dabei unterstützt "Bild" die Politik der Veranstalter, den rabiaten Fans vor, während und nach einem Spiel lediglich mit einem verstärkten Sicherheitsaufgebot entgegenzutreten.

Unter den gleichen Vorzeichen setzt „Bild“ die Berichterstattung über die Hooligans fort. Erst zum Achtelfinalspiel gegen Holland wird wieder über Sicherheitsvorkehrungen (vgl. „Bild“ 23.6.1990, S. 9 u. 25.6.1990, S. 13) und vereinzelt Ausschreitungen berichtet (vgl. „Bild“ 26.6.1990, S. 11). Und exakt dieses Schema wird auch beim Halbfinale Deutschland gegen England angewendet. Vor dem Spiel lebt der Austragungsort laut „Bild“ wieder in Angst und wird zur Festung ausgebaut (vgl. „Bild“ 3.7.1990, S. 11 u. 4.7.1990, S. 11). Nach dem Spiel werden wie üblich die Verletzten und die Zerstörungen gezählt (vgl. „Bild“ 5.7.1990, S. 12 u. 6.7.1990, S. 12).

In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß „Bild“ zwischen diesen beiden Spielen beim Viertelfinale gegen die CSFR mit der Hooliganberichterstattung aussetzt. Dies ist eigentlich nur dadurch zu erklären, daß die tschechoslowakischen Fans sich nie sonderlich auffällig verhalten haben, wohingegen die holländischen und englischen Fans als sehr gewaltbereit gelten und schon im Vorfeld der WM von den Veranstaltern argwöhnisch beäugt wurden (vgl. Spiegel Nr. 24/1990 v. 11.6.1990, S. 222f). D. h. zum einen, „Bild“ berichtet nur über Hooligans, wenn sie gewalttätig werden; und dann hat diese Berichterstattung einen sehr eindimensionalen Charakter. Zum anderen beschäftigt sich das Blatt mit dieser Problematik im Vorfeld von Spielen nur dann, wenn Krawalle zu erwarten sind. Insofern kann bei dieser Art der Berichterstattung ohne Einschränkung von Sensationsmache gesprochen werden.

1998 nimmt die Berichterstattung über Hooligans einen weit größeren Raum ein als noch acht Jahre zuvor. Finden sich im gesamten Untersuchungszeitraum von 1990 13 Artikel zu diesem Thema, so sind es

1998 mit 29 mehr als doppelt so viele (vgl. Tab. 59). Das ist ein Verhältnis, das sich auch in den prozentualen Anteilen an der gesamten WM-Berichterstattung widerspiegelt (vgl. ebenda).

Wie 1990 findet die Hooliganthematik auch 1998 keinen Eingang in die Berichterstattung im Vorfeld der WM (vgl. ebenda), obwohl schon hier Platz gewesen wäre, die Problematik hintergründig anzusprechen und zu analysieren. Das Thema wird für das Boulevardblatt erst interessant, als es zu Gewalttätigkeiten kommt. Das ist dann beim Spiel England gegen Tunesien der Fall, als sich Briten mit Franzosen schlagen, die aus Nordafrika stammen. Der Artikel baut sich nach dem gleichen Muster auf, das schon 1990 angewendet wurde: Anzahl der Verletzten und Festgenommenen, entsetzte Reaktionen, Alkohol als Ursache und die Forderung nach härteren Strafen (vgl. „Bild“ 16.6.1998, S. 14). Auch ein Artikel über Ausschreitungen von Fans, die um ihre Karten geprellt wurden, beschränkt sich auf die Darstellung der Gewalt (vgl. „Bild“ 16.6.1998, S. 13).

Eine erste kleine Abweichung vom geschilderten Schema findet sich zwei Tage später. Hier erzählt Straten in der Rubrik „Tagebuch“ die Geschichte von der Verbrüderung zwischen norwegischen und schottischen Fans sowie den ausgelassenen aber friedlichen Feiern der Schotten (vgl. „Bild“ 18.6.1998, S. 18). Wohlgermerkt werden in dieser Rubrik nach Aussage Stratens Dinge abgedruckt, die eigentlich nicht in die Zeitung gehören, aber zu schade zum Wegschmeißen sind (vgl. Straten u. Kap. 6.2.). Da als Aufmacher und Aufhänger des Artikels noch einmal die Krawalle wenige Tage zuvor ins Feld geführt werden (vgl. „Bild“ 18.6.1998, S. 18), liegt die Vermutung nahe, daß ohne diese gewalttätigen Auseinandersetzungen die Geschichte von den fröhlichen Schotten wohl tatsächlich im Papierkorb gelandet wäre.

Danach steigt „Bild“ erst wieder mit den Gewaltexzessen von Lens in das Thema Hooligans ein. Wie schon 1990 bestimmt am ersten Tag nach dem Spiel noch dessen Ausgang die Schlagzeilen. Aber schon auf der Titelseite findet sich ein kleinerer Kasten mit dreigeteilter Überschrift: „WM-Randale! Polizist im Koma. 93 Deutsche festgenommen.“ („Bild“

22.6.1998, S. 1). Der 21. Juni wird als „Tag der Schande“ (ebenda) bezeichnet.

Auf der letzten Seite des Sportteils wird der Artikel fortgesetzt. Er wird dominiert von einem riesigen Farbfoto, das den Polizisten Daniel Nivel zeigt, wie er schwer verletzt auf dem Gehweg in einer Blutlache liegt (vgl. „Bild“ 22.6.1998, S. 19). Dazu kommen noch zwei Fotos von verummumten und steineschmeißenden Menschen. Der Text macht den geringsten Teil des Artikels aus. Wie schon 1990 beschränkt er sich auf die Fakten und die Schilderung des Ablaufs. Ansonsten herrscht Fassungs- und Ratlosigkeit bei den „Bild“-Redakteuren: „Was geht bloß in diesen Köpfen vor?“ (ebenda) Über mögliche Ursachen wird nichts geschrieben, denn diesmal scheidet Alkohol als Erklärung aus. Der zuständige Polizeichef teilt mit, daß es sich um „nüchterne, organisierte, bewegliche Schläger“ (ebenda) gehandelt habe.

Schon am zweiten Tag sind die Vorgänge von Lens das alles überragende Thema in der „Bild“-Zeitung“. Mehr als die Hälfte der Titelseite wird von Farbfotos und den großen Buchstaben der Überschriften beherrscht (vgl. „Bild“ 23.6.1998, S. 1). Ganz oben prangt das größte Foto, auf dem ein junger Mann auf den am Boden liegenden Daniel Nivel einschlägt. Dazu titelt „Bild“ in der Überschrift: „Das Foto, das die Welt entsetzt“ (ebenda). Schon an dieser Stelle wird deutlich, daß das Boulevardblatt hier eine zweigleisige Strategie fährt. Auf der einen Seite bekundet man im Text neben dem Unverständnis und der Fassungslosigkeit eine große Abscheu vor den Geschehnissen. Auf der anderen Seite weidet man sich in nahezu voyeuristischer Weise an der Gewalt durch die Auswahl und Präsentation der Fotos, so daß hier die Sensationsmache mehr als offensichtlich wird. Denn unter der bereits beschriebenen Aufnahme befinden sich zwei weitere Fotos, die den französischen Polizisten am Boden zeigen. So entsteht bei Betrachten der Aufnahmen von oben nach unten im Kopf des Lesers regelrecht ein kleiner Film. Zunächst schlägt der Hooligan auf sein wehrloses Opfer ein, dann bleibt dieses mit einer zerbrochenen Holzplatte auf dem Kopf liegen, bis sich schließlich andere Polizisten um ihren blutenden Kollegen kümmern (vgl. ebenda).

Und als wäre dies noch nicht genug, befinden sich im inneren Teil der Zeitung zwei Vergrößerungen des zusammengeschlagenen Daniel Nivel. Diese Fotos verbindet „Bild“ mit der Überschrift: „Wird der verletzte Polizist für immer behindert bleiben?“ („Bild“ 23.6.1998, S. 10). Auch hier ist wieder eine zweigleisige Strategie zu erkennen. Anteilnahme wird verknüpft mit der reißerischen Darstellung der Vorgänge. Dabei ist allerdings auch die Anteilnahme von zweideutigem Charakter, da sie ohne Not negative Folgen impliziert und so zusätzlich dramatisiert. Schließlich hätte die Frage auch lauten können: Wann wird der verletzte Polizist wieder gesund?

Insgesamt druckt „Bild“ an diesem Tag sieben Artikel zu den Krawallen von Lens (vgl. Tab. 55), doch eine hintergründige oder analytische Berichterstattung sucht man vergebens. Auf eineinhalb Seiten werden lediglich die Vorgänge geschildert und Reaktionen wiedergegeben (vgl. „Bild“ 23.6.1998, S. 10f). Dabei gibt „Bild“ den Hooligans sogar noch eine Plattform zur Selbstdarstellung. In Form eines Augenzeugenberichts schildert einer der Schläger, der natürlich anonym bleibt, die Vorgänge als verkapptes Heldenepos: „Mit 50 Mann, sozusagen der harte Kern, sind wir in die Innenstadt: ‘Wir sind Deutsche. Wir scheißen uns nichts! Auf die Bullen!’ Wer kein Deutscher war, kriegte was auf die Fresse. 150 französische Hools hatten die Hosen so voll, die hauten direkt ab - hinter die Bullen.“ („Bild“ 23.6.1998, S. 11) Illustriert wird das Ganze durch ein Farbfoto der Schlägerei, Großaufnahmen martialischer Typen mit wüsten Tätowierungen und Szenen von Festnahmen (vgl. ebenda). Auch hier wird deutlich, daß „Bild“ nicht tiefer in die Materie eindringt, sondern auf Effekte setzt und mit Klischees arbeitet. Zusätzlich präsentiert das Blatt die Polizeiakte eines vorbestraften Hauptverdächtigen, der bereits verhaftet wurde, sowie das Polizeiprotokoll über die Ausschreitungen (vgl. „Bild“ 23.6.1998, S. 10).

Dazu gesellen sich ein Artikel über die Überlegungen des DFB, angesichts der von deutschen Hooligans angerichteten Schäden, das eigene Team aus dem Wettbewerb zu nehmen (vgl. „Bild“ 23.6.1998, S. 10) und eine Sammlung von Politiker- und Pressestimmen, die Bedauern und

Fassungslosigkeit ausdrücken (vgl. „Bild“ 23.6.1998, S. 11). In die gleiche Richtung geht auch der Gastkommentar des damaligen Bundesaußenministers Klaus Kinkel, der zusätzlich härtere Strafen für Gewalttäter ankündigt (vgl. „Bild“ 23.6.1998, S. 2).

Bis hierhin entspricht die Berichterstattung der „Bild-Zeitung“ also exakt dem von der Wissenschaft immer wieder dargelegten und kritisierten Strickmuster (vgl. Kap. 8.1.1.). Eine mehrdimensionale Herangehensweise ist nicht zu erkennen. Einzige Ausnahme ist ein Kurzinterview mit einem Hooligan-Experten der Polizei (vgl. „Bild“ 23.6.1998, S. 10). Hier betreibt das Blatt wenigstens ansatzweise so etwas wie Ursachenforschung, indem es nach den Motiven und Zielen der Hooligans fragt. So erfährt der Leser unter anderem, daß Hooligans entgegen alten Klischees nicht nur aus sozial schwachen, sondern aus allen Schichten kommen und einer ihrer Antriebe auch das Buhlen um Aufmerksamkeit⁹³ ist (vgl. ebenda).

Tags darauf weitet sich die Berichterstattung über die Ausschreitungen von Lens noch einmal aus. In zwölf Artikeln beschäftigt sich „Bild“ mit diesem Thema. Damit sind allein an zwei Tagen 19 der insgesamt 29 Artikel über Hooligans zu finden (vgl. Tab. 55 u. 59). Nimmt man die komplette Woche nach den Krawallen als Vergleichszeitraum, so ist festzustellen, daß in dieser Woche 24 der insgesamt 29 Artikel über Hooligans gedruckt wurden (vgl. ebenda). Diese Verteilung und der bisherige Verlauf der Berichterstattung zeigen, daß sich die Intensität der journalistischen Arbeit eindeutig nach der Randalie und der Schwere der Folgen richtet. Letztgenannte Punkte bestimmen durchgehend den Inhalt der Berichterstattung.

So ist auch am dritten Tag noch einmal das Foto auf der Titelseite zu sehen, auf dem der Hooligan auf den am Boden liegenden Daniel Nivel einprügelt. Dazu berichtet die Zeitung, daß die Polizei auf diesem von „Bild“ veröffentlichten Foto weitere Straftäter identifizieren konnte (vgl. „Bild“ 24.6.1998, S. 1). D. h. das Blatt verschafft sich durch diese Erklärung einen moralisch sauberen Vorwand, um diese Aufnahme erneut zu präsentieren. „Bild“ betreibt also Sensationsmache, in dem sie darauf hinweist, bei der

⁹³ Vgl. hierzu auch Gebauer 1998 bzw. Kap 8.1.1.

Festsetzung der Täter zu helfen. Außerdem hilft das Blatt der Familie des betroffenen Polizisten, in dem es 50.000 Mark spendet und ein Sonderkonto für weitere Spenden der Leser eröffnet. Dieses wird ebenfalls direkt neben dem besagten Foto angekündigt (vgl. ebenda). So erhält eine lobenswerte Aktion durch die Verquickung mit reißerischen Elementen einen faden Beigeschmack.

Dieser Beigeschmack geht dann sogar ins Bittere über, wenn man im Inneren der Zeitung die Doppelseite zum Thema aufschlägt. Dort werden zum x-ten Male Fotos des auf dem Gehweg liegenden Daniel Nivel zusammen mit seinen Peinigern präsentiert - wiederum unter der Prämisse der Täteridentifizierung (vgl. „Bild“ 24.6.1998, S. 14). Daneben werden gleich wieder in Fortsetzung von Seite 1 die Vorstrafen von bereits festgenommen Verdächtigen aufgezählt und es wird über den Gesundheitszustand Nivels berichtet. Außerdem druckt „Bild“ ein Interview mit dem damaligen Bundesinnenminister Manfred Kanther und einen Bericht über einen sogenannten Sicherheitsgipfel mit Politikern und Kriminalisten, in denen es aber weniger um Ursachenforschung und Vorbeugung als mehr um Eindämmung und Bestrafung geht (vgl. ebenda).

Dann erteilt die Zeitung wie schon am Vortag einem Hooligan das Wort - diesmal allerdings, um sich den Motiven dieser Leute zu nähern. Und tatsächlich erfährt der Leser etwas zu den Hintergründen dieser Szene. Doch die Aussagen stehen für sich und werden weder erklärt noch eingeordnet oder weitergeführt. Da hilft es auch nicht, wenn nur in der Einführung des Artikels ein Wissenschaftler und ein Verfassungsschützer kurz zitiert werden (vgl. „Bild“ 24.6.1998, S. 15).

Außerdem kümmert sich „Bild“ in einem ausführlichen Bericht um den angedachten aber doch nicht durchgeführten Rückzug der deutschen Mannschaft aus dem Turnier, was dem Blatt gleich zwei Kommentare wert ist (vgl. ebenda u. S. 2). Leserbriefe, Pressestimmen, eine Herleitung des Begriffes Hooligan und ein Artikel über das Internet als Organisationsplattform der Täter vervollständigen die Berichterstattung in dieser Ausgabe (vgl. „Bild“ 24.6.1998, S. 14f)

Danach reduziert „Bild“ die Berichterstattung über Hooligans und konzentriert sich auf die Tätersuche. Dazu wird auf der Titelseite im Großformat ein leicht unscharfes Foto eines Mannes gezeigt, der unter Verdacht steht, die entscheidenden Schläge gegen Daniel Nivel ausgeführt zu haben. Das gibt „Bild“ die Gelegenheit, schon wieder exakt diese Szene per Foto auf die Titelseite zu setzen (vgl. „Bild“ 25.6.1998, S.1). Und genau mit diesem Aspekt beginnt in einer dramatischen Sprache auch der Artikel: „Das Foto, das die Welt entsetzte: Ein bulliger deutscher Hooligan mit kurzgeraspelten Haaren schlägt mit einem eisernen Gewehraufsatz dem bewußtlosen französischen Polizisten noch einmal auf den Kopf. Immer noch weiß die Polizei nicht: Wer ist dieser furchtbare Schläger? Doch jetzt ein erster Verdacht.“ (ebenda)

Sicherlich ist es schon fragwürdig, Verdächtige einer Straftat, gegen die die Ermittlungen gerade anlaufen, derartig prominent - auch wenn ihre Augen ein schwarzer Balken verdeckt - auf der Titelseite zu präsentieren, und so eine Vorverurteilung zu riskieren (vgl. Mesic 2000, S. 39-49). Aber gänzlich unnötig ist die wiederholte Zurschaustellung des Opfers mit seinem Peiniger. Auch der Bericht hätte direkt mit den neusten Ermittlungsergebnissen einsteigen können anstatt mit Fakten, die mehrere Tage alt sind. Daß die Berichterstattung derartig konzipiert wurde, kann nur als Sensationsmache bezeichnet werden (vgl. „Bild“ 25.6.1998, S. 1).

Ansonsten gibt auch die Fortsetzung des Artikels auf der nächsten Seite im wesentlichen nur den Stand der Ermittlungen wieder und berichtet über Sicherheitsmaßnahmen vor den nächsten Spielen (vgl. „Bild“ 25.6.1998, S. 2).

In der Folgezeit steht der Sport wieder im Mittelpunkt des Interesses. Am 26.6. wird auf der Titelseite der „Bild“ das Erreichen des Achtelfinales nach einem 2:0-Sieg gegen den Iran gefeiert. Daneben befindet sich nur eine kurze Meldung über Polizeiaktionen gegen Hooligans, die allerdings mit einem Hinweis auf Hintergründe im Innenteil versehen ist (vgl. „Bild“ 26.6.1998, S. 1).

Doch wer tatsächliche Hintergründe erwartet, wird enttäuscht. Unter der Überschrift „Großfahndung nach Hooligan André“ („Bild“ 26.6.1998, S.

11) wird wie in einem Kriminalroman die Suche nach einem Täter beschrieben. Dazu werden die Gegenmaßnahmen geschildert, die die Sicherheitskräfte einleiten, um neue Ausschreitungen zu verhindern (vgl. ebenda). Dem Bericht beigelegt sind zwei gleich große Schwarzweißfotos, die jeweils im Portrait Daniel Nivel und den gesuchten Hooligan zeigen. Dazwischen wurde noch einmal das „Foto, das die Welt entsetzte“ (s.o.) montiert (vgl. ebenda).

Und genau dieses Foto wird auch in der nächsten Ausgabe wieder bemüht, da einer der darauf abgebildeten Hooligans verhaftet wurde (vgl. „Bild“ 27.6.1998, S. 8). Damit hat „Bild“ sage und schreibe diese Aufnahme an fünf Tagen hintereinander abgedruckt, ohne daß dafür eine wirkliche journalistische Notwendigkeit bestanden hätte. Statt dessen wurden Anlässe, dieses Foto abzudrucken, häufig konstruiert, wie am Beispiel der Ausgabe vom 25.6.1998 ausführlicher dargelegt wurde. Mit diesem Artikel über die Verhaftung eines mutmaßlichen Täters endet praktisch die Berichterstattung der „Bild“ über die Vorgänge von Lens und über Hooligans im allgemeinen. Danach finden sich nur noch zwei kurze Hinweise über ein geplantes Benefiz-Spiel zu Gunsten von Daniel Nivel (vgl. „Bild“ 3.7.1998, S. 15 u. 8.7.1998, S. 15).

Angesichts der hier dargelegten Berichterstattung ist die Aussage Stratens, der von einem Rückgang der Sensationsmache in seinem Blatt sprach, nur schwer nachzuvollziehen. Auch auf das konkrete Beispiel „Hooligans“ angesprochen, bleibt Straten bei seiner These. „Bei ernstern Themen holen wir nicht den Holzhammer raus. Nehmen Sie 1998 die Geschichte um Daniel Nivel. Da sind wir sehr sorgfältig rangegangen. Wir beschäftigen uns in solchen Fällen viel intensiver mit der Problematik als früher und liefern oft tiefergehende Berichte als die sogenannten seriösen Zeitungen.“ (Straten)

Über die Gründe des Zustandekommens solcher Einschätzungen wurden schon am Beginn dieses Kapitels einige Erklärungen gegeben. Fest steht, daß die oben durchgeführte Untersuchung der Berichterstattung der „Bild-Zeitung“ über Hooligans ein völlig anderes Ergebnis zeigt.

Das Boulevardblatt hat 1998 vielleicht sorgfältiger berichtet, weil es die Fakten genauer prüfte. Aber es hat sich eben nicht „viel intensiver mit der Problematik“ (Straten) auseinandergesetzt als 1990, sondern nur der Thematik einen breiteren Raum zur Verfügung gestellt. Während die Mailänder Krawalle 1990 in nur vier Artikeln und einer Kurzmeldung Widerhall finden, füllen die Vorgänge von Lens 1998 ganze 26 Artikel. Dieser Vergleich belegt den in der Hypothese formulierten Zusammenhang zwischen dem Nachrichtenwert und der Schwere der Krawalle. Durch das Drama um den französischen Polizisten Daniel Nivel widmet die „Bild“ den Ausschreitungen von Lens viel mehr Aufmerksamkeit als der Randalen von Mailand. Das zeigt auch die Tatsache, daß die Hooliganthematik 1990 nur einmal auf der Titelseite plazierte wurde, während sie 1998 dort gleich fünfmal in Folge auftauchte. Motto: Je härter zugeschlagen wird, desto mehr wird auch berichtet. Denn je schwerer die Ausschreitungen sind, desto mehr taugt das Thema zur Sensationsmache und kann entsprechend ausgeschlachtet werden.

Gleichzeitig ist trotz dieser enormen quantitativen Steigerung ein wirklicher qualitativer Gewinn nicht festzustellen. Sowohl 1990 als auch 1998 funktioniert die Berichterstattung eindimensional und nach dem gleichen Muster. Die Hooligans werden nur als wilde Horde entmenschter Schläger dargestellt. Die Reaktionen beschränken sich auf Entsetzen, Fassungslosigkeit und Unverständnis. Als Lösungsvorschläge werden lediglich ein größeres Polizeiaufgebot, mehr Überwachung und härtere Strafen ins Feld geführt. Andere Dinge wie z. B. die Arbeit der Fanbetreuer werden schlicht ignoriert. Ursachen, Hintergründe und Zusammenhänge werden nicht erklärt oder diskutiert, sondern allenfalls nur gestreift. So gehen 1998 von den 26 Artikeln über die Vorgänge von Lens lediglich zwei ansatzweise in die Richtung einer etwas differenzierteren Darstellung, als ein Fan-Experte der Polizei und ein Hooligan über mögliche Motive sprechen (vgl. „Bild“ 23.6.1998, S. 10 u. 24.6.1998, S. 15). Solche Ansätze sind 1990 gar nicht zu finden.

Trotz dieses leichten Fortschritts muß die eingangs aufgestellte Hypothese verifiziert werden. Es ist ganz eindeutig, daß die „Bild-Zeitung“ 1998 die Berichterstattung über Hooligans verstärkt zur Sensationsmache benutzt hat. Das zeigen sowohl Umfang als auch Inhalt der Berichte. Die eben erwähnten weitergehenden Ansätze sind einfach zu gering, um irgendwie ins Gewicht zu fallen. Die Berichterstattung 1998 bleibt oberflächlich. Das Boulevardblatt nutzt die Schwere der Krawalle nicht, um tieferegehende Analysen zu liefern, sondern lediglich dazu, die Berichte noch reißerischer zu gestalten als 1990. Der Schrecken wird instrumentalisiert und in allen Einzelheiten präsentiert. Dabei wird er meist mit einem Deckmäntelchen versehen, wie dem Hinweis auf eine Täteridentifizierung, um sich gegen mögliche Glaubwürdigkeitsverluste und Kritik zu wappnen. Entgegen Stratens Einschätzung hat „Bild“ 1998 eben doch den Holzhammer rausgeholt, wie allein schon die ziffache Verwendung von Fotos zeigt, auf denen Daniel Nivel entweder bewußtlos in seiner Blutlache auf dem Boden liegt oder sogar noch von einem Hooligan geschlagen wird. Eine echte Sorgfalt wie von Straten proklamiert, ist hier - gerade im Hinblick auf das Opfer - nicht zu erkennen.

8.1.3. "Frankfurter Rundschau"

Nach Meinung von „FR“-Redakteur Harald Stenger ist die Sensationsmache vor allem in der Boulevardpresse zu finden.. „Ich denke, man muß aber auch so etwas akzeptieren, und wir können uns jetzt nicht auf das hohe Roß setzen: Wir von der angeblich seriösen Presse sind die besseren und die wahren Journalisten. Also das ist genauso, ob ich für eine Tageszeitung oder eine Wochenzeitung arbeite, das ist auch ein Unterschied.“ (Stenger) Doch auch sein eigenes Blatt sei gegen Sensationsmache nicht immer völlig gefeit. „Ich denke, das wäre heuchlerisch, wenn man diesen Trend und diese Entwicklung verleugnen würde.“ (Stenger)

Stenger beklagt in erster Linie eine Schwarzweißmalerei in der Sportberichterstattung, die dazu verleitet, Dinge aufzubauschen oder

oberflächlicher darzustellen, um sie interessanter zu machen (vgl. Stenger). Dies sei allerdings beim Thema Hooligans nicht der Fall. „Dieses Thema wurde schon immer mit großer Aufmerksamkeit behandelt. Das endgültige Signal zu einer tiefergehenden Auseinandersetzung mit diesem Problem war die Katastrophe im Brüsseler Heysel-Stadion 1985. Man hat sich ja beispielsweise auch von seiten des DFB schon bei der Fußball-Europameisterschaft 1988 in Deutschland sehr intensiv mit diesem Thema beschäftigt.“ (Stenger)

Demnach hätte die „FR“ bereits 1990 sehr hintergründig über die Hooliganproblematik berichten müssen. Immerhin beschäftigt sie sich im Gegensatz zur „Bild“ schon im Vorfeld der WM mit diesem Thema (vgl. Tab. 60 u. 61) und bevor die ersten Schlägereien ausbrechen. So berichtet das Blatt über die Anreise der als gewalttätig geltenden britischen Fans und die daraus resultierenden Sicherheitsmaßnahmen (vgl. „FR“ 28.5.1990, S. SP2) und vorsorglichen Festnahmen (vgl. „FR“ 5.6.1990, S. SP5). Darüber hinaus druckt die „FR“ eine Bestandsaufnahme, wie sich Veranstalter und Organisatoren auf die Hooligans vorbereitet haben. Dabei liefert sie Hintergrundinformationen, zeigt mögliche Schwachstellen auf und kritisiert den mangelnden Einsatz von Fanbetreuern (vgl. „FR“ 6.6.1990, S. 23). Auch wenn der Anlaß für diesen Artikel mögliche Ausschreitungen mit einem entsprechenden Nachrichtenwert sind, so ist hier schon ein Ansatz einer differenzierten Berichterstattung zu erkennen.

Kurze Zeit später wird der Schreibstil aber wieder etwas rustikaler, als das Blatt eine Reportage aus dem Spielort der Engländer druckt, die mit den Worten beginnt: „In Calgari herrscht die nackte Angst.“ („FR“ 9.6.1990, S. 8). Zwei Tage später folgt dann der Bericht über die erste Schlägerei zwischen englischen Hooligans und der Polizei (vgl. „FR“ 11.6.1990, S. SP4). Zwar hatte es am Abend zuvor auch schon die Ausschreitungen der deutschen Hooligans in Mailand gegeben, diese konnten aber wegen des - bedingt durch die überregionale Verbreitung - relativ frühen Redaktionschlusses keine Berücksichtigung mehr finden.

So beginnt die "FR" ihre Berichterstattung über das Spiel "Deutschland - Jugoslawien" und damit auch über die Mailänder Krawalle erst am 12.6.1990. Auf der Titelseite dieser Dienstagsausgabe ist der gesamte "WM-Kasten" den Ausschreitungen der deutschen, aber auch der erneuten Randalen der englischen Hooligans auf Sardinien gewidmet (vgl. „FR“ 12.6.90, S. 1). Dabei geht es auf der Titelseite unter der Überschrift "Italien weist 40 deutsche Rowdies aus dem Land" (ebenda) nur um eine kurze Zusammenfassung der bisherigen Geschehnisse (vgl. ebenda).

Ein ausführlicher Artikel mit Foto findet sich im Sportteil der Ausgabe. Das Foto zeigt einen Mann, der mit einer Eisenstange die Scheiben einer Straßenbahn einschlägt (vgl. „FR“ 12.6.90, S. 19). Der Bericht, den die "FR" von mehreren Nachrichtenagenturen übernommen hat, beschreibt detailliert die Ausschreitungen der Hooligans unterschiedlicher Nationalitäten an verschiedenen Orten, wobei die Vorkommnisse von Mailand im Mittelpunkt stehen (vgl. ebenda). Die rein deskriptive Form der Berichterstattung über die Krawalle macht den überwiegenden Anteil dieses Beitrages aus. Nur in einem Absatz kommt der Fan-Betreuer Peter Koch zu Wort, durch den der Leser auch an ein paar Hintergrundinformationen gelangt. Zum einen kritisiert Koch die italienische Polizei, die seiner Meinung nach auf eine solche Situation nicht gefaßt war und völlig überrascht wurde. Zum anderen wirft Koch "den Behörden vor, nichts für die Betreuung der jugendlichen Fans getan zu haben." (ebenda)

Dieser zaghafte Versuch, auch einmal über den Tellerrand hinauszuschauen, findet in der "FR" am nächsten Tag nur eine spärliche Fortsetzung, obwohl man sich in breitester Form der Randalen der Hooligans und deren Folgen zuwendet. Insgesamt vier Artikel und ein Foto, die zusammen fast zwei Drittel einer Seite ausmachen, widmen sich dieser Thematik.

Der erste Artikel von FR-Italienkorrespondent Horst Schlitter beschäftigt sich vor allem mit den Reaktionen und Folgen, die die Krawalle ausgelöst haben (vgl. „FR“ 13.6.90, S. 22). So stößt das Verhalten der Randalierer naturgemäß überall auf Ablehnung und meist auf auch völliges Unverständnis. Die Folgen der Vorkommnisse von Mailand bestehen in einer Reihe von Verboten, wie z. B. das in Bozen, mit dem den Italienern

untersagt wurde, den Sieg ihrer Mannschaft gegen Österreich öffentlich auf den Straßen zu feiern (vgl. ebenda). Außerdem informiert der Bericht über die Verurteilung einiger deutscher Hooligans, obwohl diese Fakten zuvor schon in einer kurzen Meldung abgehandelt wurden (vgl. ebenda u. „FR“ 13.6.90, S. 21).

Neben diesem Artikel hat die "FR" im Wortlaut ein vom DFB veröffentlichtes Kommuniqué abgedruckt, in dem sich der DFB für die Vorkommnisse entschuldigt, sich von den Hooligans distanziert und nur sehr allgemein zu Gegenmaßnahmen aufruft: "Die dafür Verantwortlichen sind nicht unsere Fans. (...) Gebt den wenigen Randalierern, die Feinde des Fußballs sind, keine Chance." („FR“ 13.6.90, S. 22) An wen dieser Aufruf eigentlich gerichtet ist, bzw. wer den Randalierern bisher die Chance gab, sich so aufzuführen, bleibt unklar (vgl. ebenda).

Etwas mehr Licht in dieses Dunkel bringt der Sicherheitsbeauftragte des DFB, Wilhelm Hennes, der im Mittelpunkt eines von "FR"-Redakteur Dieter Hochgesand verfaßten Artikels steht (vgl. „FR“ 13.6.1990, S. 22). Hennes geht davon aus, daß der Anteil an Gewalttätern bei den Fußballfans bei einem Prozent liegt. Dazu kommen aber laut Hennes noch etwa zehn Prozent, die zwar gewaltbereit sind, aber nie anfangen und nur unter bestimmten Voraussetzungen mitmachen. Auf diese Personen zielt wahrscheinlich auch der Aufruf im Kommuniqué des DFB ab, um sie zu einer Abkehr von Gewaltaktionen zu bewegen. Außerdem weist Hennes auf die Schwierigkeiten hin, Gewalttäter vorher ausfindig zu machen und strebt deshalb eine engere Zusammenarbeit mit den Fan-Kontaktbeamten der Polizei an, die die Gewalttäter eher identifizieren können.

Hochgesand versäumt es an dieser Stelle, etwas näher auf den Aufgabenbereich dieser Kontaktbeamten und anderer Fanbetreuer einzugehen und hier eventuell neue Ansatzpunkte für eine Prävention aufzuzeigen. Die angesprochenen Experten könnten sicherlich mehr als nur Identifizierungsdienste leisten. Eine weitergehende Analyse findet also auch in diesem Beitrag nicht statt (vgl. ebenda).

Im letzten Artikel informiert "FR"-Redakteur Harald Stenger genaustens über die verhängten Sicherheitsmaßnahmen am Beispiel der Partie England gegen Irland (vgl. „FR“ 13.6.90, S. 22). Auf diesen Artikel bezieht sich

auch das bereits erwähnte Foto, auf dem einige Zuschauer im Gänsemarsch durch ein Spalier von Polizisten geführt werden. Da diese oft unangenehmen Sicherheitsmaßnahmen natürlich auch die friedfertigen Fußballanhänger betreffen, schwingt in diesem Beitrag eine unterschwellige Kritik an einem übermäßigen Polizeieinsatz mit:

"Trotz der Genugtuung, daß es keine Ausschreitungen gab, blieb Beklemmung angesichts des Polizeiaufgebotes, das rund um das Stadion und auf den Straßen fast bedrohlich wirkte. Bewegungsräume des einzelnen waren dahin, harmloser Fan und potentieller Randalierer, wurden von der Polizei keine Sekunde aus den Augen gelassen, auf Schritt und Tritt begleitet, und in der Masse durch die Stadt geschleust. Eine Minderheit von vermeintlich Gewalttätigen, die große Sport-Spektakel mißbrauchen, hatte es geschafft, daß die Mehrheit der Zuschauer mit einer Machtdemonstration der Polizei konfrontiert wurde. Aber diese Art der Abschreckung war in den Augen der Verantwortlichen offensichtlich unerläßlich." (ebenda)

Trotz dieser Kritik werden auch hier keine Alternativen angeboten, die einen derartigen Polizeieinsatz unnötig machen würden (vgl. ebenda). Keiner der drei Redakteure - und auch nicht der DFB - sucht nach den wirklichen Gründen für die Ausschreitungen. Die "FR" beschäftigt sich nur mit den speziellen Auswirkungen der einzelnen Beispiele von Randalen, fragt aber kaum nach den allgemeinen Ursachen. So versäumt die Zeitung beispielsweise, auf die sozialen Nöte vieler Hooligans hinzuweisen oder Experten aus dem Metier zu befragen. Wohlgermerkt: DFB-Funktionär Wilhelm Hennes ist Sicherheitsexperte und kein Fanexperte!

Hier soll aber nicht der Eindruck entstehen, daß z. B. der DFB mit einer intensiveren Fanbetreuung oder die Presse mit dem Hinweis auf soziale Probleme der Betroffenen oder deren Gewaltbereitschaft die Situation in Italien spielend in den Griff bekommen hätte. Der Umgang mit den Krawallen in Italien zeigt nur, daß sich die Verantwortlichen scheuen, alternative Wege zu gehen und das Problem bei den Wurzeln zu packen. Die Presse kann dabei helfen, indem sie sich dieser Thematik annimmt. Die "Frankfurter Rundschau" tut dies in hohem Maße, aber nur quantitativ und nicht qualitativ, da man thematisch meist an der Oberfläche bleibt. Das wird

unter anderem auch dadurch belegt, daß die "FR" zum Thema Hooligans keinen Kommentar veröffentlicht hat.

Erste Ansätze, nicht nur eindimensional über Hooligans zu informieren, sind bei der "FR" jedoch erkennbar. Zwar endet die Berichterstattung über die Vorgänge von Mailand nach zwei Ausgaben, doch kurze Zeit später werden beispielsweise in einem Artikel die Probleme bzw. die Vor- und Nachteile eines Alkoholverbots dargelegt, das zwecks Deeskalation in Spielorten verhängt wurde (vgl. „FR“ 15.6.1990, S. 12). Danach wird relativ kontinuierlich über die Hooliganthematik weitergeschrieben (vgl. Tab. 63-65), ohne daß sich die hier dargestellte Art der Berichterstattung verändert (vgl. z. B. „FR“ 26.6.1990, S. 1 u. 9).

Im gesamten Untersuchungszeitraum 1990 veröffentlichte die „FR“ 34 Artikel über Hooligans, wobei diese Kategorie knapp sechseinhalb Prozent der gesamten WM-Berichterstattung ausmachte (vgl. Tab. 74). Kein anderes dieser Studie zu Grunde liegendes Presseorgan erreichte so hohe Werte (vgl. Tab. 59, 74, 89, 111 u. 117). Trotzdem räumten die Blattmacher diesem Thema 1998 noch mehr Platz ein. Hier fanden sich 53 Artikel, was mehr als siebeneinhalb Prozent der WM-Berichterstattung entspricht (vgl. Tab. 74).

Allerdings setzte die Berichterstattung über Hooligans 1998 schleppender ein als acht Jahre zuvor. So finden sich vor Beginn der Weltmeisterschaft diesmal keine Artikel zu diesem Thema (vgl. Tab. 67 u. 68). Erst mit Beginn des Turniers meldet die „Rundschau“ die Korrektur eines Gerichtsurteils gegen einen Hooligan, der von einer unteren Instanz zunächst freigesprochen worden war (vgl. „FR“ 12.6.1998, S. 5).

In der Woche vor den Ausschreitungen von Lens finden sich dann schon 11 Artikel in der Rubrik Hooligans (vgl. Tab. 68 u. 69). Diese beschränken sich fast ausschließlich auf die Schilderung von Ausschreitungen, der Strafverfolgung und von Sicherheitsvorkehrungen (vgl. z. B. „FR“ 16.6.1998, S. 18; 18.6.1998, S. 18 u. 20.6.1998, S. 21).

Die Berichterstattung der „FR“ über die Vorgänge in Lens beginnt am 22. Juni. Auf der Titelseite bestimmen das Foto des jubelnden deutschen Stürmers Oliver Bierhoff und das 2:2-Unentschieden zwischen der deutschen Mannschaft und Jugoslawien die WM-Berichterstattung. Aller-

dings befinden sich in dem Artikel auch zwei Absätze, die die Ausschreitungen vor dem Spiel Deutschland gegen Jugoslawien erwähnen (vgl. „FR“ 22.6.1998, S. 1). Die Krawalle nach dem Spiel mit den dramatischen Folgen für Daniel Nivel tauchen noch nicht auf, da sie wegen des Redaktionsschlusses keine Berücksichtigung mehr finden konnten. Deshalb konzentriert sich der Text zu den Ausschreitungen im Sportteil ebenfalls auf die Ausschreitungen im Vorfeld des WM-Spiels. Es handelt sich dabei aber lediglich um eine praktisch minutiöse Schilderung der Vorgänge mit einem abschließenden Statement des damalige Bundesinnenministers Manfred Kanther, der das scharfe Vorgehen der französischen Polizei begrüßt (vgl. „FR“ 22.6.1998, S. 25). Damit setzt die „FR“ ihren Stil der vorausgegangenen Woche fort und verzichtet weiter auf Erklärungsansätze und wirkliche Hintergründe. Das gilt im übrigen auch für die anderen beiden Artikel zum Thema Hooligans in dieser Ausgabe, die sich mit zu befürchtenden Krawallen iranischer und englischer Zuschauer beschäftigen (vgl. „FR“ 22.6.1998, S. 26 u. 28).

Tags darauf sind die Krawalle in Lens das Thema des Leitartikels auf der Titelseite (vgl. „FR“ 23.6.1998, S. 1). Dabei geht es im Kern um Vorwürfe des DFB an die Adresse der Polizei, auf Hinweise des Deutschen Fußballbundes nicht reagiert zu haben. Dagegen beklagt das Bundesinnenministerium, das diese Hinweise viel zu allgemein gewesen seien. Darüber hinaus enthält der Artikel einige Reaktionen von Politikern, die Unverständnis und Abscheu zum Ausdruck bringen (vgl. ebenda).

Zwei Seiten weiter werden in einem vierspaltigen Text die Vorgänge von Lens sehr faktenorientiert geschildert. Das gilt auch für die zentrale Szene um Daniel Nivel: „Nach Augenzeugenberichten griff eine Gruppe von vier oder fünf Schlägern den Beamten von hinten an, drosch mit einem harten Gegenstand, einer Stange oder einem Brett, auf ihn ein und versetzte dem schon bewußtlos am Boden liegenden Schwerverletzten noch Fußtritte. Der brutal mißhandelte Polizist, dessen Bild am anderen Tag wie eine Anklage gegen die sinnlose Gewalt auf den Frontseiten der Boulevardblätter erscheint, wurde im Koma in die Universitätsklinik von Lille eingeliefert.“ („FR“ 23.6.1998, S. 3) Die „FR“ verzichtet auf die Veröffentlichung des

besagten Fotos und zeigt die Verhaftung eines Hooligans (vgl. ebenda). In der zitierten Passage schwingt unterschwellig eine Kritik an der Art der Berichterstattung der Boulevardblätter mit, gleichzeitig nutzt der Redakteur Hans-Hagen Bremer diese Formulierung, um seinerseits die sinnlose Gewalt anzuklagen. Bremer enthält sich einer reißerischen Sprache und sein Stil bleibt eher nüchtern. Dadurch distanziert er sich von der Gewalt. Allerdings verzichtet er auch auf eine tiefergehende Analyse der Hooliganproblematik.

Einen ersten Ansatz dazu liefert ein Kommentar eines Kollegen, der neben den Artikel gesetzt wurde (vgl. ebenda). Er macht zwar die Vielschichtigkeit des Problems deutlich, bleibt aber hinsichtlich möglicher Lösungen einseitig. Der Kommentator schlägt lediglich erhöhte Sicherheitsmaßnahmen vor, obwohl auch er diesen Weg als unbefriedigend empfindet. „Magere Erkenntnisse? In der Tat weiß niemand vorbeugenden Rat. Und das hat fatale Wirkungen. Mancher Ansatz, in hochkomplexen Gesellschaften irgendwann dem alten Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt zu entkommen, leidet längst unter Legitimationszwang.“ (ebenda) Gewiß werden Sicherheitsmaßnahmen immer ein Teil der Lösung sein müssen, aber eben nur ein Teil. So läßt der Autor beispielsweise den Bereich Fanbetreuung völlig außer acht, der, wie bereits erwähnt, dazu beigetragen hat, daß Ausschreitungen von Hooligans bei Bundesligaspielen fast nicht mehr vorkommen.

Auf der anderen Seite waren Fanbetreuer des DFB auch in Lens vor Ort, was in einem weiteren Artikel über vier Spalten im Sportteil Erwähnung findet (vgl. „FR“ 23.6.1998, S. 19). Allerdings erfährt der Leser so gut wie nichts über deren Arbeit. So bleibt der Widerspruch zwischen den friedlich verlaufenden Bundesligaspielen und den Länderspielen mit Randalen ungeklärt. Als Ursache für die Ausschreitungen weist der Leiter der deutschen Fanprojekte lediglich darauf hin, daß ein Viertel der Hooligans in Lens Neonazis waren, die gezielt die Konfrontation mit der Polizei suchten. Diese Konfrontation wird dann noch einmal mit einem Foto illustriert. Ansonsten beschränkt sich der Artikel auf die Reaktionen von DFB und FIFA (vgl. ebenda).

Die folgende Ausgabe enthält mit sieben Artikeln quantitativ den meisten Stoff über die Hooliganthematik (vgl. Tab. 67-74). Schon auf der Titelseite wird über eine zweite Verhaftung berichtet und über neue Vorwürfe des DFB. Diesmal gerät der Bundesgrenzschutz in das Kreuzfeuer der Kritik, weil er nach Auffassung des Verbandes nichts gegen Hooligans unternommen habe, die auf der Rückreise vom Spiel Deutschland gegen die USA im Zug randalierten. Die neusten Ergebnisse vom WM-Turnier stehen noch immer im Hintergrund und werden durch ein Foto und eine erläuternde Bildunterschrift abgehandelt (vgl. „FR“ 24.6.1998, S. 1).

Beschränkte sich die „FR“ bis hierher im wesentlichen auf die deskriptive Umsetzung der Ereignisse, die durch einen etwas ratlosen Kommentar begleitet wurde, erhält die Berichterstattung über die Hooliganproblematik nun eine neue Qualität in Form eines Artikels über einen Fanbetreuer, der ebenfalls in Lens dabei war (vgl. „FR“ 24.6.1998, S. 3). Der Sozialarbeiter Andreas Buderus erzählt über seine Arbeit in Köln und die Vorgeschichte der Krawalle von Lens aus seiner Sicht. Er liefert viele Hintergründe, die bisher nicht erwähnt wurden, und stellt Zusammenhänge her. So entsteht eine Analyse, die die Randale, wenn auch nicht in vollem Umfang verständlich, aber doch zumindest in Teilen nachvollziehbar macht. Gleichzeitig stellt Buderus aber auch klar, daß das Ausmaß der Ausschreitungen durch nichts zu rechtfertigen sei (vgl. ebenda).

Dann dringt das Blatt weiter in die Tiefe ein, als es die Arbeit der sogenannten ZIS vorstellt. Dabei handelt es sich um eine Behörde, die praktisch eine Hooligan-Datei führt und so Informationen bereitstellen kann, die bei der Verhinderung von Ausschreitungen nützlich sind (vgl. „FR“ 24.6.1998, S. 5). Das Blatt läßt auch erstmals in einer kurzen Meldung einen Wissenschaftler zu Wort kommen. Der Soziologe Gunter Pilz liefert allerdings keine Ergebnisse aufschlußreicher Studien, sondern fordert einfach für die Dauer der WM die Aussetzung des Schengener Abkommens, um so durch Grenzkontrollen Hooligans am Reisen zu hindern. Dabei erspart sich die „FR“ eine Einschätzung, ob für die Durchführung von Grenzkontrollen in diesem Fall eine kurzzeitige Aufhebung des Abkommens überhaupt nötig wäre (vgl. ebenda). Immerhin berichtet das Blatt einen Tag später von der Verschärfung exakt dieser Kontrollen, ohne

daß das Wort Schengen irgendwo auftauchen würde (vgl. „FR“ 25.6.1998, S. 1)

Zuvor druckt die „Rundschau“ noch die Forderung des Frankfurter Oberstaatsanwaltes nach einer schnelleren Bestrafung der Täter und die vorstrafenbehäftete Lebensgeschichte eines der Hauptverdächtigen (vgl. „FR“ 24.6.1998, S. 5). Zwar erfährt der Leser an dieser Stelle etwas über den sozialen Hintergrund dieser Person, doch eine Einordnung in den Gesamtzusammenhang fehlt. Der Rezipient kann leicht den Eindruck gewinnen, daß alle Hooligans aus unteren sozialen Schichten kommen und schon immer zu verschiedensten Straftaten neigten.

Im Sportteil wird dann noch kurz über die Randalen englischer Hooligans in Toulouse geschrieben, was ebenfalls einer Aneinanderreihung von Fakten gleicht (vgl. „FR“ 24.6.1998, S. 18). Es läßt sich aber festhalten, daß sich in dieser Ausgabe unter den sieben Artikeln über Hooligans erstmals zwei befinden, die durchgängig als hintergründig zu bezeichnen sind und so die bislang überwiegend eindimensionale Berichterstattung auflockern.

Doch das Ganze erscheint wie ein Strohfeuer, denn am nächsten Tag sucht man vergleichbare Artikel vergebens. Das Thema Hooligans hat zwar weiterhin einen hohen Nachrichtenwert und taucht entsprechend schon auf der Titelseite auf, doch der Bericht referiert lediglich über die bereits erwähnten Kontrollen, Festnahmen und eine Bundestagsdebatte um strengere Gesetze (vgl. „FR“ 25.6.1998, S. 1). Erstmals druckt das Blatt auch eine Karikatur zur Hooliganthematik, die zwei Fußbälle mit Gesichtern zeigt - das erste mit fröhlichem und das zweite mit grimmigem Ausdruck, womit die Wandlung des Eindrucks symbolisiert werden soll, unter dem diese WM steht (vgl. ebenda).

Im Inneren der Zeitung bleibt die Berichterstattung auf deskriptivem Niveau, indem Schnellverfahren zur Verurteilung von Hooligans geschildert werden (vgl. „FR“ 25.6.1998, S. 2). Dazu gesellen sich eine Meldung über eine Umfrage, ob die deutsche Mannschaft vom Turnier hätte ausgeschlossen werden müssen und ein Text über Krawalle in Kamerun (vgl. „FR“ 25.6.1998, S. 17f)

Die Vernachlässigung des Analytischen und Hintergründigen scheint sich auch in der darauffolgenden Ausgabe fortzusetzen, da zunächst wieder Strafverfolgung und Grenzkontrollen im Zentrum der Berichterstattung stehen (vgl. „FR“ 26.6.1998, S. 1). Doch an anderer Stelle erklärt die „FR“ dem Leser, was zum einen die Ermittlungsarbeit der Polizei und zum anderen die Verhinderung von Krawallen im Vorfeld eigentlich so schwierig macht (vgl. „FR“ 26.6.1998, S. 9). So dürfen nach einem Gerichtsbeschuß verdächtige Zuschauer eines Fußballspiels nicht vorsorglich in Gewahrsam genommen werden, sondern erst wenn sie auffällig d. h. straffällig geworden sind. Außerdem ist die Beweisführung oft schwierig, da die Hooligans straff organisiert sind und zusammenhalten. Bei ihren Schlägereien bleiben sie häufig unter sich, so daß selbst ein Geschädigter keine Aussagen über den Täter macht (vgl. ebenda).

Damit ist der analytische Bereich innerhalb der Hooliganberichterstattung dieser Ausgabe aber auch schon abgehakt. Im Sportteil wird dann recht ausführlich die Angst vor weiterer Randalie transportiert. Schon der Einstieg in den Artikel ist leicht reißerisch: „Lens rüstet sich für neue Krawalle. Fünf Tage nach den blutigen Ausschreitungen deutscher Hooligans gilt in der nordfranzösischen Stadt am heutigen Freitag für das brisante WM-Spiel England gegen Kolumbien Alarmstufe Rot.“ („FR“ 26.6.1998, S. 19). Abgesehen davon, daß sich die Stadt Lens mit Sicherheit *gegen* neue Krawalle gerüstet und nicht noch zusätzlich Alkohol und Pflastersteine besorgt hat, kann durch eine solche Art der Darstellung durchaus der Eindruck entstehen, das Blatt unterliege einer leichten Sensationsgier und warte regelrecht auf neue Randalie oder rede diese herbei. Es suggeriert dem Leser zusätzlich Spannung, um ihn zum Kauf der Zeitung am nächsten Tag zu bewegen. Denn wie bei einer Fortsetzungsgeschichte will der Leser wissen, ob es auch wirklich zu neuen Ausschreitungen kam.

Die Berichterstattung zu diesem Thema beschließt ein kurzer Artikel über eine Kritik des bereits vorgestellten Soziologen Gunter Pilz. Dieser setzt sich aber nicht etwa konstruktiv mit der Vorgehensweise der Veranstalter oder der Sicherheitsbehörden auseinander, sondern wirft Bundestrainer Vogts ein erschreckendes Rechtsverständnis vor (vgl. „FR“ 26.6.1998, S. 19). Vogts hatte sich unter dem Eindruck der schweren Ausschreitungen in

populistischer Manier verwundert gezeigt, daß die Täter „auch noch von irgendwelchen Rechtsverdrehern“ (ebenda) verteidigt würden. Wie schon in Sachen Schengen trägt der Fan-Forscher Pilz nicht wirklich zur Erhellung des eigentlichen Sachverhaltes bei, weshalb es verwundern kann, daß die „FR“ sich ihm als Sprachrohr zur Verfügung stellt. Statt dessen hätte die Zeitung Herrn Pilz oder einen anderen Wissenschaftler zu wesentlich substantielleren Dingen befragen können.

In der Folgezeit bleibt die Berichterstattung über Hooligans wieder fast ausschließlich auf den Sportteil beschränkt. In der Zusammenfassung der wichtigsten Ereignisse auf der Titelseite wird nur kurz erwähnt, daß 200 Engländer vor dem Spiel ihrer Mannschaft gegen Kolumbien des Landes verwiesen wurden (vgl. „FR“ 27.6.1998, S. 1). Im Sportteil wird dieser Umstand dann vertieft und über erste Krawalle vor diesem Spiel berichtet, was bei Redaktionsschluß noch andauerte (vgl. „FR“ 27.6.1998, S. 17).

Dominiert wird die Berichterstattung über Hooligans aber von einem fünfspaltigen Artikel, in dem erleichtert festgestellt wird, daß es um das Spiel Deutschland gegen Iran nicht zu Ausschreitungen gekommen ist (vgl. „FR“ 27.6.1998, S. 17). Dazu gehört ein Foto, das im Vordergrund einen Fahnenverkäufer und im Hintergrund eine Polizeistreife zeigt (vgl. ebenda). Der Text ist im Reportagestil gehalten und beschreibt unter der Überschrift „Und Gerard serviert wieder frische Crêpes“ (ebenda), wie ein relativ normaler Spieltag unter der Bewachung von 1500 Beamten abläuft. Dazu führt die „FR“ einen Fanbetreuer ins Feld, der dieses Aufgebot als Hauptgrund für die ruhige Lage nennt. Außerdem sei die deutsche Hooligan-Szene nach den Krawallen von Lens verunsichert. Die Schläger wüßten, daß man sie registriert hat und seien deshalb abgetaucht. Gleichzeitig kritisiert die „FR“ den Medienrummel und die Sensationslust der Journalisten.

„Die meisten Zeitungen haben ihre Korrespondenten und Reporter abgeordnet nach Montpellier zur ‘Kriegsberichterstattung’, ihre ‘war-correspondents’, die Schlagzeilen sind schon im Kopf. Doch der Krieg fällt aus“ (ebenda). Dabei ignoriert das Blatt aber elegant die Tatsache, daß es

selbst ebenfalls einen Reporter nach Montpellier geschickt hat, der sich im Notfall bestimmt auch als Kriegsberichterstatter bewährt hätte.

Der Themenkomplex Hooligans wird in dieser Ausgabe von einem Artikel abgeschlossen, der die berechtigte Kritik von Politikern aller Couleur an dem Rennfahrer Michael Schumacher wiedergibt. Schumacher hatte unverständlicherweise die Hooligans mit Tieren verglichen unter dem Hinweis, daß diese bei ähnlichem Verhalten eingeschläfert würden (vgl. „FR“ 27.6.1998, S. 18).

Auch in der folgenden Woche behält das Thema Hooligans in der „FR“ zunächst seinen hohen Stellenwert, wie schon die Schlagzeile der WM-Zusammenfassung auf der Titelseite zeigt: „Verdächtige Hooligans wieder auf freiem Fuß“ („FR“ 29.6.1998, S. 1). Allerdings bringt die Berichterstattung nicht wirklich etwas Neues, da auf der einen Seite der Chronistenpflicht folgend der juristische Gang der Dinge einfach fortgeschrieben wird und auf der anderen Seite in bereits dargestellter Manier wieder die Vorbereitungen der Polizei auf die nächsten Spiele mit deutscher und englischer Beteiligung geschildert werden (vgl. „FR“ 29.6.1998, S. 22). Da es nun zu keinen Ausschreitungen von deutschen Hooligans mehr kommt, konzentriert sich die „Rundschau“ auf die Bereiche Prävention und Strafverfolgung (vgl. „FR“ 30.6.1998, S. 1 u. 21). Außerdem informiert sie den Leser weiter kurz über die Randalen englischer Hooligans und den Gesundheitszustand von Daniel Nivel (vgl. „FR“ 1.7.1998, S. 1 u. 15).

Am 2. Juli taucht das Thema Hooligans erstmals seit eineinhalb Wochen nicht mehr auf der Titelseite auf (vgl. „FR“ 2.7.1998, S. 1) und damit läuft auch die Berichterstattung über Hooligans und insbesondere die Folgen von Lens langsam aus. Im Sportteil werden noch einmal die sporadischen Krawalle und Festnahmen von Engländern aufgegriffen (vgl. „FR“ 2.7.1998, S. 17). Außerdem druckt das Blatt einen Hinweis auf eine Tagung der Organisatoren zum Thema Hooligans und berichtet über Planungen für ein mögliches Benefizspiel für Daniel Nivel (vgl. „FR“ 2.7.1998, S. 16). Solche Benefizspiele sind auch Gegenstand zweier weiterer Artikel an den

nächsten Tagen (vgl. „FR“ 3.7.1998, S. 18 u. 4.7.1998, S. 18). Darüber hinaus bringt die „Rundschau“ ein letztes Mal ihre Befürchtungen vor Ausschreitungen deutscher Hooligans zum Ausdruck (vgl. „FR“ 4.7.1998, S. 17), doch danach verläuft die Berichterstattung zu diesem Thema im Sande (vgl. Tab. 71-73). Es werden nur noch vereinzelt neue Ermittlungsergebnisse gemeldet (vgl. „FR“ 8.7.1998, S. 14 u. 17.7.1998, S. 16) und präventive Sicherheitsmaßnahmen diskutiert (vgl. „FR“ 10.7.1998, S. 19).

Der hier dargelegte Verlauf der Berichterstattung über die Hooliganthematik zeigt, daß die „FR“ unter dem Strich einen soliden, seriösen und sachlichen Journalismus betreibt. Sie verzichtet im Gegensatz zur „Bild-Zeitung“ auf Fotos, die die Gewalt zur Schau stellen und verkneift sich auch weitestgehend reißerische Formulierungen. Insofern kann bei der „FR“ keine Rede von plumper Sensationsmache sein. Doch wie „FR“-Redakteur Stenger schon feststellte, kann sich das Blatt von diesem Kritikpunkt trotzdem nicht ganz freisprechen.

Denn auch das überregionale Blatt definiert den Nachrichtenwert des Themas Hooligans extrem über die Ausschreitungen und deren Schwere. Und gerade dieser Trend hat sich 1998 noch verstärkt. Während 1990 schon vor den ersten Krawallen auf die Hooliganproblematik aufmerksam gemacht wird, steigt die „FR“ 1998 erst mit der ersten Randalen ein (s.o.). Ein weiterer Beleg dafür ist die Tatsache, daß sich bei der WM in Italien 34 Artikel der Rubrik Hooligans zuordnen lassen. Beim Turnier in Frankreich sind dort schon 53 zu finden (vgl. Tab. 74).

In diesem Zusammenhang ist vor allem die Herangehensweise an die jeweils schlimmsten Ausschreitungen bemerkenswert. Die Randalen von Mailand und ihre Nachwehen tauchen nur einmal auf der Titelseite auf, und die Berichterstattung darüber endet auch schon nach zwei Ausgaben. Dagegen finden sich die Krawalle von Lens und ihre Folgen eineinhalb Wochen auf den Titelseiten der „FR“ wieder, die insgesamt über einen Zeitraum von zwei Wochen regelmäßig das Thema verfolgt (s.o.). Zwar ist es eine nachvollziehbare journalistische Grundregel, daß sich die Berichterstattung an der Größe, der Bedeutung oder am Ausmaß des

jeweiligen Ereignisses orientiert, doch die hier aufgezeigten Unterschiede sind so signifikant, daß sie sich allein mit schrecklichen Ereignissen um Daniel Nivel nicht erklären lassen. Vielmehr zeigt eine solche Entwicklung, daß sich die 1990 schon latent vorhandene Sensationsmache bei der „FR“ 1998 leicht gesteigert hat und so die zu untersuchende Hypothese verifiziert werden kann.

Doch die Sensationsmache läßt sich nicht nur am Umfang, sondern auch am Inhalt manifestieren. Denn trotz der intensiven Berichterstattung über Hooligans bleibt sie bei beiden Weltmeisterschaften zu sehr an der Oberfläche der Problematik. Bei der WM 1990 konnte nicht ein Artikel gefunden werden, der sich mit wirklichen Hintergründen oder Analysen zum Thema Hooligans beschäftigt. 1998 ist die Berichterstattung darüber zwar detaillierter, doch nur in bezug auf die aktuellen Fakten. Hintergründe und Zusammenhänge werden meist außen vorgelassen und höchstens mal vage angedeutet. Von den 53 untersuchten Artikeln haben zwar drei einen wirklich analytischen Charakter, doch das reicht für eine ausgesprochen differenzierte und mehrdimensionale Berichterstattung nicht aus.

Es kann darüber nur spekuliert werden, warum die „FR“, die die Hintergrundberichterstattung eigentlich sehr pflegt (vgl. Kap. 6.3.), sich beim Thema Hooligans in dieser Hinsicht so zurückhält. Sicherlich sind dafür mehrere Gründe verantwortlich. Zum einen ist das Thema äußerst komplex, und Erklärungsansätze sind sehr schwer zu finden. Das bringt einen Mehraufwand an Recherche und journalistischer Arbeit mit sich, für die vielleicht die Ressourcen fehlen. Auf der anderen Seite müßte aber beispielsweise ein hintergründiges Interview mit einem Experten relativ problemlos zu realisieren sein. In diesem Zusammenhang dürfte aber auch die unterschiedliche Definition des Begriffes „Hintergründe“ seitens der Wissenschaft und der Redaktionen, die in dieser Arbeit schon angesprochen wurde (vgl. Kap. 6.), eine Rolle spielen. Stenger vermied in seinem Interview sogar diesen Begriff und formulierte die Herangehensweise der „FR“ bloß als „tiefergehende Auseinandersetzung“ (Stenger). Das ist nicht falsch, nur beschränkt diese sich im wesentlichen auf genauere und

ausführlichere Beschreibungen der Ausschreitungen, Strafverfolgung und Sicherheitsvorkehrungen.

8.1.4. "Kölner Stadt-Anzeiger"

Der „KStA“ versucht nach Aussage von Sportchef Karlheinz Wagner, Sensationsmache schlicht völlig zu vermeiden. Auch eine gewisse Oberflächlichkeit bei Themen wie der Hooliganproblematik sei in seinem Blatt nicht anzutreffen (vgl. Wagner).

„Die Boulevardpresse macht keine Hintergründe. Bei uns findet man so etwas schon. Ich kann mich an ein Beispiel erinnern, als in Verona ein schwarzer Spieler geschäft wurde, weil die Fans ihn nicht haben wollten und auspiffen. Das haben wir zum Anlaß genommen und haben eine ganze Themenseite zu der Fanproblematik gemacht mit sozialen Hintergründen und allem was dazu gehört.“ (Wagner)

Diese Aussage scheint sich zunächst zu bestätigen, denn der „KStA“ beginnt seine Berichterstattung über diesen Komplex 1990 mit einem Artikel, der die Arbeit von Fanprojekten beleuchtet und ihre Bedeutung für die kommende WM herausstellt (vgl. „KStA“ 31.5.1990, S. 21). Danach setzt die Großstadtzeitung ihre Berichterstattung mit einem Artikel fort, der über einen Expertenkongreß informiert. Und diese Experten weisen darauf hin, daß Sicherheitsvorkehrungen allein die Hooligans nicht stoppen können. Ihre düsteren Prognosen für die WM sind sogar so konkret, daß sie nicht nur Ausschreitungen englischer Hooligans, sondern auch Krawalle um das Spiel Deutschland gegen Jugoslawien voraussagen (vgl. „KStA“ 5.6.1990, S. 16). An den drei folgenden Tagen begnügt sich das Blatt damit, die Ausweisung von englischen Hooligans kurz zu melden (vgl. „KStA“ 6.6.1990, S. 31; 7.6.1990, S. 19 u. 8.6.1990, S. 18).

Danach beginnt auch schon die Berichterstattung über die Krawalle von Mailand. In einem umrandeten Kasten auf der Titelseite des "KStA" vom

11. Juni bestimmt in erster Linie das Vorrundenspiel der deutschen Mannschaft gegen Jugoslawien die Schlagzeilen (vgl. „KStA“ 11.6.90, S. 1). Aber hier findet sich auch schon ein kurzer Hinweis auf die Ausschreitungen deutscher Hooligans vor diesem Spiel (vgl. ebenda).

Die Fortsetzung im Sportteil kann man als längere Meldung bezeichnen, in der lediglich die Fakten über Ort und Schwere der Krawalle sowie die Anzahl der Verletzten und Verhafteten aufgelistet werden (vgl. „KStA“ 11.6.90, S. 17). Der eigentliche Bericht ist aber nicht im Sportteil abgedruckt, sondern in einer Sparte, die sich beim "KStA" "Panorama" nennt und sogenannte bunte Nachrichten aus aller Welt enthält (vgl. „KStA“ 11.6.90, S. 28).

Der "KStA" druckt hier einen Dreispalter mit Foto ab, der von den Agenturen "sid" und "dpa" stammt. Während das Foto einige Polizisten zeigt, die die Verwüstungen begutachten, rekapituliert der Artikel die Geschehnisse. "Auslöser soll eine Aufforderung der Polizei an deutsche Schlachtenbummler gewesen sein, eine Rasenfläche, auf der sie sich niedergelassen hatten, zu räumen." (ebenda). Der "KStA" fragt also nur nach Auslösern und nicht nach Motiven und beschränkt sich insgesamt auf eine rein deskriptive Form der Berichterstattung (vgl. ebenda).

Daran ändert sich auch in der nächsten Ausgabe des Blattes kaum etwas. Wieder weist zunächst auf der Titelseite eine kurze Meldung auf die neusten Entwicklungen in Sachen Hooligans hin: "Krawallmacher schon verurteilt" („KStA“ 12.6.90, S. 1). Im Sportteil findet sich direkt kein Artikel zu den Verurteilungen der Hooligans. Allerdings hat "KStA"-Redakteur Peter Stützer in seiner Nachbetrachtung zum Spiel das Thema Hooligans mit eingeflochten (vgl. „KStA“ 12.6.90, S. 17). Stützer informiert über das geplante Kommuniqué des DFB, wobei aber nur dessen Rat- und Hilflosigkeit zutage tritt: "Der DFB erwägt nun einen Appell an die Fans. 'Mehr als einen Aufruf können wir nicht erlassen', sagte Wilhelm Hennes, Beauftragter für Sicherheitsfragen im DFB. Der Aachener Jurist hofft auf einen 'Selbstreinigungseffekt' bei den deutschen Fußballanhängern." (ebenda)

Ein ausführlicherer eigenständiger Artikel steht wie am Vortag im "Panorama" (vgl. „KStA“ 12.6.90, S. 32). Dieser Artikel wurde wieder von den Agenturen "sid" und "dpa" übernommen und ähnelt dem Artikel, den die "FR" am selben Tag abdruckte. So verwendet der "KStA" mit dem Bild, auf dem ein Mann eine Straßenbahn traktiert, auch dasselbe Foto wie die "FR". Außerdem findet der Fan-Betreuer Peter Koch mit seiner Kritik an Polizei und Behörden wiederum nur einen Absatz lang Berücksichtigung (vgl. ebenda u. Kap. 8.1.3.). Der Kritik an der Polizei schließt sich der "KStA" an:

"Die Krawalle vom Sonntagnachmittag kamen für die Polizei-Einheiten anscheinend einigermaßen überraschend. Noch tags zuvor hatte sich ein Polizeisprecher zuversichtlich geäußert. Man habe alles bestens im Griff, hieß es. Und Sonntag um 17 Uhr, über eine Stunde nach dem Beginn der schweren Krawalle in der Nähe des Domplatzes, verlautete von seiten der Polizeiführung: 'Nichts Besonderes, alles in Ordnung, keine Zwischenfälle.'" („KStA“ 12.6.90, S. 32) Alles in allem beschränkt sich die Zeitung aber hier auf eine bloße Beschreibung der Situation (vgl. ebenda).

Am dritten Tag nach den Ausschreitungen von Mailand informiert der "KStA" auf der Titelseite über das Kommuniqué des DFB und zitiert den damaligen Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble, der das Verhalten der Hooligans scharf verurteilt und Kontrollen der Fans schon vor der Abreise nach Italien ankündigt (vgl. „KStA“ 13.6.90, S. 1). Daneben berichtet das Blatt wiederum nur im "Panorama" über den letzten Stand der Dinge in Sachen Hooligans. Zum einen vermittelt eine längere Meldung die wichtigsten Fakten über neuerliche Verurteilungen von Hooligans vor italienischen Gerichten (vgl. „KStA 13.6.90, S. 40). Zum anderen nimmt sich erneut Peter Stützer dieser Thematik an und beleuchtet sie aus der Sicht des DFB (vgl. „KStA“ 13.6.90, S. 40).

In diesem Artikel flechtet Stützer eine gekürzte Fassung des DFB-Kommunikés mit ein und zitiert den DFB-Sicherheitsbeauftragten Hennes. Dabei stellt sich heraus, daß man auf deutscher Seite zwar mit Krawallen deutscher Hooligans rechnete, nur "haben deutsche Behörden eben keine Exekutiv-Befugnis in Italien, ihre Möglichkeiten beschränken sich auf

Ratschläge und Informationsaustausch." (ebenda) Damit schiebt Hennes den "schwarzen Peter" klar den Italienern zu, scheint jedoch zu vergessen, daß man von deutscher Seite aus präventive Maßnahmen wie sie z. B. Wolfgang Schäuble nach den Ausschreitungen angekündigt hat, vorher offensichtlich unterlassen hatte.

Unter dem Strich beschäftigt sich dieser "KStA"-Beitrag fast ausschließlich mit Sicherheitsfragen. "Die Frage ist: Woran erkennt man einen Hooligan? Die Antwort: Gar nicht. Das ist das Problem." (ebenda) Dies ist wohl tatsächlich ein entscheidendes Problem bei der Bekämpfung der Gewalt vor Ort, aber nicht der eigentliche Schlüssel, um Zuschauergewalt künftig erst gar nicht aufkommen zu lassen. Sicherlich wird es immer ein paar Unbelehrbare geben, denen man nur mit Polizeimethoden zu Leibe rücken kann. Aber es gibt auch Menschen, die nur unter bestimmten Voraussetzungen gewalttätig werden und denen vielleicht durch eine intensive Fanbetreuung der Spaß am Randalieren vergehen könnte. Diese Möglichkeiten läßt der "KStA" in dieser Phase der Berichterstattung aber außer Betracht.

Nach drei Ausgaben ist das Kapitel Mailand für den „Stadt-Anzeiger“ abgeschlossen. Danach beschränkt sich das Blatt auf das Vermelden von Ausschreitungen englischer Hooligans (vgl. z. B. „KStA“ 18.6.1990, S. 26) und Polizeimaßnahmen im Vorfeld von WM-Spielen (vgl. z. B. „KStA“ 3.7.1990, S. 7).

D. h. der „KStA“ bleibt wie die "FR" mit seiner Betrachtungsweise doch sehr an der Oberfläche. Das gilt insbesondere für die Texte, die sich mit den Ausschreitungen von Mailand beschäftigen. So kommen beispielsweise Fanbetreuer nicht entscheidend zu Wort, wodurch u.a. eventuelle Motive der Hooligans völlig im Dunkeln bleiben. Das Blatt beläßt es bei den Beschreibungen der Vorgänge und nutzt zur Einordnung beispielsweise auch nicht die Stilform des Kommentars. Lediglich im Vorfeld der WM findet der „KStA“ einen weiterführenden Ansatz und druckt quasi als Einstieg in das Thema Hooligans zwei Artikel, die auch Hintergründe beleuchten.

Einen ähnlichen Einstieg - allerdings zu einem etwas späteren Zeitpunkt da die WM schon im Gange ist (vgl. Tab. 75, 83 u. 89) - wählt das Blatt auch 1998. Dort wird im Lokalteil die Arbeit zweier Kölner Fanbetreuer vorgestellt, die kurz vor der Abreise nach Frankreich stehen (vgl. „KStA“ 13.6.1998, S. 13). Einer der beiden ist der ebenfalls von der „FR“ porträtierte Andreas Buderus (vgl. Kap. 8.1.3.).

Der nächste Beitrag im „KStA“ zum Thema Hooligans ist dann aber schon wieder eine Meldung über Ausschreitungen (vgl. „KStA“ 15.6.1998, S. 18). In der Woche vor den Krawallen in Lens findet sich an jedem Tag eine Meldung über Hooligans wieder (vgl. Tab. 83. u. 84). Diese Meldungsstafette illustriert in exemplarischer Weise, nach welchem methodischen Muster die hier untersuchten Tageszeitungen ihre Berichterstattung über Hooligans aufbauen. Der im folgenden beschriebene Zyklus ist typisch und wiederholt sich ständig.

Zunächst werden die Ausschreitungen von Hooligans - in diesem Fall englische - beschrieben (vgl. „KStA“ 16.6.1998, S. 19), worauf die Verhaftung der ersten Täter gemeldet wird (vgl. „KStA“ 17.6.1998, S. 21). Danach werden die Verurteilung der Festgenommenen notiert (vgl. „KStA“ 18.6.1998, S. 22) und die Verschärfung der Sicherheitsmaßnahmen verkündet (vgl. „KStA“ 19.6.1998, S. 22). Zu guter Letzt kommen dann noch Politiker zu Wort, die härtere Strafen fordern, weil sie darin die Lösung der Hooliganproblematik sehen (vgl. „KStA“ 20.6.1998, S. 26). Die Reihenfolge der letzten beiden Punkte kann auch getauscht werden. Damit ist das Thema für gewöhnlich ohne die Beleuchtung von Hintergründen und Zusammenhängen abgeschlossen. Erst bei erneuten Ausschreitungen wird es wieder aufgegriffen und dieser Kreislauf beginnt von vorn.

Am Tag nach den Krawallen von Lens findet sich auf der Titelseite des „KStA“ kein Hinweis auf die entsetzlichen Vorgänge. Nur im Sportteil wurde eine kurze Meldung abgedruckt, die das Geschehen nüchtern zusammenfaßt: „Die Polizei ging bei den Handgreiflichkeiten mit Schlagstöcken gegen die Hooligans vor. Bei den Schlägereien wurde ein Polizist so schwer verletzt, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. 50 Randalierer attackierten beim Abmarsch aus dem Stadion die Polizei,

warfen mit Bierflaschen sowie Tischen aus Straßencafes und beschädigten Autos.“ („KStA“ 22.6.1998, S. 17)

Im Gegensatz zur „FR“ erwähnt der „KStA“ nicht nur die Ausschreitungen vor sondern auch schon diejenigen nach dem Spiel zwischen Deutschland und Jugoslawien. Es muß davon ausgegangen werden, daß die Nachrichten auch gerade in bezug auf Daniel Nivel so knapp vor dem Redaktionsschluß eintrafen, daß eine andere Art der Berichterstattung nicht mehr möglich war.⁹⁴

Am darauffolgenden Tag sieht dann alles schon ganz anders aus. Auf der Titelseite springt zuerst ein großes Farbfoto ins Auge, das etwa in der Mitte der oberen Hälfte der Seite plazierte ist. Es zeigt eine Gruppe angriffsbereiter Hooligans, die sich am Mobiliar eines Straßencafes vergreift (vgl. „KStA“ 23.6.1998, S. 1). Daneben befindet sich ein kurzer einspaltiger Text, der die wichtigsten Reaktionen, wie beispielsweise seitens des damaligen Bundeskanzlers Kohl, beinhaltet und über die Verhaftungen informiert (vgl. ebenda). Damit macht dieser Text lediglich ein Viertel des Artikels aus. Die Präsentation bzw. der Inhalt des Fotos sowie das Verhältnis zwischen Text und Bild können durchaus schon als Ansatz zur Sensationsmache gewertet werden. Denn der „KStA“ versucht hier nicht, in erster Linie zu informieren, sondern dem potentiellen Leser einen Blickfang anzubieten. Schließlich hat das Blatt nicht nur Abonnementkunden, sondern muß sich auch jeden Tag so gut wie möglich am Kiosk verkaufen.

Umseitig steht dann ein Kommentar zu den Vorgängen von Lens mit der Überschrift: „Nicht zur Routine übergehen!“ („KStA“ 23.6.1998, S. 2) Diese Überschrift ist insofern eine gelungene Zusammenfassung des Kommentars, da er lediglich eine Aufzählung enthält, was alles *nicht* gegen die Ausschreitungen von Hooligans hilft und sämtliche Ansätze in Bausch und Bogen verwirft. Da wird von „soziologisch unterfütterten Ferndiagnosen“, „Fan-Betreuung im Kuschelkurs“ und über „sei es noch so

⁹⁴ Die zweite Meldung zum Thema Hooligans berichtet über iranische Schlachtenbummler, die von der Polizei aus Angst vor Krawallen an der französischen Grenze abgefangen und zurückgeschickt wurden (vgl. „KStA“ 22.6.1998, S. 18).

rechtstaatlich zweifelhafte Maßnahmen“ (ebenda) geredet. Einen Beitrag zur Lösung des Problems - und sei er noch so klein - sucht der Leser allerdings vergebens. Es findet sich lediglich der lapidare Hinweis: Da „muß man sich etwas anderes einfallen lassen“ (ebenda). Und dem folgt sogar noch die Einschränkung auf dem Fuße: „Doch das ist schwierig.“ (ebenda) In ihrem Text hat die Redakteurin Marianne Quoirin die Reaktionen der Politiker und Fußballverbände als „Dokumente der Hilflosigkeit“ (ebenda) bezeichnet und somit gleichzeitig äußerst treffend ihren eigenen Kommentar charakterisiert.

Im Sportteil findet sich kein Bericht zu den Vorgängen von Lens. Wie schon bei den Krawallen in Mailand 1990 hat der „KStA“ seine Berichterstattung in die Rubrik „Panorama“ ausgelagert (s.o.). Dort wird dem Thema Hooligans gleich eine ganze Seite zur Verfügung gestellt (vgl. „KStA“ 23.6.1998, S. 32). Dabei stellt der zentrale Artikel zunächst zweifelhafte Bezüge zur Geschichte von Lens her: „Die Nähe zur deutschen Grenze ist dem Ort nicht immer gut bekommen. Am Bahnhof listet ein schwarzer Gedenkstein die Namen der Opfer des Zweiten Weltkriegs auf. Jetzt waren wieder ungebeten Deutsche da. Und wieder gab es Opfer.“ (ebenda)

Danach wird der Rezipient hinsichtlich der Ausschreitungen und Festnahmen auf den neusten Stand gebracht, worauf die Reaktionen des DFB inklusive dessen Vorwürfe an die Polizei folgen. Außerdem wird auf den Widerspruch hingewiesen, daß die Fanbetreuung bei Bundesligaspielen funktioniert, bei Länderspielen dagegen versagt. Doch es bleibt bei der Benennung des Umstandes, ohne an dieser Stelle tiefer einzudringen, so daß der gesamte Artikel zu sehr an der Oberfläche des Problems haften bleibt. Dazu zeigt der „KStA“ noch zwei spektakuläre Farbfotos. Auf dem einen sind steinwerfende und verummte Hooligans zu erkennen, auf dem anderen Daniel Nivel, der in seinem Blut bewußtlos auf dem Gehweg liegt (vgl. ebenda).

Ergänzt wird dieser Bericht durch einen Text, der die straffe Organisation der Hooligans beschreibt, ohne jedoch deren Motivlage und soziale Hintergründe zu beleuchten (vgl. ebenda). Ähnliches gilt für einen weiteren Artikel, der mit der Überschrift den Leser durch den regionalen Bezug

locken soll: „Auch Kölner Jugendliche in Lens dabei“ (ebenda) Darin schildern ein Kölner Hooligan und ein Fanbetreuer aus der Domstadt ihre Eindrücke. Den Ursachen für diesen extremen Ausbruch an Gewalt kommt man aber auch hier nicht viel näher. Der Fanbetreuer kann nur berichten, daß die Stimmung unter den sogenannten normalen Fans wegen der überhöhten Kartenpreise gereizt war. Ein Umstand, der auch vom obersten Fanbeauftragten des DFB, Thomas Schneider, den der „KStA“ interviewte, ins Feld geführt wird. Doch Schneider räumt auch ein, daß dies eigentlich nicht der Grund für die Randalen gewesen sein kann (vgl. ebenda).

Bemerkenswert ist, daß sich Schneider ausdrücklich gegen die Sensationsmache der Medien und auch des „KStA“ - der ja schon einen gewagten Vergleich zwischen den Ausschreitungen und dem Zweiten Weltkrieg gezogen hatte - wendet, der in einer Frage des Interviews von „bürgerkriegsähnlichen Zuständen“ (ebenda) spricht. „Wenn das jetzt zum Bürgerkrieg hochstilisiert wird von irgendwelchen Märchenerzählern, dann finde ich das unverantwortlich - gerade gegenüber dem Opfer.“ (ebenda) Das ist sicherlich eine interessante Bemerkung, auch wenn einschränkend angeführt werden muß, daß Schneider als Angestellter des für den Bereich Fans mitverantwortlichen DFB höchstwahrscheinlich ein Interesse daran hat, solche Vorgänge eher ein bißchen kleinzureden, um mögliche Imageschäden vom DFB abzuwenden. Auch Pressesprecher Wolfgang Niersbach war stets um den Ruf seines Verbandes bemüht, indem er eine Mitverantwortung für solche Ausschreitungen negierte, weil dem DFB die Hände gebunden seien.

„Und dann immer wieder - das war teilweise ermüdend - zu sagen, also was haben wir für eine Chance, wenn so etwas vor dem Spiel passiert. Überhaupt haben wir ja nur die Einflußmöglichkeit im Stadion - aber am Tag vorher, am Tag danach, in der Stadt? Wir haben keine Polizeigewalt und gar nichts. Wir können nur versuchen, die Fans präventiv zu betreuen. Das ist geschehen und trotzdem passiert es, weil Hooligans keine Fans sind, sondern eben notorische Krawallmacher. Da waren ja Fanprojektler in der Nähe in Lens.“ (Niersbach)

Auch in der nächsten Ausgabe steht der Leitartikel auf der Titelseite im Zeichen von Lens. Durch die Schlagzeile „Justizminister für schnelle Bestrafung“ (KStA“ 24.6.1998, S. 1) ist sofort klar, wohin die Reise geht. Der Text beschränkt sich dabei auf die Wiedergabe der politischen Diskussion über die Gewalttaten (vgl. ebenda). Daneben findet sich noch ein Hinweis auf einen ausführlichen Artikel im Sportteil, der den Hickhack um den angedachten Rückzug der deutschen Nationalmannschaft vom WM-Turnier aufrollt (vgl. ebenda u. S. 19).

Außerdem versucht sich „KStA“-Redakteurin Marianne Quoirin erneut an einem Kommentar, der aber nach demselben Schema gestrickt wurde wie der erste Anlauf (vgl. „KStA“ 24.6.1998, S. 2). Nach einer kurzen und richtigen Analyse, daß nun die Zeit der Schuldzuweisungen gekommen sei, verwirft die Verfasserin wieder alle denkbaren Ansätze als nutzlos oder nicht durchführbar. Härtere Sanktionen seien wirkungslos, und gegen genauere Ermittlungen im Vorfeld spräche der Datenschutz (vgl. ebenda). Bei gleichbleibendem Mangel an eigenen Positionen und Vorschlägen gelingt es ihr diesmal aber wenigstens, die eigene Ratlosigkeit in Worte zu fassen. „Es fällt schwer, hilflos eingestehen zu müssen, daß neben einem Informationsaustausch nicht viel an Prävention zu leisten ist, wenn Hinweise auf eine konkrete Gefahr fehlen.“ (ebenda)

Der Hauptteil der Berichterstattung über die Hooliganproblematik wurde erneut in die Rubrik „Panorama“ verlegt (vgl. „KStA“ 24.6.1998, S. 36). Dort findet sich eine ausführliche Faktensammlung, die im wesentlichen über die ersten Verurteilungen von Hooligans im Schnellverfahren und den Gesundheitszustand von Daniel Nivel berichtet. Ergänzt wird dieser Artikel durch ein Schülerfoto des Hauptverdächtigen und eine weitere Aufnahme von dessen Tätowierungsladen (vgl. ebenda). Dazu gesellt sich noch ein deskriptiver Text, der ähnlich wie in der „FR“ die Arbeit der ZIS-Behörde vorstellt, die eine Hooligan-Datei führt (vgl. ebenda u. Kap. 8.1.3.).

Und dann steht da im „KStA“ zum ersten Mal ein Artikel zu den Vorgängen von Lens, der die oft propagierte Sprach- und Fassungslosigkeit überwindet und wirklich als hintergründig zu bezeichnen ist. Er analysiert in differenzierter Weise mit Hilfe des bereits vorgestellten Wissenschaftlers

Gunter Pilz und zweier Kriminologen die soziale Zusammensetzung der Szene. Er macht deutlich, daß Neonazis darin nur eine kleine Minderheit darstellen und daß die Hooligans aus allen Schichten kommen. Und so unterschiedlich die soziale Herkunft ist, so unterschiedlich sind auch die Motive. Für die einen geht es um Frustbewältigung und ums Abreagieren, für die anderen darum, sich selbst zu beweisen oder um schlichte Abenteuerlust (vgl. „KStA“ 24.6.1998, S. 36). Alkohol wirkt hier meist nur als Verstärker und Hemmungslöser, selten als Auslöser. Vor diesem Hintergrund wird auch klar, daß Lösungen stets mehrdimensionalen Charakter haben und an mehreren Stellen gleichzeitig ansetzen müssen. Als kleiner Bonus wird dem Leser dann noch die Herkunft des Begriffes „Hooligan“ erklärt (vgl. ebenda).

Danach tut der „KStA“ aber genau das, wovor im eigenen Kommentar am 23. Juni noch gewarnt wurde: er geht wieder zur Routine über (s.o.). Ganz vorn befindet sich ein kurzer Hinweis zu verstärkten Grenzkontrollen (vgl. „KStA“ 25.6.1998, S. 1). Damit hat sich der oben beschriebene Kreislauf mit den fünf immer wiederkehrenden Punkten der Berichterstattung vollendet (s.o.). Der Hinweis von der Titelseite wird im „Panorama“ in Artikelform fortgesetzt (vgl. „KStA“ 25.6.1998, S. 40). Der Text reiht aber lediglich die neusten Entwicklungen hinsichtlich der bereits erwähnten Grenzkontrollen und der juristischen Vorgänge aneinander. In einem zweiten Artikel wird dann noch der Streit zwischen deutschen und französischen Behörden wiedergegeben, die sich gegenseitig der mangelnden Zusammenarbeit beschuldigen (vgl. ebenda). Nachdem der „KStA“ an zwei Tagen hintereinander sechs Artikel zum Thema Hooligans veröffentlichte (vgl. Tab. 85), hat er nun die Quantität der Berichterstattung deutlich und deren Qualität zumindest ein wenig zurückgeschraubt, indem er sich wieder ausschließlich auf bloße Beschreibungen beschränkt und auf Analysen verzichtet.

Auch in der folgenden Ausgabe ist die Kombination aus kurzem Hinweis auf der Titelseite und Artikel im „Panorama“ zu finden. Auch hier bleibt der Text deskriptiv und arbeitet die Themenbereiche Grenzkontrollen,

Ermittlungsergebnisse sowie Gesundheitszustand von Daniel Nivel ab. Dem Bericht ist noch ein Portraitfoto des Polizisten aus besseren Tagen beigelegt (vgl. „KStA“ 26.6.1998, S. 1 u. 36).

Am nächsten Tag meldet das Blatt auf der Titelseite kurz neue Ausschreitungen von englischen Hooligans (vgl. „KStA“ 27.6.1998, S. 1). Im dazugehörigen Artikel wird schon in der Überschrift automatisch vom schlimmsten Fall ausgegangen: „Kleine Ausschreitungen nur Ruhe vor dem Sturm?“ („KStA“ 27.6.1998, S. 48). Das Ganze wird dann noch durch ein Foto von aggressiv pöbelnden Hooligans untermalt (vgl. ebenda). Dadurch erweckt auch der „KStA“ wie schon die „FR“ ein bißchen den Eindruck, sensationslüstern auf neue Randalen regelrecht zu warten. Im Text werden dann anhand der Einschätzungen und der Vorkehrungen der Polizei die Gefahren ausgelotet.

„Nach dem brutalen Angriff deutscher Hooligans auf einen Gendarm am vergangenen Sonntag wurden in Lens die bisher umfangreichsten Sicherheitsmaßnahmen in der Geschichte der Stadt ergriffen. Im Umkreis von 80 Kilometern waren der Verkauf und der Konsum von Alkohol in der Öffentlichkeit untersagt. (...) Die Polizei rechnete mit fast 30.000 Schlachtenbummlern, darunter etwa ein Drittel ohne Tickets. Die Festnahme des Hooligan Paul Dodd in Dover wurde von den Sicherheitsbeauftragten in Lens mit Erleichterung aufgenommen. Dem Vernehmen nach sollte er Hauptträdelsführer von geplanten Krawallen in der Stadt sein.“(ebenda)

Der zweite Artikel in dieser Ausgabe berichtet dann noch über die Empfehlung des Rennfahrers Michael Schumacher, gewalttätige Hooligans einzuschläfern und über die dadurch ausgelösten Reaktionen (vgl. ebenda).

Am 29. Juni erscheint das Thema Hooligans nach fünf Tagen erstmals nicht mehr auf der Titelseite. Gleichzeitig beginnt die Berichterstattung über dieses Thema im allgemeinen und über die Vorgänge von Lens im besonderen auszulaufen (vgl. Tab. 85-88). Der „KStA“ berichtet nun vor allem über den Stand der Ermittlungen gegen die mutmaßlichen Peiniger von Daniel Nivel und über Sicherheitsmaßnahmen wegen der noch ausstehenden WM-Spiele („KStA“ 29.6.1998, S. 28 u. 30.6.1998, S. 32).

Natürlich werden auch die neuen Ausschreitungen englischer Hooligans gemeldet (vgl. „KStA“ 2.7.1998, S. 40).

Danach ist im Sportteil wieder etwas zu den Folgen der Gewalt von Lens zu finden, als das Blatt über ein geplantes Benefizspiel für Daniel Nivel sowie über Spenden für den Polizisten berichtet (vgl. z. B. „KStA“ 3.7.1998, S. 18 u. 9.7.1998, S. 21). Sogar eine Meldung über Ausschreitungen von Kroaten und Niederländern ist nun wieder im Sportteil plaziert (vgl. „KStA“ 6.7.1998, S. 17).

Die Untersuchung hat ergeben, daß es in der Hooligan-Berichterstattung einige Parallelen zwischen dem „KStA“ und der „FR“ gibt. Auch das Kölner Blatt macht alles in allem einen seriösen und sachlichen Journalismus, doch auch hier finden sich Defizite. Schon 1990 bleibt die Berichterstattung zu sehr an der Oberfläche und läßt jeglichen analytischen Charakter vermissen. Lediglich zu Beginn der Berichterstattung druckt der „KStA“ zwei Artikel, die Zusammenhänge aufdecken und Hintergründe beleuchten. Doch diese Hintergründe liefert das Blatt nur solange, bis es nicht von der spektakuläreren Aktualität eingeholt wird. Von da an begnügt es sich nur noch mit den aufsehenerregenden Fakten.

Dieser Trend verstärkt sich 1998 noch spürbar. Auch hier startet die Berichterstattung mit einem hintergründigen Ansatz, der aber mit Beginn der Ausschreitungen sofort wieder fallen gelassen wird. Obwohl sich die Anzahl der Artikel zum Thema Hooligans von 1990 auf 1998 um mehr als die Hälfte erhöht (vgl. Tab. 89), bleibt die Anzahl der hintergründigen Texte bei nur zwei gleich gering. Zwar setzt der „KStA“ diesmal im Gegensatz zu 1990 auch die Stilform des Kommentars ein, doch das mißlingt leider völlig (s.o.), so daß die Kommentare nicht als Abweichung von der deskriptiven Berichterstattung gewertet werden können.

Die eben angesprochene Steigerung der Anzahl der Artikel über Hooligans von 22 im Jahr 1990 auf 35 acht Jahre später zeigt wie schon bei den beiden anderen Zeitungen, daß auch der „KStA“ die Intensität der Berichterstattung nach der Schwere der Ausschreitungen ausrichtet. Während die Randalen von Mailand nur einmal auf der Titelseite auftaucht und nach drei Ausgaben

keine Berücksichtigung mehr findet, sind die Krawalle von Lens gleich fünfmal hintereinander auf Seite 1 plaziert worden und beschäftigen das Blatt kontinuierlich über eine Woche. D. H. je verheerender die Folgen der Randalen sind, desto ausführlicher wird berichtet, ohne dabei - und das muß der zentrale Vorwurf bleiben - tiefer in die Materie einzudringen. Statt dessen werden nur die Umstände und Auswirkungen detaillierter beschrieben.

Insofern bestätigt sich auch hier die eingangs formulierte Hypothese. Wie die „FR“ betreibt der „KStA“ ebenfalls eine gewisse Form der subtilen Sensationsmache, was sich zum Ende der 90er Jahre gesteigert hat. Entgegen der Einschätzung von Wagner werden wirkliche Hintergründe nur in Ausnahmefällen behandelt. Die Berichterstattung bleibt weitestgehend eindimensional. Und an ein paar Stellen, wie bei der Auswahl mancher Fotos und der Gestaltung einiger Texte, wird der verstärkte Hang zur Sensationsmache ganz besonders offensichtlich. So kann die Verwendung des bereits aus der „Bild-Zeitung“ bekannten Fotos von Daniel Nivel, der bewußtlos in seiner Blutlache liegt, nur als verstärkte Sensationsmache gewertet werden. Die „FR“ hatte ja zuvor bewiesen, daß eine Berichterstattung über die Ausschreitungen von Lens auch ohne dieses Foto möglich ist. Um das schreckliche Ausmaß der Folgen klarzumachen, reicht der textliche Hinweis auf den lebensbedrohlichen Gesundheitszustand des Polizisten völlig aus. Ein vergleichbares Beispiel von den Mailänder Krawallen, bei denen es auch Verletzte gab, ließ sich nicht finden. Auch wurden diese, im Gegensatz zu den Vorfällen in Lens, in keinem Text mit Vorkommnissen im 2. Weltkrieg in Verbindung gebracht (s.o.).

8.1.5. "Kicker Sportmagazin"

Für den Chefredakteur des „Kicker“, Rainer Holzschuh, hat Sensationsmache keinen schlechten Beigeschmack und ist das normalste von der Welt. „Das ist nicht nur im Sportjournalismus so, das ist im gesamten Journalismus so. Die Masse der Menschen läßt sich ja nur noch

bewegen durch etwas Außergewöhnliches. Wenn Sie heute ein Quiz präsentieren im Fernsehen, und der Sieger erhält 100.000 Mark, interessiert das vielleicht einen Bruchteil von Leuten. Wenn Sie eine Million bei ‘Wer wird Millionär?’ anbieten, ist das schon eine tolle Sache. Und jetzt geht es auf zehn Millionen; bald haben Sie wahrscheinlich fünfzig Millionen. Sie müssen immer etwas mehr an Sensationen anbieten, um die Leute wachzumachen. Und sie werden wachgemacht, um etwas zu kaufen. Das ist in der Werbung genauso wie im Journalismus. Diese Sensationsmache ist nichts anderes als ein Abbild des Charakters der Menschen in ihrer Gesamtheit.“ (Holzschuh)

Holzschuh gibt sogar im Gegensatz zu seinen zuvor befragten Zeitungskollegen unumwunden zu, daß seine Redaktion den Effekt der Sensationsmache am Rande mitnimmt, um mehr Exemplare des eigenen Magazins zu verkaufen (vgl. Holzschuh). So direkt hatte auch Straten, dessen Zeitung zu einem Typ gehört, der die Sensationsmache am stärksten pflegt, die Zusammenhänge nicht formuliert (vgl. Kap. 8.1.2.). Beim Thema Hooligans schränkt Holzschuh dann aber rigoros ein:

„Man darf die Hooligans auf keinen Fall bestätigen, indem man sie groß macht und ausführlich darüber berichtet. Wir machen zu diesem Thema sehr wenig und befinden uns da in Übereinstimmung mit den führenden Soziologen. Wenn wir über Hooligans berichten, dann tun wir das sehr dezidiert und kümmern uns fast ausschließlich um die Hintergründe. Der Schwerpunkt in unserem Blatt liegt immer auf den Fußballberichten.“ (Holzschuh)

Diese Einschätzung Holzschuhs hinsichtlich der Quantität der Berichterstattung über Hooligans bestätigt sich bei einem Blick auf die Zahlen. Der Kicker liegt hier mit seinen Werten sowohl im absoluten als auch im prozentualen Bereich deutlich unter denen der Tageszeitungen (vgl. Tab. 59, 74, 89 u. 111). So ist es auch nicht verwunderlich, daß der „Kicker“ relativ spät in diese Thematik einsteigt. Das geschieht bei der WM in Italien in der Ausgabe vom 5. Juni, wo von den ersten Festnahmen englischer Hooligans berichtet wird (vgl. „Kicker“ 5.6.1990, S. 42). Obwohl

der Artikel recht kurz gehalten ist, nutzt der „Kicker“ diesen Anlaß, um gleichzeitig über einen Expertenkongreß zum Thema Hooligans und über die Vorbereitungen der italienischen Polizei zu berichten. In diesem Zusammenhang zitiert das Blatt einen Sprecher des italienischen Fußballverbandes, der sich gegen Fanbetreuung ausspricht und in einem harten Vorgehen gegen mögliche Randalierer die einzige Chance sieht, Krawalle zu vermeiden. Als Gegenposition dazu fügt das Magazin dann noch die Aussagen zweier Wissenschaftler an, die klarmachen, daß Sicherheitsvorkehrungen allein nicht ausreichen, um die Hooligans zu stoppen. Deshalb befürchten die Experten schwere Krawalle. So entsteht trotz der Kürze des Artikels ein vielschichtiges Bild der Problematik mit hintergründigen Ansätzen (vgl. ebenda).

Die Befürchtungen, daß es zu heftigen Krawallen kommen könnte, veranlassen den „Kicker“ eine Woche später dazu, die Wahrscheinlichkeiten dafür abzuklopfen. Schon auf der Titelseite wird der „Horror vor Hooligans“ („Kicker“ 11.6.1990, S. 1) beschworen. Im Mantelteil des Magazins beschränken sich die Autoren auf die Schilderung der Sicherheitsvorkehrungen und auf den Hinweis, daß die Gefahr von Ausschreitungen bei dem WM-Spiel England gegen Holland am größten ist, weil diese Fans berüchtigt sind. Die eine Woche zuvor kurz angesprochenen Hintergründe werden aber an dieser Stelle nicht fortgeführt oder gar vertieft, obwohl die Gelegenheit dazu gegeben war (vgl. „Kicker“ 11.6.1990, S. 27).

Noch in der gleichen Ausgabe beginnt der "Kicker" auch mit seiner Berichterstattung über die Krawalle von Mailand. Es findet sich hierzu aber nur ein kleiner Artikel, der die Vorkommnisse kurz anreißt und kaum genaue Angaben liefert. "Festnahmen von einem italienischen und 29 deutschen Fußballfans, Sachschaden in Millionenhöhe sowie einige zum Teil schwerverletzte Personen - so lautet die traurige Bilanz schwerer Ausschreitungen im Vorfeld des Spiels." („Kicker“ 11.6.90, S. 40)

Die weiteren Informationen stammen zum Teil von dem Karlsruher Bundesligaspieler Rainer Schütterle, der sich das erste Vorrundenspiel der deutschen Mannschaft im Stadion anschauen wollte und zufällig Augenzeuge der Krawalle wurde: "Es hat wahnsinnig geraucht. Unfaßbar, was

dort vor sich gegangen ist." (ebenda) Dabei versucht der Kicker unpassenderweise, dem Ganzen in der Überschrift noch eine komische Note abzugewinnen: "Schütterle war erschüttert" (ebenda). Wesentlich mehr erfährt der Leser über die Ausschreitungen nicht (vgl. ebenda).

Dies ändert sich in der darauffolgenden Donnerstagsausgabe. Über ungefähr eine dreiviertel Seite erstrecken sich ein Artikel von "Kicker"-Redakteur Rainer Franzke und ein Foto, das die Verhaftung zweier Hooligans zeigt (vgl. „Kicker“ 15.6.90, S. 6). Franzke faßt in seinem Beitrag die Ereignisse der letzten drei Tage zusammen. Zunächst gibt er noch einmal etwas genauer Auskunft über die Bilanz der Randalen, informiert dann über die Verurteilungen der deutschen Hooligans und zitiert den Sicherheitsbeauftragten Hennes, um die Position des DFB zu erläutern (vgl. ebenda). Daraus wird schon ersichtlich, daß sich dieser Artikel von den bisher besprochenen kaum unterscheidet.

Nur in zwei Punkten bezieht der "Kicker" noch etwas deutlicher Position, als die bisher untersuchten Tageszeitungen. Zum einen schiebt die Sportzeitschrift die Verantwortung für die Ausschreitungen ganz klar den Italienern zu. Der "Kicker" kritisiert mehrfach, daß die Italiener die Zusammenarbeit mit den deutschen Behörden bisher stark vernachlässigten. "Die Warnungen seien von den Italienern nicht mit der notwendigen Ernsthaftigkeit verfolgt worden." (ebenda) So kam es zu den Krawallen, weil die Polizei nicht auf dem Posten war. "Schnell reagiert wurde erst nach den dramatischen Ereignissen. Und zwar durch die Justiz." (ebenda) Außerdem zweifelt "Kicker Sportmagazin" die Glaubwürdigkeit italienischer Berichte bezüglich der Schwere der Verletzungen italienischer Polizisten an.

Bisher distanzierte sich noch kein Blatt so nachhaltig von den Geschehnissen. Der "Kicker" unternimmt aber nicht den geringsten Versuch, sich mit der Problematik auseinanderzusetzen und z. B. nach Gründen für diese ungeheuerlichen Gewalttaten zu suchen. Statt dessen ist nur von "Bekloppten" (ebenda) die Rede, die eine auszugrenzende Minderheit darstellen (vgl. ebenda).

Mit einer bloßen Verurteilung der Gewalt ist aber niemandem geholfen. Das Wort Fanbetreuung taucht im "Kicker" nicht einmal auf. Somit vertritt das Magazin in hohem Maße das im theoretischen Teil der Arbeit skizzierte Gewalttäter-Bild in einer intakten Gesellschaft (vgl. Kap. 3.2.4.). Dies wird auch durch das Zitat einer Aussage von Franz Beckenbauer belegt, die aber als eher unglücklich gewählt bezeichnet werden muß, da sie ein wenig an die Terminologie aus der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands erinnert: "Diese Horde wilder Deutscher stellt eine absolute Minderheit dar. Das deutsche Volk ist in seinen Grundwerten sehr in Ordnung." („Kicker“ 15.6.1990, S. 6)

Man kann Rainer Franzke nicht vorwerfen, daß er im Gegensatz zu den bisher untersuchten Tageszeitungen, die diesen Ausrutscher des Teamchefs ignorierten, die Äußerung Beckenbauers in seinen Artikel aufnahm. Er hätte sie nur nicht unkommentiert stehen lassen sollen (vgl. ebenda).

Alles in allem macht der "Kicker" den Eindruck, als ob er mit der Berichterstattung über die Randalen deutscher Hooligans etwas überfordert ist. So handelt die Sportzeitschrift die ganze Geschichte praktisch mit einer längeren Meldung und einem oberflächlich gehaltenen Artikel ab. Es entsteht der Eindruck, daß sich der "Kicker" für die Vorkommnisse aufrichtig schämt, sie deshalb aber am liebsten unter den Teppich kehren und verharmlosen möchte. Die Indizien dafür sind vielfältig. So betont der Kicker ständig, daß es sich bei den Gewalttätern "nur um eine ganz kleine Minderheit" (ebenda) handelt, mit der die "vielen friedlichen Schlachtenbummler" (ebenda) nichts gemein haben. Diese Aussage ist zwar im Kern richtig, doch mögliche Gründe, warum sich diese Minderheit so verhält, werden nicht diskutiert.

Außerdem tauchen die Geschehnisse von Mailand auf keiner Titelseite des Magazins auf, während kurz darauf auf die Ausschreitungen englischer Hooligans mit der Schlagzeile "Die Schlacht auf Sardinien" („Kicker“ 18.6.90, S. 1) schon auf Seite 1 hingewiesen wird. Und im dazugehörigen Artikel fehlt die Bemerkung, daß es sich bei den englischen Hooligans auch nur um eine Minderheit handelt (vgl. „Kicker“ 18.6.1990, S. 46). Dafür wird das Bild der sogenannten echten deutschen Fußballfans sorgfältig in

ausführlichen Artikeln gepflegt (vgl. z. B. „Kicker“ 18.6.90, S. 6f u. 25.6.90, S. 37f). Es ist natürlich positiv zu bewerten, daß der "Kicker" nicht nur über Fans berichtet, wenn sie Randalen angezettelt haben. Dies entbindet ihn aber nicht von einer differenzierten Berichterstattung über die Hooligans.

Diese läßt das Blatt auch in der Folgezeit vermissen. Ausschreitungen und die Folgen, wie die Ausweisung der Täter werden lediglich gemeldet (vgl. „Kicker“ 28.6.1990, S. 15 u. 2.7.1990, S. 47). Und Sicherheitsvorkehrungen werden ohne Einordnung beschrieben (vgl. „Kicker“ 25.6.1990, S. 45). Darüber hinaus schreckt das Blatt auch nicht vor reißerischen Ansätzen zurück. So werden die Ausschreitungen zwischen Engländern und Holländern in Calgari nach über einer Woche noch einmal thematisiert und in Form eines Augenzeugenberichtes des „Kicker“-Redakteurs Hubert Meyer wiedergegeben, der die Überschrift trägt: „Ich rannte um mein Leben“ („Kicker“ 25.6.1990, S. 21). Das Ganze liest sich dann streckenweise wie ein Kriegsbericht:

„Als die Menge sich staute, kommt es zur Straßenschlacht. Steine, Flaschen, Stangen fliegen durch die Luft. Ein Polizist, nur wenige Meter von mir entfernt, wird von einem Stein am Kopf getroffen. Sein Gesicht ist blutüberströmt. Plötzlich fallen Schüsse, ich renne um mein Leben, will nur noch weg. Es sind Gasgranaten, die die Sicherheitstruppen - am Spieltag waren insgesamt 12.000 Mann starke Spezialeinheiten aus ganz Italien in Calgari - in den Mob feuern. Es gelingt die wildgewordene Horde zu trennen und einen Kilometer weiter den harten Kern an einer Tankstelle einzukesseln.“ (ebenda) Verständlich, daß Herr Meyer in einer solchen Situation Angst um sein Leben hat, aber er muß es dann nicht so sensationsmacherisch veröffentlichen.

Insgesamt veröffentlichte der „Kicker in seiner WM-Berichterstattung 1990 zehn Artikel zum Thema Hooligans (vgl. Tab 111). Acht Jahre später waren es nur noch neun (vgl. ebenda), womit es sich hierbei um eine Reduktion von 10 % handelt. Diese Reduktion fällt bei Betrachtung der prozentualen Anteile der Hooligan-Rubrik an der WM-Berichterstattung noch deutlicher

aus (vgl. ebenda), so daß von einem signifikanten quantitativen Rückgang der Auseinandersetzung mit dem Thema Hooligans gesprochen werden kann, zumal aufgrund des längeren Turnierverlaufs 1998 zwei Exemplare mehr als 1990 in die Untersuchung aufgenommen wurden (vgl. Tab. 118). Der „Kicker“ ist damit das einzige der analysierten Blätter in dieser Studie, das dem Thema Hooligans 1998 weniger Beachtung geschenkt hat als bei der WM in Italien (vgl. Tab. 59, 74, 89, 111 u. 117).

Bei der WM in Frankreich beginnt der „Kicker“ seine Berichterstattung über die Fanproblematik mit ein wenig Eigenwerbung. In Zusammenarbeit mit dem Bundesfamilienministerium und dem DFB hat das Magazin einen englischen Doppeldeckerbus gechartert, der bei der WM die Fans vor Ort betreuen soll (vgl. „Kicker“ 2.6.1998, S. 38). In diesem „Kicker-Fanmobil“, das hier vorgestellt wird, reisen auch Pädagogen und Sozialarbeiter mit, um auf gewaltbereite Zuschauer einwirken zu können (vgl. ebenda).

Dieser Bus und seine 16köpfige Crew werden eine Woche später in einem längeren Bericht noch mal ausführlicher präsentiert (vgl. „Kicker“ 8.6.1998, S. 34). Sie sollen eine Anlaufstelle für alle Fans sein und organisatorische Hilfe leisten, auch wenn es um Dinge wie Sehenswürdigkeiten und kulturelle Veranstaltungen an den Spielorten oder den Ticketverkauf geht. Die zentrale Aufgabe bleibt aber, mögliche Gewaltbereitschaft einzudämmen. So lautet das Motto der Busbesatzung: „Irritationen vermeiden, um Aggression zu verhindern“ (ebenda)

Auch in der Montagsausgabe vom 22.6.1998, also einen Tag nach den Ausschreitungen von Lens, steht weiter das „Kicker-Fanmobil“ im Mittelpunkt der Berichterstattung des Sportmagazins. Da werden noch feiernde deutsche Fans gezeigt und es wird beschrieben, wie die Crew des Busses Freibier ausschenkt und wie die Gewaltprävention funktioniert (vgl. „Kicker“ 22.6.1998, S 30).

Auf die Krawalle rund um das Spiel Deutschland gegen Jugoslawien findet sich im gesamten Heft nicht der kleinste Hinweis. Es kann nur eine bewußte Entscheidung der Redaktion gewesen sein, diese Ereignisse nicht in die Ausgabe mit aufzunehmen, um, nach Aussage Holzschuhs, den Hooligans keine Plattform und keine Bestätigung zu liefern (s.o.). Der

Redaktionsschluß kann dafür nicht verantwortlich sein, da die Randalen schon vor dem Spiel begann und der „Kicker“ außerdem so organisiert ist, daß er auch spätere Veranstaltungen im aktuellen Zeitungsteil berücksichtigen kann (vgl. Holzschuh).

Allerdings dürften sich die Blattmacher am Abend des 21.6.1998 in einer Zwickmühle befunden haben. Denn zu diesem Zeitpunkt war der aufwendiger produzierte Mantelteil des Blattes schon fertiggestellt und konnte nicht mehr geändert werden. Hätte man nun im Inneren des Magazins über die schrecklichen Vorkommnisse von Lens berichtet, hätte die stimmungsvolle Reportage über das „Kicker-Fanmobil“ noch befremdlicher gewirkt, als sie es ohnehin schon tat, da davon auszugehen ist, daß der interessierte „Kicker“-Leser über die Krawalle aus anderen Medien erfahren haben dürfte. Vielleicht wäre eine ganz aktuelle und sachliche Berichterstattung über die Vorgänge in Lens mit einem Hinweis auf den Zeitpunkt der Entstehung der Reportage im illustrierten Mantelteil oder dessen Redaktionsschluß die elegantere Lösung gewesen. Zumal der „Kicker“ in seiner nächsten Ausgabe dann auch in die Berichterstattung über Lens einsteigt.

Allerdings verzichtet er konsequenterweise auf eine Nachlieferung der Beschreibung der Vorgänge und versucht in erster Linie einzuordnen. So begibt sich Chefredakteur Holzschuh in einem Kommentar auf die Suche nach den Ursachen und nach Möglichkeiten, solche Ausschreitungen künftig zu verhindern (vgl. „Kicker“ 25.6.1998, S. 2). Dabei kommt er zunächst zu dem Schluß, daß solche Gewaltausbrüche nicht allein durch gesellschaftliche Probleme zu erklären seien. Bei seinen Lösungsvorschlägen bleibt Holzschuh aber eindimensional.

„Ich fühle mich nicht als juristischer Hardliner, aber ich komme immer mehr zu der Überzeugung, daß Überzeugungsarbeit und ständige Resozialisierungs-Versuche bei notorischen Gewalttätern wie den Hooligans von Lens vergebene Mühe darstellen und nur neue Gewalttaten nach sich ziehen. Die Politik muß den Rahmen schaffen, Gewalttäter so hart abzustrafen, daß Mitmenschen vor ihnen geschützt werden.“ (ebenda)

Holzschuh läßt dabei außer acht, daß ein härteres Vorgehen auch nur ein Teil der Lösung sein kann, zumal die Abschreckungswirkung von schweren Strafen umstritten ist. Schließlich hat er zuvor in seinem Kommentar auch auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge beim Thema Hooligans hingewiesen. Es wäre also nur logisch, das Problem von mehreren Seiten anzugehen, anstatt sich auf nur ein Mittel zu beschränken.

Es ist schwierig nachzuweisen, wann Gewaltprävention etwas bewirkt hat, doch es wird offensichtlich, wenn sie versagt hat. Nichtsdestotrotz wäre es fahrlässig, auf diese Handhabe zu verzichten. Außerdem führt Holzschuh mit seiner Idee der Beschränkung auf polizeiliche und juristische Maßnahmen das eigene „Kicker-Fanmobil“ ad absurdum. Wenn ein härteres Vorgehen gegen Hooligans ausreicht, ist die Arbeit der Mitarbeiter im Doppeldeckerbus überflüssig. Schlimmer noch: Auch sie haben Überzeugungsarbeit und andere Präventionsversuche unternommen, die nach Holzschuhs Auffassung „nur neue Gewalttaten nach sich ziehen“ (s.o.). Insofern widerspricht der Chefredakteur sich am Ende seines Kommentars auch noch selbst, indem er die Behinderung der Arbeit des Mobils durch die örtlichen Behörden kritisiert (vgl. ebenda). D. h. Holzschuhs Text vereinigt einige richtige Ansätze, doch seine Argumentation ist in sich nicht durchgehend schlüssig, was beim Leser durchaus zu Irritationen führen kann.

Weiter hinten im Blatt meldet der „Kicker“ dann kurz die Verurteilung von drei deutschen Hooligans und verbindet diese Nachricht mit einem Interview eines Sprechers des nordrhein-westfälischen Landeskriminalamtes (vgl. „Kicker“ 25.6.1998, S. 20). Mit Fredrick Holtkamp versucht das Magazin, ein paar Hintergründe zu den Vorgängen von Lens zu beleuchten. So werden beispielsweise die Zusammenarbeit von französischen und deutschen Behörden analysiert und Möglichkeiten einer Verbesserung derselben diskutiert. Außerdem erklärt Holtkamp, warum es fast ausnahmslos bei Länderspielen zur Randalie kommt und bei Bundesligaspielen meist ruhig bleibt. „Hooligans wollen zwei Dinge: Gewalt und Medienaufmerksamkeit. Beides ist bei internationalen Spielen am größten.“ (ebenda)

Des Weiteren druckt der „Kicker“ noch einen Bericht, der sich mit dem zunächst ins Auge gefaßten und dann doch nicht umgesetzten Rückzug der deutschen Nationalmannschaft aus dem Turnier beschäftigt und die Vorgänge im DFB-Lager beschreibt (vgl. „Kicker“ 25.6.1998, S. 3). Damit ist dann aber schon die direkte Berichterstattung über die Krawalle von Lens und deren Folgen abgeschlossen. In den nächsten beiden Ausgaben ist kein Artikel zum Thema Hooligans zu finden (vgl. Tab. 106).

Danach berichtet der „Kicker“ über ein geplantes Benefizspiel zu Gunsten des Polizisten Daniel Nivel, der bei seinem Einsatz in Lens so schwer verletzt wurde (vgl. „Kicker“ 6.7.1998, S. 16). Der Text schildert die Entstehung der Idee zu diesem Spiel sowie den Stand der Vorbereitungen. Außerdem werden noch zwei Aufrufe von DFB-Präsident Braun und FIFA-Chef Blatter abgedruckt, in denen die beiden Funktionäre an die deutschen Fußballfans appellieren, diese Aktion zu unterstützen und sich so von den wenigen Gewalttätern zu distanzieren (vgl. ebenda).

In der darauffolgenden Donnerstagsausgabe findet sich dann im Meldungsblock die Sechszeilen-Nachricht, daß das Benefizspiel auf den Herbst verschoben wurde (vgl. „Kicker“ 9.7.1998, S. 7). Die Gründe dafür erfährt der Leser in einem Kommentar zu diesem Vorgang (vgl. „Kicker“ 9.7.1998, S. 2). Demnach wollte WM-Organisator Michel Platini eine andere Zusammensetzung der Mannschaften durchsetzen, gab aber als offizielle Begründung das Fehlen der deutschen Fans nach dem Ausscheiden der DFB-Elf aus dem Turnier an. „Kicker“-Redakteur Harald Kaiser kritisiert die Haltung Platinis, da hier eine Chance vertan wurde, Daniel Nivel schnell und unbürokratisch zu helfen, zumal bereits Karten verkauft und Spenden anlässlich des Spiels eingegangen waren (vgl. ebenda). Mit diesem Kommentar endet 1998 die Berichterstattung über Hooligans und die Folgen ihrer Taten im „Kicker“.

Die Untersuchung hat gezeigt, daß sich die Herangehensweise des Sportmagazins an dieses Thema zwischen 1990 und 1998 radikal gewandelt hat. Bei der WM in Italien berichtet der „Kicker“ deutlich weniger über Hooligans als die zuvor analysierten Tageszeitungen, was eher gegen eine

Sensationsmache spricht. Doch er kommt nicht über eine eindimensionale Berichterstattung hinaus, die genau nach dem von der Wissenschaft so häufig dargelegten und kritisierten Muster funktioniert. Ohne nach Gründen und Zusammenhängen zu suchen, die die Gewaltausbrüche etwas verständlicher machen könnten, wird der Hooligan als unzurechnungsfähiger Außenseiter dargestellt. Dazu werden noch Stilformen gewählt, wie der reißerische Augenzeugenbericht eines „Kicker“-Redakteurs, die genau dieses Bild noch weiter verstärken.

Insofern kann auch beim „Kicker“ von einer Sensationsmache beim Thema Hooligans gesprochen werden, die aber noch eine Besonderheit aufweist: Die Blattmacher scheinen hin- und hergerissen zwischen dem journalistischen Interesse an einem außergewöhnlichen Ereignis wie den Krawallen von Mailand und dem Schock bzw. der Scham hinsichtlich desselben. Dem „Kicker“ ist es unverständlich und peinlich, wie ausgerechnet deutsche Zuschauer so etwas anzetteln können. Deshalb wird immer wieder betont, daß es sich hierbei nur um ein paar Verrückte handelt. Aber genau dieser Hinweis fehlt, wenn es um die Ausschreitungen ausländischer Hooligans geht. Da ist dann, wie im bereits erwähnten Augenzeugenbericht von „Kicker“-Reporter Meyer, von einer „wildgewordenen Horde“ (s.o.) die Rede. Hier siegt noch eindeutiger der Hang zur Sensationsmache, was beispielsweise auch dadurch belegt wird, daß auf die Gewalt von ausländischen Zuschauern bzw. deren möglichen Ausbruch schon auf den Titelseiten des Magazins aufmerksam gemacht wird. Die Randalen von deutscher Seite findet an dieser Stelle aber keine Erwähnung. D. h. der sensationsmacherische Charakter der Berichterstattung kommt vor allem bei den Artikeln über ausländische Hooligans zum Vorschein.

Bei der WM in Frankreich findet der „Kicker“ einen ganz anderen Ansatz im Umgang mit dem Thema Hooligans, der sich weitestgehend mit dem deckt, was Holzschuh hierzu ausführte (s.o.). Zunächst ist bemerkenswert, daß das Blatt seine ohnehin schon vergleichsweise schlanke Berichterstattung noch weiter reduziert hat (vgl. Tab. 111). Dabei konzentriert sich das Magazin fast ausschließlich auf Hintergründe. Im

Gegensatz zu 1990 verzichtet es diesmal auf die Wiedergabe und die Beschreibung der Krawalle und bringt auch keine Fotos von Ausschreitungen oder Festnahmen. Außerdem nutzt es einordnende Stilformen wie den Kommentar und das Experteninterview, die 1990 noch außen vor blieben. Zwar macht das Blatt mit den Artikeln über das „Kicker“-Fanmobil auch ein wenig Eigenwerbung, doch es verdeutlicht auch die Problematik. Außerdem ist in erster Linie positiv zu bewerten, daß sich ein Presseorgan überhaupt um die Fanbetreuung kümmert.

Das alles zeigt, daß die Berichterstattung über das Thema Hooligans 1998 grundlegend von der acht Jahre zuvor unterscheidet und keinen sensationslüsternen Charakter mehr besitzt, womit die zu untersuchende Hypothese für den „Kicker“ eindeutig falsifiziert werden muß. Der „Kicker“ ist bislang das einzige Blatt in dieser Studie, daß Ende der 90er Jahre - obwohl es in anderen Bereichen durchaus mit dem Mittel der Sensationsmache arbeitet (vgl. Holzschuh) - bei der Hooliganthematik auf eine aufsehenerregende Berichterstattung verzichtet.

8.1.6. "Sport-Bild"

Ähnlich wie „Kicker“-Chefredakteur Holzschuh sieht auch der Mitarbeiter der „Sport-Bild“ Raimund Hinko Sensationsmache ganz selbstverständlich als legitimes Mittel, um Leser zu gewinnen.

„Ja; natürlich Sensationsmache. Durch Sensationsmache auf der Seite eins mit einem frechen Anriß weckst du Interesse und verkaufst Exemplare. Ab und zu lebst du von einer übertriebenen Zeile. Manche machen sich wahrscheinlich auch nicht die Mühe, den Inhalt des Artikels zu lesen. Dieser wird manchmal auch schwer zu bestätigen sein. Deshalb wird er meistens ja mit einem Fragezeichen getarnt.“ (Hinko)

Hier wird also eine bewußte Verzerrung des Sachverhalts in Kauf genommen, um die Auflage zu steigern und sich auf dem Medienmarkt zu behaupten. Die Gefahr von Glaubwürdigkeitsverlusten scheint Hinko nicht zu sehen, da er auf den oberflächlichen Konsum seines Blattes durch den Leser setzt.

Eine Sensationsmache im Zusammenhang mit dem Thema Hooligans kann Hinko allerdings nicht ausmachen, da dieser Komplex seiner Meinung nach in den Printmedien praktisch nicht aufgegriffen wird.

„Das Thema Hooligans ist ein Tabu. Es wird totgeschwiegen. Es gibt kaum eine Zeitung, die diese Problematik aufgreift. Ich habe dazu nur sehr selten etwas Tiefergreifendes gelesen. Im Grunde wird dieses Thema ausgespart. Und zum Glück haben ja die Krawalle auch nachgelassen.“ (Hinko)

Wie bereits mehrfach ausgeführt, ist ein Rückgang von Krawallen in den 90er Jahren lediglich in der Bundesliga und nicht auf internationaler Ebene zu konstatieren. Außerdem hat diese Studie klar nachgewiesen, daß das Thema Hooligans gerade in den Tageszeitungen eben nicht totgeschwiegen sondern ausführlich behandelt wurde. Sie hat aber auch gezeigt, daß Hinkos Bemerkung hinsichtlich der Vernachlässigung von Hintergründen zutrifft. Insgesamt beruht seine Einschätzung wahrscheinlich auf dem Umgang der „Sport-Bild“ mit dem Thema Hooligans.

Denn das Magazin berichtet darüber nur in äußerst eingeschränktem Maße. Es schweigt sich 1990 über die Mailänder Krawalle vollkommen aus. Wenn man das Blatt zur Hand nimmt, gewinnt man den Eindruck, daß es die Randalen in Mailand nie gegeben hat (vgl. „Sport-Bild“ 13.6.90). Nicht nur, daß dieser Thematik kein eigener Artikel gewidmet ist; auch im Spielbericht zu "Deutschland - Jugoslawien" und in einem Interview mit Franz Beckenbauer findet sich nicht der kleinste Hinweis auf die Ausschreitungen (vgl. „Sport-Bild“ 13.6.90, S. 6ff u. 36).

In der darauffolgenden Ausgabe eine Woche später steht der einzige Artikel über Hooligans, den die "Sport-Bild" innerhalb des zehnwöchigen Untersuchungszeitraums überhaupt veröffentlicht hat. Das ist aber ein Bericht über die Sicherheitsmaßnahmen auf Sardinien vor dem Spiel der englischen Mannschaft gegen Holland (vgl. „Sport-Bild“ 20.6.90, S. 36f). Auch hier finden die Ausschreitungen der deutschen Hooligans mit keinem Wort Erwähnung (vgl. ebenda). Dafür wird die Gefahr durch die englischen Hooligans reißerisch heraufbeschworen. Den Artikel dominiert ein Foto, das eine Reihe von italienischen Polizisten mit Helmen, Schilden und anderer martialischer Ausrüstung in Großaufnahme zeigt. Dazu gesellen sich einige kleinere Aufnahmen, auf denen Kontrollen, Absperrungen und wartende Sanitäter abgebildet sind. Schon die Auswahl und Präsentation der Fotos hat sensationsmachenden Charakter (vgl. ebenda).

Dieser Eindruck wird durch den Text noch verstärkt. Die Überschrift lautet schlicht: „Die Festung“ (ebenda). Sie wird noch durch die Unterzeile „Wie Sardinien von einer 14000-Mann-Armee vor den Fans geschützt wird“ („Sport-Bild“ 20.6.1990, S. 37) ergänzt. Dieses kriegerische Vokabular taucht auch im eigentlichen Artikel immer wieder auf. Da ist von einem möglichen „Guerilla-Krieg“ (ebenda) die Rede, den dann „Einzelkämpfer der italienischen Armee“ (ebenda) zu führen hätten. Außerdem wurde in den Text ein Kurzinterview mit dem zuständigen Sicherheitschef der Polizei, Carlo Porceddu, integriert. Die erste Frage an ihn lautet bezeichnenderweise: „Sind Sie ein Feldherr, Signore Porceddu?“ (ebenda). Alles in diesem Artikel ist also nur auf mögliche Gewalttätigkeiten ausgerichtet. Eine Einordnung oder eine irgendwie geartete Vertiefung der

Problematik findet nicht statt. Allerdings läßt sich der „Sport-Bild“ keine durchgehende Sensationsmache zu diesem Thema nachweisen, da sie über die eigentlichen Ausschreitungen von deutschen und englischen Hooligans nicht berichtet. Hier ist eindeutig ein Widerspruch zu erkennen. Auf der einen Seite bietet das Magazin den Hooligans und ihren Gewalttaten keine Plattform. Auf der anderen Seite werden aber die Sicherheitsvorkehrungen aufgebauscht. Natürlich könnte der Verzicht auf eine Berichterstattung über die Randalen mit redaktionellen Überlegungen hinsichtlich der Aktualität begründet sein. Schließlich waren die Krawalle von Mailand schon drei Tage alt, als die „Sport-Bild“ erschien. Das hätte die Blattmacher aber nicht davon abhalten müssen, einen Nachbericht mit Hintergrundinformationen und Ursachenforschung zu drucken.

Zusammenfassend kann nur festgehalten werden, daß die „Sport-Bild“ die Hooligan-Problematik 1990 wie von Hinko ausgeführt praktisch totschweigt. Um so kritikwürdiger ist es, daß der einzige Artikel zum Thema derartig reißerisch präsentiert wurde.

Auch 1998 fällt die Berichterstattung über Hooligans recht sparsam aus. Vor den Krawallen von Lens ist kein Artikel zu diesem Thema zu finden (vgl. Tab. 114). Und in der Ausgabe nach diesen Gewaltakten beschäftigt sich die „Sport-Bild“ eher mit Seitenaspekten. Schon auf der Titelseite prangt eine Schlagzeile, die klarmacht, welchen Schwerpunkt das Magazin in der Berichterstattung über Lens setzt: „Hooligan-Skandal: Deutsche Mannschaft sollte sofort abreisen“ („Sport-Bild“ 24.6.1998, S. 1). Im dazugehörigen zweispaltigen Artikel werden dann die Diskussionen innerhalb der DFB-Delegation wiedergegeben, ob ein Rückzug der Nationalmannschaft wirklich sinnvoll ist und warum der Plan letztlich nicht umgesetzt wurde (vgl. „Sport-Bild“ 24.6.1998, S. 12). Die Auslöser dieser Überlegungen tauchen nur in einem Satz auf: „Es sollte eine Geste sein, weil dumme, brutale, kriminelle Deutsche wieder mal ihr häßliches Gesicht im Ausland gezeigt hatten, weil in dieser Nacht ein Polizist, niedergeschlagen von Deutschen, mit dem Tod rang.“ (ebenda)

Sicherlich läßt sich bei der „Sport-Bild“ kein hoher Grad an Sensationsmache feststellen, wenn das Blatt über die schweren

Ausschreitungen nicht berichtet. Aber das eindimensionale Bild der Hooligans, das häufig von den Medien transportiert wird, kommt auch hier zum Vorschein und wird durch diesen einen zitierten Satz belegt. Und das Magazin bleibt bei der Berichterstattung über dieses Thema an der Oberfläche. Das zeigt auch der Kommentar auf der Meinungsseite (vgl. „Sport-Bild“ 24.6.1998, S. 42). Unter die Überschrift „Bitte, kühlen Kopf bewahren“ (ebenda) wurde ein Foto von jubelnden, brasilianischen Fans platziert, das mit der Unterzeile versehen wurde: „Solche WM-Bilder wollen wir sehen: Begeisterte aber friedliche Fans mit Freude am Fußball“ (ebenda) Wer sich das Foto und die zwei Textzeilen zu Gemüte geführt hat, kann auf die Lektüre des eigentlichen Kommentars getrost verzichten, weil sich ihm dessen Botschaft schon vermittelt hat. Der Text ist nur eine Aufzählung der WM-Skandale und -Skandälchen, angefangen bei den Hooligans über die Unregelmäßigkeiten beim Kartenverkauf und der Wiederwahl des FIFA-Vorsitzenden Blatter bis hin zu vorzeitigen Trainerentlassungen. Der Text geht also an keiner Stelle in die Tiefe noch ist er irgendwie analytisch, sondern wirft das Thema Hooligans mit völlig anderen Begebenheiten in einen Topf, um angesichts dieser Negativbeispiele und des aufrechterhaltenen Spielbetriebs mit dem trotzigem Satz zu schließen: „Die WM ist einfach nicht kaputtzukriegen.“ (ebenda)

Eine Woche später wird der für den Kommentar vorgesehene Platz anders genutzt. „Sport-Bild“ zeigt drei Fotos mit deutschen Fans, die Transparente mit Aufschriften wie „Pardon Frankreich“ oder „Sorry for Lens“ gemalt haben (vgl. „Sport-Bild“ 24.6.1998, S. 44). Der Begleittext lautet:

„An dieser Stelle finden Sie jede Woche einen Kommentar über sportliche Hintergründe. Heute nicht. Wir zeigen Ihnen statt dessen drei Fotos. Diese Bilder, so meinen wir, sagen mehr aus, als alle Worte vermögen. Diese Fotos sind in Frankreich in den Tagen nach den schrecklichen Ereignissen von Lens entstanden. Fotos, die uns hoffen lassen: Es gibt sie, die wirklichen Fußballfans. Sie sind nicht stumm, melden sich zu Wort. Sicher hat man auch in Frankreich die Worte verstanden...“ (ebenda)

Auch wenn der Text am Ende etwas pathetisch wirkt, ist es erwähnenswert, daß das Sportmagazin bei seiner knappen Berichterstattung über Lens und

die Folgen sich diesem Aspekt zuwendet und so dokumentiert, daß Hooligans tatsächlich nur eine Minderheit sind. Doch in einem weiteren Artikel wird dann wieder die Gefahr durch diese Minderheit heraufbeschworen. Schon auf der Titelseite fragt das Blatt: „Hooligans: Muß die Bundesliga wieder zittern?“ („Sport-Bild“ 1.7.1998, S. 1). Ähnlich reißerisch geht es dann auf einer Doppelseite im Inneren des Magazins weiter. In der Mitte ist das große ausgeschnittene Foto eines männlichen Hinterkopfes mit extremer Kurzhaarfrisur als Symbol für die Hooligans zu sehen (vgl. „Sport-Bild“ 1.7.1998, S. 31f). Auf diesen Hinterkopf hat das Blatt in Großbuchstaben den Satz gedruckt: „Muß die Bundesliga jetzt wieder Angst haben?“ (ebenda)

Durch die Art der Präsentation des Artikels ist klar, daß diese Frage nur rhetorisch gemeint sein kann. Denn das Magazin zeigt dazu viele kleine Fotos, auf denen gewalttätige Auseinandersetzungen, Verhaftungen und schwer bewaffnete Polizisten zu sehen sind (vgl. ebenda). Dazu bildet das Blatt eine „Karte der Gewalt“ (ebenda) ab, die die Stärke der Hooligan-Organisationen in ganz Deutschland aufschlüsselt. So entsteht der Eindruck, daß Hooligan-Gewalt allgegenwärtig ist.

Im Text kündigt „Sport-Bild“ „15 Antworten auf die wichtigsten Fragen nach den bösen Vorfällen in Frankreich“ (ebenda) an. Diese Fragen in roten Buchstaben werden nacheinander gestellt und jeweils in einem kurzen Absatz selbst beantwortet. Hier setzt sich die reißerische Aufmachung des Artikels fort, was schon durch die Auswahl und Gewichtung der Fragen deutlich wird. Zuallererst gibt das Sportmagazin Auskunft, ob es in Deutschland bei Hooligan-Krawallen schon Todesopfer gab und ob Hooligans mögliche Verletzungen mit Todesfolge billigend in Kauf nehmen (vgl. ebenda). Von den 15 Fragen haben lediglich drei einen hintergründigen Ansatz. So fragt sich das Blatt, aus welchen sozialen Schichten die Hooligans kommen, ob sie eine politische bzw. rechtsextreme Ausrichtung haben und wo ihre Motivation liegt (vgl. ebenda). Die Antworten sind aber so kurz gehalten, daß nur ein paar Fakten vermittelt werden und von einer Einordnung keine Rede sein kann. Bei der Frage nach der Motivation wird der Soziologe Gunter A. Pilz - der fälschlicherweise als „Günther“ (ebenda) vorgestellt wird - zu Rate gezogen. Es kann als typisch

angesehen werden, das er nur mit dem eher als populärwissenschaftlich anzusehenden Zitat wiedergegeben wird: „Hooligans erleben beim Prügeln den Kick, den sich andere beim Bungee-Jumpen holen.“ (ebenda) Somit ist bei der Betrachtung des gesamten Artikels deutlich hervorgetreten, daß es der „Sport-Bild“ hier mehr um Sensationsmache als um wirkliche Aufklärung geht.

Insgesamt ist bei der Berichterstattung des Magazins 1998 keine klare Linie zu erkennen. Es werden nur einzelne Aspekte herausgegriffen, und es wird keine zusammenhängende Berichterstattung geleistet. Auf der einen Seite verzichtet das Blatt wie schon 1990 auf die Darstellung der Gewalttätigkeiten und gibt sich hier sehr zurückhaltend. Auf der anderen Seite wird bei beiden Weltmeisterschaften die mögliche Gefahr weiterer Krawalle unnötig dramatisiert. Natürlich ist es denkbar, daß das Sportmagazin aus Aktualitätsgründen auf eine Berichterstattung über die Vorgänge von Lens verzichtet. Schließlich lagen die Krawalle wie schon 1990 beim Erscheinen der folgenden Ausgabe drei Tage zurück. Doch im Gegensatz zum „Kicker“ nutzt „Sport-Bild“ nicht die Gelegenheit, Hintergründe zu beleuchten, was insbesondere für ein Wochenblatt die ureigenste Aufgabe wäre.

Dieses Versäumnis wiegt umso schwerer, da das Magazin 1998 die Anzahl seiner Artikel über die Hooligan-Thematik gegenüber 1990 vervierfacht und sich deren prozentualer Anteil an der Gesamtberichterstattung mehr als verdoppelt hat (vgl. Tab. 117). Auch wenn sich die „Sport-Bild“ im Vergleich zu den anderen untersuchten Presseorganen am wenigsten mit den Hooligans beschäftigt hat, kann von einem leichten Anstieg der Sensationsmache bei diesem Blatt gesprochen werden, auch wenn sie beispielsweise im Vergleich zur „Bild-Zeitung“ auf relativ niedrigem Niveau bleibt. Denn trotz eines größeren Umfangs der Berichterstattung über Hooligans bleibt das Magazin damit an der Oberfläche haften, liefert keine Analysen und verstärkt noch deutlicher als 1990 das eindimensionale Bild über die Gewalttäter. Somit wurde die zu untersuchende Hypothese verifiziert, zumal Hinko die Sensationsmache - wenn auch nicht im

Zusammenhang mit der Hooligan-Thematik - als legitimes, redaktionelles Mittel zur Auflagensteigerung eingestuft hat (vgl. Hinko).

8.1.7. Zwischenbilanz

Die Untersuchung hat gezeigt, daß Sensationsmache in unterschiedlichen Ausprägungen ein fester Bestandteil der Berichterstattung der deutschen Sportpresse ist. Dies wird auch von allen fünf befragten Experten bestätigt, die nicht für eines der untersuchten Presseorgane arbeiten. Am kompaktesten stellt Preetz die Zusammenhänge dar: „Es muß irgendwas interessieren, und wenn es nicht so interessant ist, dann muß es interessant dargestellt werden, damit die Leute letztendlich auch die Zeitungen kaufen. Da geht es natürlich um Auflagen, das ist keine Frage.“ (Preetz)

Laaser und Zelustek sehen in der Sensationsmache ein Phänomen, das nicht nur in der Presse, sondern auch im Fernsehen zu finden ist (vgl. Laaser; Zelustek). Dabei heben Laaser wie auch Hoeneß hervor, daß Sensationsmache innerhalb der Presse am stärksten im Boulevardbereich angesiedelt ist (vgl. Laaser; Hoeneß), was durch diese Untersuchung bestätigt wurde. Der Grund dafür liegt auf der Hand, denn die Boulevardblätter haben im Gegensatz zu den anderen Tageszeitungen und den Magazinen keine Abonnenten und verkaufen sich nur am Kiosk. Sie sind daher stärker als andere Blätter darauf angewiesen, auf sich aufmerksam zu machen.

Insgesamt hat die Auswertung der Berichterstattung und Experteninterviews ergeben, daß sich der Hang zur Sensationsmache bei der Sportpresse - mit Ausnahme des „Kicker“ - in den 90er Jahren noch verstärkt hat. Diesen Trend hat auch Niersbach erkannt und weist auf die Verknüpfung mit der zunehmenden Kommerzialisierung hin: „Auch in den 80er Jahren hat es schon Begriffe wie ‘Schicksalsspiel’ und ‘es geht an die Existenz’ gegeben, aber das mehrt sich natürlich. Und diese Ausdrücke, die ja auch aus Drucksituationen herauskommen, die weisen einfach zart darauf hin, daß ein Verein mit dem sportlichen Abstieg heute mit einem Schlag 10 Millionen Mark verliert.“ (Niersbach)

Außerdem hat die Untersuchung am konkreten Beispiel der Berichterstattung über die Hooliganthematik gezeigt, daß Sensationsmache nicht immer nur durch Übertreibungen, sondern auch durch das Vereinfachen oder Weglassen von Hintergründen erzeugt werden kann. Denn mit Ausnahme des „Kicker“ 1998 berichtet die Sportpresse fast ausschließlich in rein deskriptiver Form über die von deutschen Hooligans angezettelten Krawalle. Dabei beschränken sich die Presseorgane im wesentlichen auf eine Auflistung der Vorfälle und Reaktionen, indem sie lediglich das Ausmaß der Verwüstungen, die juristischen und verbalen Verurteilungen der Täter sowie die Forderungen nach höheren Strafen wiedergeben. Meist wird sich dann noch den letzten beiden Punkten angeschlossen. Nach diesem Zyklus wird die Berichterstattung immer wieder aufgebaut. Die Randalierer werden nahezu ausnahmslos als Gewalttäter dargestellt, denen man nur mit Unverständnis und Abscheu begegnen kann. Daß dieses Gewalttäter-Bild aber nur die halbe Wahrheit enthält, wurde bereits deutlich gemacht (vgl. Kap. 3.2.4.)

Die untersuchten Presseorgane beschäftigen sich fast ausschließlich mit der Frage, wie die Auswirkungen der Gewalt eingedämmt werden können, ohne wirklich die Ursachen für die Gewaltbereitschaft zu suchen. Das Ganze wird nur als ein Sicherheitsproblem dargestellt, das es bei dieser WM zu lösen gilt. Auf die Darstellung anderer Möglichkeiten - vor allem auch in Zukunft der Gewalt zu begegnen - wird verzichtet. Statt dessen werden in manchen Fällen sogar noch die Möglichkeiten neuer Gewaltausbrüche in reißerischer Form ausgelotet.

Für die Sportpresse gilt: Je härter zugeschlagen wird, desto mehr wird auch berichtet. Selbstverständlich ergibt Journalismus nur dann einen Sinn, wenn Ereignisse mit größerer Tragweite auch einen größeren Umfang in der Berichterstattung einnehmen. Durch die lebensgefährlichen Verletzungen von Daniel Nivel war die Tragweite der Krawalle von Lens dramatischer als die von Mailand. Es bleibt aber zu kritisieren, daß die höhere Anzahl der Artikel nicht zu einer qualitativen Verbesserung der Berichterstattung geführt hat. Die deutsche Sportpresse versäumt es, zu analysieren und

Hintergründe plastisch zu machen. Sie klebt zu sehr am Ereignis und geht kaum darüber hinaus. Lediglich der „Kicker“ arbeitet entgegen diesem Trend. Meist wird die Sportpresse erst aktiv, wenn ein spektakuläres Ereignis das Thema Hooligans auf die Tagesordnung bringt. Eine kontinuierliche, unspektakuläre Berichterstattung, die sich mit präventiven Maßnahmen beschäftigt und Ursachen verdeutlicht, bleibt die Ausnahme.

Auch die kritische Auseinandersetzung mit den zuständigen Stellen läßt zu wünschen übrig. So prangern die fünf untersuchten Blätter beispielsweise nicht die Politik der WM-Veranstalter an, die hauptsächlich durch immer stärkere Sicherheitsmaßnahmen der Gewalt begegneten. Dabei ist es eine der Hauptaufgaben der Presse, auch Institutionen auf Mißstände hinzuweisen, und wenn möglich Vorschläge zur Beseitigung zu machen (vgl. Kap. 4.2.2.). Dieser Aufgabe kommt die Sportpresse nur unzulänglich nach, da sie lediglich die Auswirkungen der Gewaltproblematik beschreibt und einseitig verurteilt.

Deshalb fordert der Fanforscher Gunter A. Pilz, „daß die Fragen sozialer Verantwortung stärker hervortreten müssen, also die Verbände des Sports und der Sportjournalistik, aber auch die Politiker und die Industrie, die Sponsoren stärker als bisher mit Fragen der Verantwortlichkeit konfrontiert werden.“ (Pilz 1994, S. 336) Auch die Wissenschaft kann dazu ihren Beitrag leisten, indem versucht wird, „die Massenmedien mit dem Problembewusstsein der Wissenschaftler bezüglich dieses Themas immer wieder zu konfrontieren und einen inneren Prozeß der Selbstbesinnung und Verantwortungsbereitschaft zu fördern.“ (Weis 1988, S. 151)

8.2. Starkult

8.2.1. Hypothese und Vorgehensweise

Eng verknüpft mit der Kritik seitens der Wissenschaft hinsichtlich der Sensationsmache ist der Vorwurf an die Sportpresse, um die Athleten einen Starkult zu betreiben. Ähnlich wie die Sensationsmache soll der Starkult

dazu dienen, das Interesse beim Leser zu wecken und dessen unterstellten Erwartungen gerecht zu werden, um ihn zum Kauf des Produkts zu bewegen. So ist auch der Hinweis auf den Starkult ein ganz zentraler Kritikpunkt der Forschung an der Sportberichterstattung (vgl. Loosen 1998, S. 14; Kap. 2.5.2.).

Schon früh bescheinigten Sport- und Medienwissenschaftler den Sportmedien einen Hang zum Starkult (vgl. Ertl 1978, S. 178; Digel 1983, S. 19). Gerade die Sportberichterstattung ist hierfür besonders anfällig, denn: „Der Spitzensport ist eine Maschine, die ständig neue Stars produziert“ (Gebauer 1999). Starkult gilt als fester Bestandteil des Zuschauersports, weshalb Hortleder sogar den Begriff „Heroenkult“ in seine Definition des Showsports einbringt (vgl. Kap. 2.1.3.1.). Durch den Starkult wird es dem Zuschauer noch leichter gemacht, sich mit den dargebotenen sportlichen Leistungen zu identifizieren (vgl. Grieswelle 1978, S. 84f).

Aber nicht nur Sport- und Medienwissenschaftler, sondern auch die Aktiven selbst registrieren und kritisieren den Starkult. So hat beispielsweise der ehemalige holländische Fußballnationalspieler Ruud Gullit in seiner aktiven Zeit die Folgen des Starkults am eigenen Leibe erlebt. Er verurteilt eine übertriebene Verehrung der Sportler (vgl. Spiegel Nr. 42/1988, S. 240). Diese Kritik von verschiedenen Seiten stieß bisher aber weitgehend auf taube Ohren. Denn über 56 % der Sportjournalisten geben an, mit ihrer Berichterstattung Helden kreieren zu wollen (vgl. Görner 1995, S. 410).

Allerdings beschränkte sich die Kritik der Forschung bislang auf Momentaufnahmen. Zu verschiedenen Zeitpunkten stellten Wissenschaftler in den bereits genannten Untersuchungen (vgl. auch Kap. 2.5.2.) immer wieder fest, daß Starkult in der Sportberichterstattung betrieben wird, und verurteilten gebetsmühlenartig diesen Umstand. Ob der Starkult im Laufe der Zeit aber rückläufig war oder sich verstärkte, blieb unerforscht. Noch Ende der 90er Jahre gab sich Loosen in ihrer Studie mit der Feststellung zufrieden: „Die Beiträge der Sportberichterstattung sind insgesamt als stark personalisiert zu bezeichnen. In Kaufzeitungen ist dies in noch stärkerem Maße der Fall als bei Beiträgen anderer Zeitungstypen.“ (Loosen 1998, S. 143)

Diese Erkenntnis war in diesem Stadium der Forschung nicht wirklich neu. Deshalb will die vorliegende Untersuchung einen Schritt weiter gehen und herausfinden, ob sich die Intensität, mit der die Berichterstattung personalisiert wird, verändert hat.

Angesichts der in Kapitel 8.1. gewonnenen Ergebnisse, die einen verstärkten Einsatz von Sensationsmache in der Sportberichterstattung zeigen, der zunehmenden Kommerzialisierung im Spitzensport und des schärfer werdenden Konkurrenzkampfs auf dem Medienmarkt, läßt sich die Hypothese aufstellen, daß sich der Hang zum Starkult in den 90er Jahren ausgeweitet hat, um das jeweilige Produkt für den Leser attraktiver zu gestalten.

Zur Überprüfung dieser Hypothese werden die Indikatoren untersucht, die als Gradmesser für eine Personalisierung der Berichterstattung angesehen werden können. Hier sind zunächst einmal die in der vergleichenden Themenanalyse gebildeten Kategorien „Portraits“ und „Interviews“ zu nennen, die jeweils einzelne Sportler oder Funktionäre in den Mittelpunkt stellen (vgl. Kap. 1.4.3. u. 6). Der Anteil dieser Kategorien an der WM-Berichterstattung beschreibt die Intensität, mit der Starkult bei dem jeweiligen Blatt betrieben wird sowie im Vergleich der Werte von 1990 und 1998 dessen Ab- oder Zunahme.

Gleiches gilt für die Daten, die aus der Titelseitenanalyse (vgl. Kap. 1.4.4.) gewonnen wurden. Hier gibt die Ab- bzw. Zunahme der Quantität von Fotos einzelner Akteure auf den Titelseiten ebenfalls Auskunft über die Entwicklung des Starkults in der Presse. Durch die Berücksichtigung der Zahlen aus der Themen- und der Titelseitenanalyse finden sowohl die inhaltliche Ausrichtung der Berichterstattung als auch die Art der Präsentation Eingang in die Untersuchung. Diese quantitativen Ergebnisse werden dann noch mit den Aussagen aus den Experteninterviews abgeglichen, um auch eine qualitative Einordnung des Sachverhaltes zu ermöglichen.

8.2.2. „Bild-Zeitung“

Wie bereits in Kapitel 8.2.1. erwähnt wurde, hat die Forschung mehrfach belegt, daß die Personalisierung der Berichterstattung und damit der betriebene Starkult in der Boulevardpresse stärker ausgeprägt sind als in anderen Tageszeitungen. Dieser Befund findet auch in dieser Studie seine Bestätigung. Die „Bild-Zeitung“ verzeichnet in der Kategorie „Portraits“ durchgängig höhere Werte als die „FR“ und der „KStA“ (vgl. Tab. 59, 74 u. 89). Auch bei der Titelseitenanalyse liegen die Zahlen der „Bild“ deutlich über denen der anderen beiden Tageszeitungen (vgl. Tab. 119 u. 120).

Angesichts dieser hohen Werte ist es nicht verwunderlich, daß Straten den Starkult als einen festen Bestandteil der Sportberichterstattung der „Bild-Zeitung“ ansieht.

„Natürlich lebt der Boulevardjournalismus davon, daß es tragende Figuren gibt. Das ist gar keine Frage, das ist einfach so. Der Sport wird personifiziert. Natürlich ist eine Geschichte, die Michael Schumacher macht, viel stärker bei uns im Blatt vorhanden, als wenn ein anderer x-beliebiger Sportler das gleiche macht. Es ist einfach so.“ (Straten)

Der Starkult wird im Boulevardjournalismus von den Verantwortlichen also als eine Art Naturgesetz angesehen. Außerdem scheint Straten mit dem Begriff Starkult keine negativen Assoziationen zu verbinden. Denn im Gegensatz zur Frage nach der Sensationsmache, versucht er hier nicht zu relativieren, um die Arbeit seines Blattes in einem positiveren Licht erscheinen zu lassen (vgl. Kap. 8.1.2.).

Mit Ausnahme der Kategorie „Sonstige“ erreicht bei der „Bild-Zeitung“ keine Rubrik auch nur annähernd so hohe Werte wie die Kategorie „Portraits“ (vgl. Tab. 59). Die Artikel über einzelne Personen dominieren mit etwa 17 % eindeutig die WM-Berichterstattung des Blattes. Dies gilt sowohl für 1990 als auch für 1998 (vgl. ebenda). Zur Personalisierung der Berichterstattung tragen auch die Interviews bei. Diese Rubrik liegt mit Werten von etwas über 2 % aber am unteren Rand des Kategorienspektrums

(vgl. ebenda), was dadurch zu erklären ist, daß der Arbeits- und Zeitaufwand bei einem Exklusivinterview sowohl für die Journalisten als auch für die Sportler meist größer ist als bei einer durchschnittlichen Recherche für einen Artikel und daher seltener bewältigt werden kann (vgl. Straten). Trotz dieser niedrig erscheinenden Zahlen liegt „Bild“ in der Kategorie „Interviews“ im Schnitt aber immer noch über den anderen beiden Tageszeitungen (vgl. Tab. 59, 74 u. 89).

Zusammen machen beide Kategorien knapp ein Fünftel der gesamten WM-Berichterstattung in der „Bild-Zeitung“ aus. Im Vergleich zwischen 1990 und 1998 ist sowohl bei den „Portraits“ als auch bei den „Interviews“ ein leichter Rückgang zu verzeichnen. Dieser macht aber jeweils nur einen Artikel aus, so daß die Veränderung nicht als signifikant bezeichnet werden kann (vgl. Tab. 59). So ist als Zwischenresultat festzuhalten, daß die durch die vergleichende Themenanalyse gewonnenen Werte einen gleichbleibend hohen Grad an Starkult widerspiegeln.

Hierzu sind aber noch zwei weitere Teilergebnisse in Betracht zu ziehen. Zum einen wurden in dieser Studie hinsichtlich des personenbezogenen Charakters der WM-Berichterstattung bereits deutliche qualitative Veränderungen festgestellt (vgl. Kap. 6.2.). So werden Ende der 90er Jahre einzelne Sportler derart in den Mittelpunkt gestellt, daß sich der Inhalt der Artikel immer stärker dem Privaten zuwendet und der Bezug zum Sport völlig außen vor bleibt (vgl. ebenda), woraus sich eine Zunahme des Starkults gegenüber der Berichterstattung von 1990 ableiten läßt. Denn die Nachricht wird immer weniger von der Tätigkeit der entsprechenden Person bestimmt, sondern in überwiegendem Maße von der Person selbst und ihrem privaten Umfeld.

Eine Zunahme der Konzentration auf Stars in der Berichterstattung wird auch durch die Ergebnisse der Titelseitenanalyse belegt. Während 1990 im Untersuchungszeitraum 23 Einzelpersonen aus dem WM-Geschehen auf den Titelseiten der „Bild-Zeitung“ erschienen (vgl. Tab. 119), waren es 1998 sogar 38 (vgl. Tab. 120). Das entspricht einer Steigerung von mehr als 65 %.

Wenn man nun die einzelnen Teilergebnisse zusammenführt, so läßt sich insgesamt die eingangs aufgestellte Hypothese verifizieren. da der Starkult, der bereits 1990 in der „Bild-Zeitung“ ein hohes Niveau erreicht hatte, 1998 noch stärker betrieben wurde als zu Beginn der 90er Jahre.

8.2.3. „Frankfurter Rundschau“

Auch an der „FR“ ist die Personalisierung der Sportberichterstattung nicht vorbeigegangen. 1998 lag der Wert der überregionalen Tageszeitung in der Kategorie „Portraits“ mit mehr als 14 % nur 2,5 Prozentpunkte unter der Marke der „Bild-Zeitung“ (vgl. Tab. 59 u.74). Innerhalb der WM-Berichterstattung der „FR“ war diese Rubrik sowohl 1990 als auch 1998 die drittstärkste (vgl. Tab. 74). Die Personalisierung hängt nach Meinung der Verantwortlichen mit dem Berichterstattungsgegenstand zusammen, der sich für eine Konzentration auf die Akteure wesentlich besser eignet als andere journalistische Bereiche.

„Letztlich ist aber gerade der Sport mit all seinen Emotionen dazu angetan, ob das jetzt die Bundesliga oder die Nationalmannschaft mit ihren ‘Heroes’ ist, dem sogenannten kleinen Mann für die Mißerfolge, die er in seinem Alltag hat, ein entsprechendes Äquivalent zu geben.“ (Stenger)

Mit dieser Einschätzung liefert Stenger auch gleichzeitig den Grund, warum Starkult in der Sportberichterstattung eingesetzt wird. Denn dadurch, daß der Starkult dem Leser einen Ausgleich zum Alltag liefert, ruft er bei diesem ein gesteigertes Interesse am Produkt hervor und bietet ihm einen Anlaß, die Zeitung zu kaufen.

Der Blick auf die Vergleichszahlen von 1990 und 1998 läßt einen klaren Trend erkennen. Zwar hat die „FR“ bei beiden Weltmeisterschaften jeweils nur fünf Interviews veröffentlicht, was beim prozentualen Anteil dieser Kategorie sogar zu einem leichten Rückgang führte (vgl. Tab. 74) und nicht gerade für eine starke Personalisierung der Berichterstattung spricht. Doch im gleichen Zeitraum wurde die Anzahl der portraiturellen Artikel fast

verdoppelt, wodurch sich der Prozentwert in der Rubrik „Portraits“ um knapp vier Punkte erhöhte (vgl. ebenda). Diese signifikante Entwicklung zu einem verstärkt personenbezogenen Charakter der WM-Berichterstattung wird durch die Ergebnisse der Titelseitenanalyse unterstrichen. Während im gesamten Untersuchungszeitraum für die WM 1990 nicht ein einziger Akteur singularär auf den Titelblättern der „FR“ abgebildet wurde (vgl. Tab. 119), fanden 1998 immerhin fünf Portraitfotos von deutschen Teammitgliedern Eingang in die erste Seite (vgl. Tab. 120).

Damit kann eindeutig konstatiert werden, daß sich ebenso wie bei der „Bild“ auch bei der „FR“ der Hang zum Starkult verstärkt hat und somit die zu untersuchende Hypothese verifiziert werden muß. Dieser Befund beruht aber im wesentlichen auf den Ergebnissen der quantitativen Analysen. Denn in qualitativer Hinsicht unterscheiden sich die Artikel der „FR“ von denen der „Bild-Zeitung“ immer noch deutlich, da die „FR“-Redakteure bestrebt sind, weiterhin die sportlichen Aspekte in den Mittelpunkt zu stellen und Zuspitzungen zu vermeiden.

„Da muß man so mit ein bißchen Augenmaß drangehen und da bemühen wir uns. Wir leben von Figuren, aber wir versuchen, keine Idole zu produzieren, sondern versuchen, die Menschen möglichst naturgetreu rüberzubringen mit ihren Stärken und ihren Schwächen.“ (Stenger)

Für die „FR“ ist der Umgang mit dem Starkult also eine Gradwanderung. Auf der einen Seite will man einem von der Boulevardpresse initiierten Trend folgen, um die angenommenen Interessen des Lesers zu befriedigen und die Verkaufszahlen stabil zu halten. Um Glaubwürdigkeitsverluste zu vermeiden, darf auf der anderen Seite die Identität des Blattes als seriöse, überregionale Tageszeitung auch nicht zu sehr strapaziert werden, indem sich die Redakteure allzu sorglos an die Gesetze der Boulevardpresse anlehnen. Deshalb versucht die „FR“, die kritische Distanz zu den Akteuren aufrecht zu erhalten (vgl. Stenger), auch wenn sie diese gleichzeitig verstärkt in den Mittelpunkt der Berichterstattung rückt und somit auf ihre Art auch dem Starkult Vorschub leistet.

8.2.4. „Kölner Stadt-Anzeiger“

Für „KStA“-Sportchef Karlheinz Wagner steht es außer Frage, daß der Starkult im Sport eine ganz zentrale Rolle spielt. Vor allem bei publikumswirksamen Mannschaftssportarten werden immer wieder einzelne Personen herausgegriffen und bekommen in der Berichterstattung einen besonderen Status zugewiesen.

„Fußballer wurden auch schon zu früheren Zeiten zu Popstars erklärt. Denken Sie an Figuren wie Netzer, Beckenbauer und Maier. Die waren ja nicht einfach nur populär. Der Netzer war ein Held auf dem Bökelberg in Mönchengladbach. Auch der Overath hier in Köln war ein Held.“ (Wagner) In den 90er Jahren hat für Wagner die Konzentration auf Einzelpersonen dann aber überhand genommen (vgl. Wagner). Doch der „Kölner Stadt-Anzeiger“ stand dabei nicht ganz abseits. Schon 1990 hatte die Kategorie „Portraits“ in der WM-Berichterstattung den höchsten prozentualen Anteil aller Rubriken zu verzeichnen (vgl. Tab. 89). Allerdings ist für Wagner beim Umgang mit dem Starkult weniger das quantitative Aufkommen als vielmehr die inhaltliche Gestaltung der Artikel von entscheidender Bedeutung.

„Man bemüht sich dann aber hier um eine Versachlichung der Dinge und versucht keine Heldenverehrung, kein Aufblasen von Geschichten und kein Abhängigmachen vom Erfolg zu betreiben. Nicht weil jemand gewonnen hat, hat er gut gespielt. Nicht weil jemand verloren hat, ist er ein Versager. Dieses ganze Geschrei muß runtergefahren werden. Man kann es möglicherweise als berichterstattendes Element mitnehmen und darüber schreiben, daß es solche Extreme gibt, man sollte sie aber nicht benutzen.“ (Wagner) Der „KStA“ versucht also über den Starkult zu schreiben, ihn als Fehlentwicklung zu brandmarken und in der eigenen Berichterstattung zu vermeiden (vgl. Wagner).

Trotzdem können die Ergebnisse der verschiedenen quantitativen Analysen bei der Beurteilung des Umgangs des „KStA“ mit dem Starkult nicht übergangen werden. Und hier zeigt sich ein eindeutiges Bild: Zwar ist 1998

der prozentuale Anteil der Kategorie „Portraits“ gegenüber 1990 leicht rückläufig, doch bei den absoluten Zahlen ist hier eine signifikante Steigerung abzulesen (vgl. Tab. 89), so daß in dieser Rubrik der Status quo in etwa gehalten wurde.

In der Kategorie „Interviews“ haben sich sowohl die absoluten als auch die prozentualen Werte mehr als verdoppelt (vgl. ebenda). Zwar dienen Interviews auch dazu, die Exklusivität der eigenen Berichterstattung zu fördern und sich somit von der TV-Berichterstattung abzusetzen, doch gleichzeitig stellen sie den Befragten derartig ins Rampenlicht, daß ein gewisser Grad an Starkult kaum zu vermeiden ist. Hinzu kommt, daß der „KStA“ seine Titelseiten 1998 mehr als doppelt so oft mit Fotos von einzelnen Beteiligten geschmückt hat als noch acht Jahre zuvor (vgl. Tab. 119 u. 120).

Insgesamt hat sich also die Intensität, mit der die WM-Berichterstattung personalisiert wurde, verstärkt. Zumal sich Wagners inhaltliche Einschränkungen noch relativieren, wenn man seine Definition von „Starkult“ betrachtet, die sich lediglich auf die größten Auswüchse desselben beschränkt.

„Der im gleichen Verlag erscheinende ‘Express’ hat im Aufstiegsjahr des 1. FC Köln eine boulevardmäßige, kultische Verehrung von Ewald Lienen angeordnet. Das ist für mich Starkult. Die haben dann das blaue Hemd zum Kultgegenstand gemacht und haben jeden Tag was Neues von diesem Hemd erzählt. Das ist lustig, wenn man eine Boulevard-Zeitung ist. Aber das ist natürlich komplett albern, wenn Lienen dann drei Spiele verliert und man fragt: ist dieser Trainer noch der richtige? Dann steht man nämlich mit seinem blauen Hemd dumm da. Wir versuchen uns da rauszuhalten. Der Begriff lautet Starkult und da bin ich gegen.“ (Wagner)

Unter Berücksichtigung aller Komponenten findet auch beim „KStA“ die hier formulierte Hypothese Bestätigung. Die Konzentration auf den einzelnen Akteur in der WM-Berichterstattung hat während der 90er Jahren eindeutig zugenommen, wodurch automatisch Stars kreiert werden. Somit betreibt das Kölner Blatt ähnlich wie die „FR“ eine Art versteckten Starkult,

um durch den von anderen Medien ausgelösten und gepflegten Trend nicht zu sehr an Boden zu verlieren. D. h. der „KStA“ fährt praktisch eine Doppelstrategie: Einerseits bekommt die Berichterstattung immer mehr einen personenbezogenen Charakter, um das vermeintliche Interesse der Kunden zu bedienen. Andererseits setzen die Redakteure auf Sachlichkeit und die Anprangerung der Spitzen des Starkults, um die Seriosität sowie die Glaubwürdigkeit ihrer Zeitung zu bewahren und sich von anderen Blättern zu unterscheiden.

8.2.5. „Kicker Sportmagazin“

Für das Fachmagazin ist der Starkult ein fester Bestandteil der Berichterstattung, der auch in zusätzlichen Rubriken gepflegt wird.

„Im ‘Kicker’ drucken wir einen sogenannten ‘Starschnitt’,⁹⁵ den wir immer mal wieder bringen. Wir bieten einen ‘Starclub’, wo wir für die jüngere Generation die Spieler ein bißchen anders darstellen, weil wir irgendwo die verschiedenen Facetten des Lesers mit ansprechen. Wir können uns nicht total davon freimachen. Wir machen es am Rande mit, es wird auch immer nur am Rande bleiben.“ (Holzschuh)

Doch für eine Randerscheinung nehmen die Kategorien, die in erster Linie für die Personalisierung der WM-Berichterstattung verantwortlich sind, beim „Kicker“ erstaunlich viel Raum ein. So hatten bei der WM 1990 die „Portraits“ mit mehr als 18 % den größten Anteil aller Kategorien zu verzeichnen (vgl. Tab. 111). Auch wenn ihr absoluter Wert 1998 nahezu auf gleichem Niveau blieb, sank der prozentuale Anteil dann aber um knapp vier Punkte (vgl. ebenda). Gleichzeitig erhöhte sich allerdings die Zahl der „Interviews“ um mehr als das Doppelte (vgl. ebenda). Somit machten 1998 beide Kategorien fast ein Viertel der gesamten WM-Berichterstattung aus, während sie acht Jahre zuvor zusammen nur auf etwas mehr als 23 %

⁹⁵ Dabei können die Leser über Wochen einzelne Teile eines Posters ausschneiden und sammeln, um es am Ende zu einem lebensgroßen Abbild eines Stars zusammensetzen.

kamen. Unter dem Strich schlägt 1998 also eine leichte Steigerung dieser beiden Rubriken von rund anderthalb Prozentpunkten zu Buche (vgl. ebenda). Diese Entwicklung findet ihre Bestätigung auch in den Ergebnissen der Titelseitenanalyse. Wurden 1990 zehn einzelne Akteure per Foto auf den Titelblättern herausgestellt (vgl. Tab. 119), so waren es bei der WM in Frankreich immerhin 13 (vgl. Tab. 120).

Hier ist also eine Kontinuität hinsichtlich des Starkults in der WM-Berichterstattung des „Kicker“ zu erkennen, die auch dadurch manifestiert wird, daß dieser Begriff beim Chefredakteur des Magazins nicht zwangsläufig negative Assoziationen weckt.

„Und Stars sollen ja auch, wenn man es positiv nimmt, Vorbilder sein für all diejenigen, die Fußball spielen oder zum Fußball kommen. Durch sie werden viele angespornt, zum Fußball zu kommen.“ (Holzschuh)

Eine weitere Begründung für eine derartige Ausrichtung der Berichterstattung liefert - wie bei anderen Kollegen zuvor - auch für Holzschuh der Konsument.

„Die Masse Mensch, der normale Fan, der sich gerne in der Masse artikuliert, in der Masse ins Stadion läuft, der sich dann wohlfühlt, wenn Fünzigtausend um ihn herum sind und er Emotionen ausleben kann, er will dann auch seine Emotionen auf einen einzigen Spieler fokussieren, den er liebt und nicht auf den Durchschnitts-Spieler.“ (Holzschuh)

Sicherlich kann dieser Aussage nicht komplett widersprochen werden. Holzschuh läßt aber außen vor, bis zu welchem Grad die Fokussierung auf einzelne Spieler bei einer Mannschaftssportart zu vertreten ist. Außerdem findet er keine kritischen Worte zu den Auswüchsen des Starkults.

Der „Kicker“-Chefredakteur sieht hauptsächlich die positiven Seiten einer Personalisierung im Sport und in der Sportberichterstattung. Er bestätigt, daß der Starkult in seinem Blatt bewußt eingesetzt wird, wenn nach eigener Auffassung auch nur am Rande. Durch diese Relativierung, die sich als Fehleinschätzung erwiesen hat, deutet Holzschuh ein wenig an, daß der Starkult auch seine problematischen Seiten hat. Trotzdem scheint er das Phänomen in seinem Blatt etwas zu unterschätzen. Die quantitativen Daten

weisen eindeutig aus, daß sich der Einsatz des Starkults im „Kicker“ bei einem relativ hohen Ausgangspunkt zu Beginn der 90er Jahre an deren Ende noch leicht erhöht hat, weshalb die oben dargelegte Hypothese verifiziert wird.

8.2.6. „Sport-Bild“

Bei der „Sport-Bild“ ist der personenbezogene Charakter der WM-Berichterstattung besonders ausgeprägt. Schon 1990 wurde über ein Viertel dieser Berichterstattung durch die Kategorie „Portraits“ abgedeckt (vgl. Tab. 117). Deren Anteil ging acht Jahre später zwar um über viereinhalb Prozentpunkte zurück, trotzdem hat kein anderes in dieser Studie untersuchte Presseorgan in dieser Kategorie derartig hohe Werte aufzuweisen (vgl. Tab. 59, 74, 89, 11 u. 117).

„Starkult ist eindeutig vorhanden, daran gibt es nicht zu rütteln. Man müßte nur mal ergründen, wie ein Star entsteht. Wenn einer wirklich sein Handwerk beherrscht und ganz toll zelebriert, kann ja niemand verhindern, daß er ein Star wird. Beispiel Gerd Müller: der konnte sich zwar nicht so gut ausdrücken, aber er war ein absoluter Topstar. Also die Leistung ist erstmal entscheidend. Da ist auch Oliver Kahn ein gutes Beispiel. Kahn hatte sich durch eigene überzogene Aktionen ins Abseits gestellt. Doch die Zuschauer honorieren seine Leistungen. Außerdem hat Kahn noch andere Dinge, die zu einem Star gehören: er ist halt intelligent, kann sehr gut formulieren und verbreitet auch einen gewissen Charme. Es gibt auch den Typ ‘Sonnyboy’, der bei sowohl Teenies als auch Älteren gut ankommt, wie Mehmet Scholl. Der spielt nicht nur gut Fußball, sondern spielt ihn so wie er sich gibt, irgendwie unberechenbar und trickreich. Das ist der Prototyp eines Stars, den man dann natürlich auch mehr pflegt, zumal wenn er einigermaßen pfiffige Antworten gibt. Dann ist es sicherlich so, daß da ein regelrechter Kult getrieben wird.“ (Hinko)

Und diese massive Konzentration auf Einzelpersonen erfuhr bei der „Sport-Bild“ zwischen 1990 und 1998 sogar noch einen leichten Aufschwung. Zwar war der prozentuale Anteil der Kategorie „Portraits“, wie bereits erwähnt, rückläufig, doch die restlichen Zahlen und Ergebnisse überdecken diesen Eindruck. So hat sich der Anteil der Interviews an der WM-Berichterstattung 1998 fast verdoppelt (vgl. Tab. 117). Das gleiche gilt für die Summe der Artikel aus beiden Rubriken (vgl. ebenda). Auch die Titelseitenanalyse ergab einen deutlich gestiegenen Grad an Personalisierung. Wurden 1990 lediglich sechs Akteure auf der ersten Seite herausgestellt (vgl. Tab. 119), war es acht Jahre danach ein volles Dutzend (vgl. Tab. 120). Außerdem bestätigt auch Hinko den verstärkten Einsatz von Starkult in seinem Magazin, weshalb sich auch für die „Sport-Bild“ die aufgestellte Hypothese als richtig erwiesen hat.

„Der Markt ändert sich laufend. Momentan geht es ein bißchen mehr in Richtung Unterhaltung, weil man gesehen hat, daß die ‘Bunte’ und die ‘Gala’ mit diesem ganzen Promiwahn die höchsten Auflagengewinne verzeichnen. Wichtig ist nur, daß man dabei nicht den Sport zu sehr vernachlässigt.“ (Hinko)

An dieser Stelle benennt Hinko noch einmal ganz klar, warum Starkult ein fester Bestandteil in der Berichterstattung nicht nur der „Sport-Bild“ ist. Er wird ganz bewußt eingesetzt, um die Verkaufszahlen des Produkts anzuheben, auch wenn man dabei Gefahr läuft, über das Ziel hinauszuschießen und sich soweit vom Berichterstattungsgegenstand entfernt, daß der Leser das Interesse an der Ware verliert. Deshalb mahnt Hinko auch an, den Sport nicht zu sehr in den Hintergrund zu drängen. Und er hat Grund zur Besorgnis, denn auf dem hart umkämpften Sportmedienmarkt sind vom Starkult längst nicht mehr nur die Sportler betroffen.

„Aber da gibt es dann sogenannte Kultreporter, die plötzlich Bücher schreiben. Und dann ist plötzlich sogar auch noch die Frau in den Schlagzeilen, bloß weil sie vielleicht das falsche Putzmittel erwischt hat. Viele nehmen sich plötzlich viel zu wichtig - zumindest viel wichtiger als sie sind.“ (Hinko)

8.2.7. Zwischenbilanz

Nach der oben durchgeführten Untersuchung und unter Hinzuziehung der restlichen Experteninterviews verfestigt sich das Bild, daß der Starkult zur Pressesportberichterstattung gehört wie die Tore zum Fußball.

„An dem kommt man nicht vorbei. Es gibt einfach Personen, die in der Öffentlichkeit eine spezielle Anziehungskraft haben. Auf den Fußball bezogen gibt es Leute wie Franz Beckenbauer oder die Stefan Effenbergs dieser Welt. Und wir müssen eigentlich froh sein, daß man diese Leute auch hat, um eine Sportart auch populär zu halten. Das halte ich für absolut positiv. Wenn man in Anführung nur diese grauen Mäuse hätte, die mit Sicherheit auch ihre Berechtigung haben, brauchst Du irgendwelche Leute, die ab und zu auch mal die Schnauze aufmachen. Das ist einfach so.“
(Zelustek)

Allerdings sehen die befragten Experten, die nicht für die Sportpresse arbeiten, diesen Umstand nicht so positiv. Vor allem Niersbach kritisiert die Auswüchse des Starkults im Boulevardbereich, die zur Verunsicherung der Sportler führen können und so möglicherweise auch deren Leistung hemmen (vgl. Niersbach). Und Laaser ergänzt, daß im Fernsehen die Personalisierung der Berichterstattung ebenso fröhliche Urstände feiert (vgl. Laaser).

Warum der Starkult trotz negativer Begleiterscheinungen (vgl. Niersbach) so massiv eingesetzt wird, liegt für Hoeneß auf der Hand und in der Natur der Sache.

„Wenn ich ein Produkt verkaufen will, muß ich die Leute erst hochjubeln und muß sie dann möglicherweise auch tief fallenlassen. In dieser epischen Breite, von ganz oben bis ganz unten, bewegt sich alles. Der mittlere Wert interessiert ja keinen. Es interessiert nur der ganz oben. Und wenn er ganz oben war, ihn ganz nach unten fallenzulassen - auf diesem Weg wollen sie ihn alle begleiten“ (Hoeneß)

Und das sehen auch die betroffenen Sportler so, die tagtäglich mit den Journalisten und deren Schlagzeilen konfrontiert sind.

„Ich habe den Eindruck, daß es in Deutschland so ist, daß aktuell Deisler oder auch Becker, Schumacher und Steffi Graf, also die ganz großen Sportler, die wir hatten, daß die hier sehr schnell sehr groß gemacht werden. Aber es ist auch ein Phänomen in Deutschland, daß bei erster Gelegenheit, wenn es nicht gut läuft, sich diese Sache extrem ins Negative verkehrt. Ich glaube, daß man gerade im Boulevardbereich dieses Gleichgewicht nicht hat. Es ist einfach so: Was gut ist oder ordentlich, ist gleich superklasse, und was mäßig ist, ist grottenschlecht. Das sind die beiden Extreme, in denen sich die Zeitungen da bewegen. Was so dazwischenliegt, das wird nicht beachtet, wahrscheinlich auch, weil da die Meinung vorherrscht, daß es keinen interessiert.“ (Preetz)

Es sind also die Mechanismen des Marktes, die hier unwillkürlich greifen. Und denen können sich die Redaktionen offenbar nicht entziehen. Denn bei allen untersuchten Publikationen konnte eine Steigerung der Personalisierung in der WM-Berichterstattung zwischen 1990 und 1998 festgestellt werden. Das trifft sogar auf die „Bild“ und die „Sport-Bild“ zu, die schon bei der WM in Italien einen höheren Grad an Starkult praktizierten als die anderen untersuchten Blätter.

Allerdings scheint den meisten Journalisten diese Entwicklung nicht ganz geheuer. Mit Ausnahme von Straten versuchten alle Mitarbeiter der vorliegenden Presseorgane, den Starkult in ihren Blättern zu relativieren. Wagner mahnt für diesen Bereich eine „Versachlichung“ an und Stenger will dem Ganzen „mit Augenmaß“ begegnen. Für Holzschuh ist es nur ein Phänomen „am Rande“ und Hinko will, daß der Sport „nicht zu sehr vernachlässigt“ wird.

Im Prinzip kann die Handlungsweise der meisten Verantwortlichen durchaus als Doppelstrategie bezeichnet werden. Der Starkult wird in dem Maße eingesetzt, das für die eigenen Zwecke nötig und opportun erscheint. Darüber hinaus wird er kritisch begleitet, um die eigene Glaubwürdigkeit zu gewährleisten.

Hinzu kommt, daß die Printjournalisten mit einer stark personalisierten Berichterstattung nicht nur den Nerv der Leser treffen wollen, sondern darin auch eine gute Möglichkeit sehen, sich vom Fernsehprogramm abzuheben. Denn der Starkult gibt den Printmedien die Chance, andere Personen als das Fernsehen oder andere Geschichten um die vom TV belagerten Personen in den Mittelpunkt ihrer Berichterstattung zu stellen. Und wie bereits festgestellt, eignet sich der Sport für eine Personalisierung der Berichterstattung ganz besonders, weil Sportler in Extrembereichen der Leistungsfähigkeit dem Publikum Identifikationsmöglichkeiten liefern (vgl. Braunleder 1994, S. 297). Mit anderen Worten: Der Sport liefert die Steilvorlage, die von den Medien mehr oder weniger elegant aufgenommen und verlängert wird.

Die anfangs in Kapitel 8.2.6. zitierten Ausführungen Hinkos machen noch einmal die Ambivalenz des Phänomens Starkult transparent, das sowohl natürliche als auch künstliche Wurzeln hat. Auf der einen Seite entwickelt das Publikum ganz automatisch ein höheres Interesse an Sportlern, die sehr gute Leistungen bringen, weshalb „niemand verhindern“ (Hinko) kann, daß so jemand zum Star wird. D. h. bis zu einem gewissen Grad kann jemand beispielsweise durch Mund-zu-Mund-Propaganda auch ohne das Zutun der Medien zum Star werden. Auf der anderen Seite versuchen diese dann, das Interesse der Rezipienten an dem Außergewöhnlichen zu nutzen und stellen den betreffenden Sportler besonders in den Mittelpunkt, so daß „ein regelrechter Kult getrieben wird“ (Hinko). Auf diese Weise findet das natürliche Interesse des Publikums seine Überzeichnung in der Berichterstattung der Medien, die sich durch das Bedienen dieses Interesses höhere Einschaltquoten und Auflagen erhoffen. Diese Studie hat gezeigt, daß dies für die Handlungsweise der Redaktionen das vorrangige und entscheidende Argument ist, das alle Bedenken und unerfreulichen Nebeneffekte verstummen läßt.

8.3. Nationalistische Tendenzen

8.3.1. Hypothese und Vorgehensweise

Der Sport ist ein Teilbereich des gesamtgesellschaftlichen Systems und als solcher mit dessen Bedingungen und Wertvorstellungen verknüpft. Dies gilt natürlich auch für Werte wie die nationale Identität (vgl. Heinemann 1995, S. 268). Gerade der Fußball hat in vielen Ländern dieser Erde und so auch in Deutschland für das nationale Prestige eine hohe Bedeutung (vgl. John 1992, S. 262-266). Wissenschaftliche Untersuchungen haben gezeigt, daß diese nationalistischen Tendenzen durch den Sportjournalismus noch zusätzlich begünstigt werden (vgl. John 1992, S. 257).

So richtet das Fernsehen seine Berichterstattung bei Großereignissen wie Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen konsequent nach den Medaillenchancen der deutschen Teilnehmer aus. „Es wird rücksichtslos gewechselt, von den Läufern zu den Pferden, dann zu den Gewichthebern und Kanuten, hier fährt ein deutsches Rad als erstes über die Ziellinie, dort boxt oder ringt einer, scheinbar ist alles durcheinander, aber alles geschieht entlang einem roten Faden: für Deutschland. Der am Sport interessierte Zuschauer wird, ob er will oder nicht, zu einem Schlachtenbummler gemacht, er muß mit zum nächsten Schauplatz, zum höheren Nutzen des deutschen Medaillenspiegels.“ (Gebauer 1996B, S. 265)

Bei der Fußball-WM 1998 in Frankreich wurden beispielsweise im ZDF die Spiele mit deutscher Beteiligung in Expertengesprächen doppelt so intensiv analysiert wie andere Begegnungen (vgl. Schaffrath 1999, S. 92). Ähnlich klar treten nationalistische Tendenzen auch in den Printmedien hervor. In den Tageszeitungen ist das sogar noch etwas stärker der Fall als im Fernsehen. Werneken hat festgestellt, daß hier nationale Stereotypisierungen auch in der Hintergrundberichterstattung auftreten und eine noch stärkere Ausrichtung auf deutsche Athleten vorhanden ist (vgl. Werneken 2000, S. 363f).

Als erste hatten Buchloh und Freese nationalistische Tendenzen in der Sportpresse festgestellt, als sie anlässlich der WM 1966 in England britische und deutsche Tageszeitungen miteinander verglichen (vgl. Buchloh/Freese 1967). In der Folgezeit haben mehrere Studien bestätigt, daß diese Tendenzen in der Pressesportberichterstattung über die Themensetzung⁹⁶ (vgl. z. B. Wernecken 2000, S. 439ff) und vor allem über die Sprache transportiert werden (vgl. z. B. Klenner u. a. 1993, S. 112ff). So wird die deutsche Fußballnationalmannschaft durch Begriffe wie „unsere Jungs“ vereinnahmt,⁹⁷ und bei einem Sieg des Teams haben „wir“ das Spiel gewonnen (Rogall/König 1984, S. 306ff). Hin und wieder wird die gegnerische Mannschaft mit typischen Vorurteilen in Zusammenhang mit ihrer Nationalität bedacht, während bei der DFB-Elf vor allem die sogenannten deutschen Tugenden wie Disziplin, Kampfgeist und Kondition gelobt werden (vgl. Blain u. a. 1993, S. 68ff). In der Fachliteratur ist unbestritten, daß Nationalismus in der Printberichterstattung nach wie vor ein übergreifendes Phänomen ist, was aber vor allem in der Boulevardpresse auftaucht. Zuletzt hatte dies Daalman in ihrer Untersuchung noch einmal bestätigt (vgl. Daalman 1999, S. 216).

Wie hier dargestellt wurde,⁹⁸ hat die wissenschaftliche Kritik hinsichtlich der nationalistischen Tendenzen eine lange und breite Tradition. Die jüngsten Studien haben aber unterstrichen, daß sich trotz dieser Kritik wenig verändert hat und der nationalistische Elemente weiterhin Bestandteil der Sportberichterstattung sind (vgl. Daalman 1999; Wernecken 2000). Eine erneute Bestätigung dieser seit Jahren immer wieder konstatierten Befunde bringt daher den Forschungsprozeß nicht voran. Statt dessen sollen die Gründe näher beleuchtet werden, warum der Nationalismus unverändert in

⁹⁶ Die Presse folgt auch hier der Themenvorgabe des Fernsehen, das vor allem über die Sportarten berichtet, wo deutsche Athleten erfolgreich sind (vgl. Kap. 6).

⁹⁷ Dieser Vereinnahmung und der Verankerung des Nationalismus in der Berichterstattung stehen die Spieler meist nicht im Wege, da sie sich dadurch einen Image- und Popularitätsgewinn erhoffen (vgl. Leinemann 1990, S. 227).

⁹⁸ Vgl. auch Kap. 1.2. und 1.4.5.

der Sportberichterstattung eine Rolle spielt, was umso erstaunlicher ist, da bei den Blattmachern selbst durchaus ein Problembewußtsein vorhanden zu sein scheint. So wurde beispielsweise in der deutschen Presse die Berichterstattung der amerikanischen Massenmedien über die Olympischen Spiele von Los Angeles 1984 als chauvinistisch bezeichnet (vgl. Krüger 1988, S. 48). Allerdings ist zweifelhaft, ob die Kritikfähigkeit der deutschen Sportjournalisten bezüglich der eigenen Arbeit ebenso ausgeprägt ist. So haben die Ergebnisse in den beiden vorangegangenen Unterkapiteln hinsichtlich des Umgangs mit der Sensationsmache und dem Starkult gezeigt, daß das Erfüllen der angenommenen Lesererwartungen bei den Blattmachern oberste Priorität genießt (vgl. Kap. 8.1. u. 8.2.).

Deshalb kann hier die Hypothese aufgestellt werden, daß den zuständigen Journalisten die Problematik zwar grundsätzlich bewußt ist, sie aber nationalistische Tendenzen bis zu einem gewissen von der Ausrichtung des jeweiligen Blattes abhängigen Grad akzeptieren bzw. einsetzen. Auf diese Weise soll den unterstellten Erwartungen der Leser entsprechen und diese an das Produkt gebunden werden.

Die Untersuchung in diesem Unterkapitel verläuft in zwei Schritten. Zunächst werden mit Hilfe der Wortfeldanalyse (vgl. Kap. 1.4.5.) der Grad der nationalistische Tendenzen in der Berichterstattung eingeordnet und mögliche Trends im Vergleich 1990/’98 sichtbar gemacht. Auf dieser Basis erfolgt dann die eigentliche Überprüfung der Hypothese mittels der Experteninterviews, indem die Aussagen der Mitarbeiter der jeweiligen Presseorgane zur Untersuchung herangezogen werden.

8.3.2. „Bild-Zeitung“

Die Feststellung, daß der Nationalismus in der Sportpresse im Boulevardbereich am deutlichsten zu Tage tritt (vgl. Kap. 8.3.1.), findet durch die Wortfeldanalyse ihre Bestätigung. Die „Bild-Zeitung“ hat sowohl 1990 als auch 1998 in den Wortfeldern „Nationalistische Tendenzen“ und

„Chauvinismus“ mit Abstand die höchsten Werte von allen untersuchten Publikationen zu verzeichnen (vgl. Tab. 121 u. 122). Auch wenn in der Summe dieser beiden Felder 1998 ein Rückgang zu konstatieren ist, bleibt der Grad des Nationalismus' in der WM-Berichterstattung der „Bild“ hoch, zumal sich der Wert im Wortfeld „Chauvinismus“ mehr als verdoppelt hat, was aus qualitativer Sicht den hier beschriebenen Rückgang noch relativiert (vgl. ebenda).

Trotz dieser eindeutigen Ergebnisse kann „Bild“-Redakteur Walter M. Straten in seinem Blatt keinen Nationalismus entdecken (vgl. Straten). Diese Einschätzung beruht im wesentlichen auf einer sehr eng gefaßten Definition nationalistischer Tendenzen in der Sportberichterstattung, welche die von der Wissenschaft kritisierten Mechanismen als wertfreies Eintreten für das deutsche Team einstuft.

„Daß es eine Identifikation mit der Nationalmannschaft gibt, läßt sich ja nicht leugnen. Das ist wieder so ein bißchen typisch deutsch. Das ist das 'Wir'. Das ist für mich auch nicht Nationalismus. Nationalismus ist, wenn man andere Nationen angreifen würde. Das ist Nationalismus. Aber wenn man sich mit der eigenen Mannschaft freut, dann ist das allenfalls patriotisch. Das ist das, was andere Länder auch machen. Gucken Sie sich die englischen Boulevardblätter an, da sind wir eine Kirchenzeitung gegen.“
(Straten)

Wie die in dieser Arbeit dargelegten Definitionen der Begriffe „Nationalismus“ und „Chauvinismus“ zeigen (vgl. Kap. 1.4.5.), ist solch ein Umstand schon durch die Überhöhung der eigenen Nation gegeben und nicht erst, wenn andere Nationen verächtlich gemacht oder angegriffen werden. Durch die Anwendung der Definition Stratens erreichen die Blattmacher zwei Dinge zugleich: Nationalistische Tendenzen in der Berichterstattung werden durch die Umdeutung zum Patriotismus verharmlost und gerechtfertigt, womit der Handlungsspielraum für deren Einsatz erhalten bleibt. Die Rechtfertigung des eigenen Tuns wird vor allem durch den Hinweis auf die ausländische Presse deutlich. Das Erwähnen der englischen Publikationen, die beim Thema Nationalismus mit viel härteren

Bandagen arbeiten, zeigt, daß Straten sich der Problematik solcher Tendenzen in der Berichterstattung durchaus bewußt ist, auch wenn er sie in seinem Blatt negiert.

„Wir haben z. B. ja auch eine Geschichte gemacht bei der Europameisterschaft als wir rausgeflogen sind - ich sage jetzt mal ‘wir’ - haben wir die türkische Mannschaft, weil die ganz gut Fußball spielte und so als Außenseiter relativ weit kam, quasi adoptiert. Da haben wir über die Türken stark berichtet. Teilweise auch eine Schlagzeile in Türkisch gemacht. Wenn du nationalistisch bist, machst du so etwas nicht.“ (Straten)

Hier wird deutlich, wie gewisse Mechanismen wie das berühmte „wir“ dem „Bild“-Redakteur schon in Fleisch und Blut übergegangen sind. Außerdem ist zu Stratens Äußerung anzumerken, daß der Vorwurf der Wissenschaft nicht lautet, die Redakteure in den Printmedien seien Nationalisten, sondern daß sie nationalistische Elemente wohldosiert einsetzen, um den Leser an sich zu binden. Und genau diesen Zusammenhang hat Straten mit seiner oben zitierten Aussage bestätigt. Schließlich bilden die Türken die größte Gruppe der in Deutschland lebenden Ausländer, so daß sich die Blattmacher von einer verstärkten Berichterstattung über die türkische Mannschaft viele neue Käufer erhoffen können, gerade wenn denen eine Schlagzeile in ihrer Muttersprache entgegenprangt.

Alles in allem wird ganz deutlich, daß trotz eines - wenn auch nicht sehr ausgeprägten - Problembewußtseins nationalistische Tendenzen in der „Bild-Zeitung“ lediglich als Mittel zum Zweck benutzt werden, um Leser für sich zu gewinnen, weshalb die eingangs aufgestellte Hypothese zu verifizieren ist.

8.3.3. „Frankfurter Rundschau“

Daalman hat in ihrer Studie festgestellt, daß nationalistische Tendenzen in der „FR“ kaum noch vorhanden sind (vgl. Daalman 1999, S. 216f). Ein solches Ergebnis liefert auch die Wortfeldanalyse in der vorliegenden

Untersuchung. Bei beiden Weltmeisterschaften konnten in allen drei Wortfeldern zusammen jeweils nur zwei Nennungen gefunden werden (vgl. Tab. 121 u. 122), was 1990 nur einem Zehntel des Wertes der „Bild-Zeitung“ entspricht (vgl. Tab. 121).

Entsprechend dieser Ergebnisse bekräftigt Stenger, daß die „FR“ sich bemüht, nationalistische Töne zu vermeiden.

„Zwar interessiert den Leser die deutsche Mannschaft am meisten, aber das sind nicht ‘unsere Jungs’ oder das ist z. B. bei uns nicht ‘Litti’, ‘Klinsi’, ‘Olli’ oder sonst was. Sicherlich schreiben wir mal, wenn wir es ironisieren wollen ‘der Loddar’, aber sonst schreiben wir Klinsmann, Bierhoff und wie sie alle heißen.

Also für mich ist es immer so, daß ich versuche, so etwas wie eine wirklich faire Partnerschaft aufzubauen. Und es gehört auch dazu, daß es nur ganz wenige Leute gibt in diesem Metier, mit denen ich so auf die kumpelhafte Art per Du bin. Da ist immer so ein Stück Respekt und es gehört auch dazu, zu signalisieren, also wir sind jetzt hier nicht der Fahnenträger der Nation. Über die deutsche Nation sagt es jedenfalls nichts aus, ob wir Weltmeister werden oder im Achtelfinale ausscheiden.“ (Stenger)

Alles in allem kann aber auch Stenger sich von einer Vereinnahmung der deutschen Mannschaft nicht ganz freimachen, wenn er wie zuvor Straten das „wir“ als Synonym benutzt (vgl. Kap. 8.3.2.) und von den Möglichkeiten spricht, daß „wir Weltmeister werden oder im Achtelfinale ausscheiden“ (s. o.). Zwar sind die nationalistischen Tendenzen in der „FR“ nur schwach ausgeprägt, doch wie Straten liefert auch Stenger den Verweis auf die ausländische Presse, um die eigene Vorgehensweise zusätzlich zu bagatellisieren.

„Ich finde, daß der Nationalismus z. B. in England oder auch teilweise in südeuropäischen Ländern wesentlich ausgeprägter ist als bei uns. Man muß dazu auch sagen - das ist aber auch wieder die Rückkoppelung dann zum Starkult - der Starkult und der Nationalismus können ja bei Mißerfolgen genauso schnell ins Gegenteil umschlagen. Im Grunde genommen ist das eigentliche Problem diese Schwarzweißmalerei. Heute himmelhoch jauchzend, morgen zu Tode betrübt.

Natürlich wird auch ein Stück Nationalismus, vielleicht sogar Chauvinismus, manchmal durch den Sport transportiert. Und ich weiß, daß das uns die Kritiker vorhalten. Aber da muß ich jetzt mal pro domo reden: Wir in der 'Rundschau' versuchen wirklich, den gesunden Mittelweg zu gehen und nicht, wenn einer mal eine 0:3-Klatsche bekommt, gleich draufzuhauen.“ (Stenger)

Die Aussage Stengers spricht für sich und bedarf kaum einer weiteren Interpretation. Die zu untersuchende Hypothese ist bestätigt worden. In der „FR“ ist man sich der Problematik von nationalistischen Tendenzen in der Sportberichterstattung sehr bewußt, hält diese aber nicht völlig aus den eigenen Artikeln heraus und probiert, „den gesunden Mittelweg zu gehen“ (s. o.). Darüber hinaus wird versucht, dieses Vorgehen durch den Hinweis auf den Berichterstattungsgegenstand und die Herangehensweise anderer Blätter zu relativieren und zu rechtfertigen.

8.3.4. „Kölner Stadt-Anzeiger“

Bei einem Blick auf die Ergebnisse der Wortfeldanalyse ist festzustellen, daß der Grad des Nationalismus in der Berichterstattung des „KStA“ 1990 exakt dem der „FR“ entspricht. Beide hatten bei dieser WM jeweils eine Nennung in den Feldern „Nationalistische Tendenzen“ und „Chauvinismus“ aufzuzeigen (vgl. Tab. 121). Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen beiden Tageszeitungen zeigt sich bei der WM 1998, wo sich der Wert im Wortfeld „Chauvinismus“ auf null reduziert (vgl. Tab. 122). Allerdings erhöht sich beim „KStA“ die Zahl im zweiten Wortfeld auf drei, weshalb der Grad der nationalistischen Tendenzen bei der Großstadtzeitung zwar höher ist als bei der „FR“, sich insgesamt aber auf niedrigem Niveau hält (vgl. Tab. 121 u. 122).

„Wir machen kein 'Wir'. Wir sind keine 'Wir'-Zeitung. Ich habe lange mit mir kämpfen müssen, bevor ich bei Spielberichten über die

Nationalmannschaft den Begriff 'die Deutschen' schreiben konnte. Es handelt sich hier ja nur um Fußballspieler. Deutschland gewinnt ja nicht gegen England, sondern es gewinnt die Auswahl des Deutschen Fußballbundes gegen die Auswahl der FA. Die Gedankenlosigkeit, mit der da die Mannschaften für die Länder benutzt werden, die kann einen krank machen. Ich mache das inzwischen auch etwas, aber ich bin durch eine Hölle des Nachdenkens gegangen und zu dem Ergebnis gekommen: stell dich nicht so an - was das betrifft.“ (Wagner)

Wie diese Äußerung zeigt, ist bei Wagner das Problembewußtsein äußerst stark ausgeprägt. Trotzdem hat auch er einen Teil seiner Bedenken über Bord geworfen. Ein gewisses Maß an Nationalismus in der Sportberichterstattung läßt sich seiner Meinung nach nur schwer vermeiden. Und das gilt sowohl für den sprachlichen Bereich als auch für den der Themensetzung.

„Aber es gibt natürlich diesen Nationalismus. Wir hatten kürzlich die alpine Ski-WM. Wenn da eine Deutsche auf Platz zwei fährt, dann machen wir das sehr viel größer als wenn drei Österreicher gewinnen. Eigentlich sollte man vor allem die Leistung der Österreicher hervorheben. Aber nun sind wir auch keine Schneeregion und eine kleine Zeitung mit begrenztem Platz. Und da muß ich mich entscheiden. Bevor ich eine Geschichte über drei österreichische Riesenslalomfahrerinnen bringe, mache ich lieber etwas anderes. Um diese Form von Nationalismus kommen wir nicht drumrum.“ (Wagner)

Wagner versucht an dieser Stelle, den vermuteten Erwartungen des Lesers gerecht zu werden, indem er seine Entscheidung bei der Themengewichtung nicht nur von der ausschließlichen Leistung der Sportler abhängig macht. Und diese Regel kann nach seiner Ansicht nur in Ausnahmefällen durchbrochen werden.

„Bei Großereignissen wie der Fußball-WM ist es noch mal was anderes. Da liegt der natürliche Schwerpunkt der Berichterstattung rund um die deutsche Mannschaft. Aber da erlauben wir uns den Luxus, Themenschwerpunkte zu finden, wie z. B. eine tolle Geschichte über die Holländer, über die

Engländer mit David Beckham oder die Argentinier. Das ist dann eine große Sache. Das wird in diesem Zusammenhang dann vom Leser akzeptiert. Wenn ich außerhalb eines solchen Großereignisses etwas über die argentinische Liga bringe, dann müßte ich etwas herauskehren, das sich näher am Leser befindet. Da hätte ich ein Problem mit. Wenn ich bei der 'Süddeutschen Zeitung' wäre, würde ich das machen. Die haben den Ansatz, dem Leser auch mal zu erzählen, was er noch nicht weiß. Das Problem ist, daß man dem Leser meistens erzählen muß, was er schon weiß.“ (Wagner)

Die angenommenen Bedürfnisse des Lesers haben also oberste Priorität bei der Ausrichtung der Berichterstattung. Dafür werden eventuelle Bedenken durchaus beiseite geschoben. Somit trifft die formulierte Hypothese auch auf den „KStA“ zu, denn die Äußerungen des Sportchefs zeigen eindeutig, daß trotz der sehr stark empfundenen Problematik ein gewisses Maß an Nationalismus als unvermeidlich angesehen und damit auch bewußt praktiziert wird.

8.3.5. „Kicker Sportmagazin“

Auch beim „Kicker“ ist der Hang zum Nationalismus in der Berichterstattung nicht sonderlich auffällig. Beim Untersuchungsbeispiel der WM 1990 wurden lediglich eine Nennung im Wortfeld „Parteinahme“ und zwei im Feld „Nationalistische Tendenzen“ festgestellt (vgl. Tab. 121). Acht Jahre später konnte letzterem nur noch ein Begriff zugeordnet werden, während das Wortfeld „Parteinahme“ zwei Nennungen aufweist (vgl. Tab. 122). D. h. das Verhältnis innerhalb dieser beiden Wortfelder hat sich exakt umgekehrt. Der eher leichte Hang des „Kicker“ zu nationalistischen Tendenzen hat sich 1998 also noch ein wenig verringert (vgl. Tab. 121 u. 122). Trotzdem gehört nach Auffassung des Chefredakteurs ein gewisses Maß an Nationalismus zur Berichterstattung dazu.

„Das ist in der ganzen Welt gleich. Egal, wo Sie hingehen. Wir in Deutschland sind sogar noch weniger davon befallen als in anderen Ländern. Ich weiß nicht, wie oft Sie das beobachtet haben. Gehen Sie nach Südamerika, gehen Sie nach Afrika, gehen Sie nach Asien. Der Chauvinismus im Sport, nicht nur im Fußball, ist nun mal weit verbreitet, daß jeder dann stolz ist, wenn aus seinem Land jemand gewonnen hat. Dies ist eine ganz normale Geschichte. Sonst brauchte man auch nicht zwei Nationalmannschaften gegeneinander antreten zu lassen, man könnte sie gleich abschaffen. Natürlich gibt es dabei Überborderungen, natürlich gibt es Exzesse auf der ganzen Welt.

Natürlich gibt es Gruppierungen, die den Fußball und die Popularität des Fußballs dazu benutzen, um ihre Ziele durchzusetzen, auch in Deutschland. Aber ich glaube nicht, daß es ein spezielles deutsches Problem ist, welches man überbewerten sollte. Man muß es im Auge haben, keine Frage. Aber Fußball und diese Freude - 1990 als wir Weltmeister geworden sind, diese Jubelgesänge auf den Straßen - ist eigentlich etwas Positives. Das bringt dem Menschen doch eine gewisse Lebensfreude. Warum soll man es nicht machen?“ (Holzschuh)

Wie schon zwei Kollegen zuvor (vgl. Kap. 8.3.2. u. 8.3.3.), verfällt auch Holzschuh in die vereinnahmende „Wir“-Sprache. Dazu paßt, daß für ihn der Nationalismus ein natürlicher und unabdingbarer Teil des Sports ist und folglich auch in die Sportberichterstattung einfließt. Somit findet die aufgestellte Hypothese ihre Verifikation, da sich Holzschuh gleichzeitig der Problematik solcher Tendenzen bewußt ist, wenn er vor einem Aufbauschen in dieser Hinsicht warnt. Trotzdem setzt der „Kicker“ mit Augenmaß einen Schuß Nationalismus ein, um die „Lebensfreude“ (s. o.) seiner Leser zu erhöhen. Zur Relativierung und Rechtfertigung wird - wie schon bei der „Bild“ und bei der „FR“ (vgl. Kap. 8.3.2. u. 8.3.3.) - auf das Ausland verwiesen, wo der Nationalismus eine größere Rolle spielt.

8.3.6. „Sport-Bild“

Der „Sport-Bild“ muß ebenso attestiert werden, daß sie es bei beiden Weltmeisterschaften nicht ganz geschafft hat, nationalistische Untertöne aus ihrer Berichterstattung herauszuhalten. In dem Untersuchungsbeispiel von 1990 mußte ein Begriff dem Wortfeld „Chauvinismus“ zugeordnet werden (vgl. Tab. 121). Acht Jahre später tauchen zwei Nennungen im Wortfeld „Nationalistische Tendenzen“ auf (vgl. Tab. 122). Dieser Befund ist durchaus erstaunlich, wenn man die heftige Reaktion von „Sport-Bild“-Redakteur Hinko in Betracht zieht, als er im Experteninterview auf diese Problematik angesprochen wurde.

„Widerlich, daß es so etwas gibt. Also ich weiß nicht, ich kenne eigentlich niemanden, der das nicht genauso sehen würde. Sicherlich gab es im Sport martialische Ausdrücke wie ‘Deutschland, wir siegen’ oder ‘Siegt für uns’ aber heute würde das niemand mehr machen. Das gibt es jetzt nicht mehr. Das sind Klischees irgendwelcher Wissenschaftler, die die zeitlebens in ihrem Hirn haben und nicht mehr herauskriegen. Aber das läßt sich kaum mehr belegen. Also bei Länderspielen oder Turnieren mag es noch einzelne Fälle geben, aber für mich persönlich gibt es nichts Schlimmeres. Also wenn die sogenannten Fans schreien ‘Hurra, hurra, die Deutschen sind da’ - was ich mich da schon geschämt habe Ich bin überhaupt nicht aggressiv, aber ich würde diese Leute am liebsten schlagen.“ (Hinko)

Daß es sich bei den nationalistischen Tendenzen in der Sportberichterstattung nicht um Klischees, sondern um Realitäten handelt, haben sowohl diese Untersuchung als auch die hier verwendeten seriösen wissenschaftlichen Studien belegt. Schließlich kommen aber auch Hinko Zweifel an seinen Ausführungen.

„Ich weiß nicht, ob man den Medien nationalistische Tendenzen vorwerfen kann. Natürlich will man gewinnen. Wenn man bei einem Bundesligaspiel an den Verein gerichtet schreibt: ‘Liebe Borussen, bitte schenkt uns diesen Sieg’ ist das normal. Aber sobald man schreibt: ‘Liebe Deutsche, schenkt uns diesen Sieg’ klingt es nationalistisch. Es ist sicherlich nicht so gemeint,

aber um das zu verhindern, müßtest du im Grunde nationale Mannschaften abschaffen. Also, ich weiß nicht, wie das gehen soll.“ (Hinko)

Hinko bestätigt hier die enge Verknüpfung zwischen Sport und Medien, die bei den Spielen mit gewinnen wollen. Denn ein Sieg läßt sich oft interessanter darstellen und besser verkaufen als eine Niederlage. Obwohl Hinko nationalistische Tendenzen in der Sportberichterstattung auf das schärfste verurteilt, gehören sie für ihn automatisch dazu, da er wie Holzschuh (vgl. Kap. 8.3.5.) nur in der Abschaffung der Nationalmannschaften eine Möglichkeit sieht, diese Tendenzen zu verhindern. Auf der anderen Seite werden sie sogar bewußt eingesetzt, da man am Sieg der Mannschaft partizipieren will. Somit bestätigt sich auch für die „Sport-Bild“ die oben formulierte Hypothese.

8.3.7. Zwischenbilanz

Wegen der nationalsozialistischen Vergangenheit besteht in Deutschland eine besondere Verpflichtung im Umgang mit nationalistischen Tendenzen. Zwar ist der „krampfhaft Antinationalismus“ (Gebauer zit. nach Müller-Wirth/Sussebach 2002) vergangener Jahre mittlerweile passé (vgl. ebenda), doch der Vorwurf, nationalistischen Tendenzen Vorschub zu leisten, wiegt zu recht noch immer sehr schwer. Alle befragten Journalisten der hier untersuchten Publikationen sind sich der Problematik solcher Tendenzen bewußt. Da diese aber genauso bewußt eingesetzt werden, wird versucht, diesem heiklen Thema die Brisanz zu nehmen und es zu relativieren. Motto: Jeder tut es, aber keiner redet gern darüber.

Zur Relativierung der nationalen Komponenten in der eigenen Berichterstattung werden von den interviewten Printjournalisten immer wieder drei Argumente hervorgebracht: ein gewisses Maß an Nationalismus liegt beim Sport in der Natur der Sache, der Leser erwartet solch eine Berichterstattung und außerdem treibt es die ausländische Presse in dieser Hinsicht noch viel bunter.

Gerade das letzte Argument scheint weit verbreitet zu sein, denn es wird zur Beschreibung der Situation in Deutschland auch von mehreren Experten angewendet, die nicht für die vorliegenden Presseorgane tätig sind (vgl. Preetz; Zelustek).

„In England zum Beispiel ganz schlimm. Die Engländer machen das ja brutal, also da sind die Medien katastrophal. Die haben noch gar nicht begriffen, daß der Krieg 50 Jahre vorbei ist, und machen das Fußballspiel heute noch zu einem Kriegsschauplatz. Und davon halte ich überhaupt nichts.“ (Hoeneß)

Im Prinzip greift hier derselbe Relativierungsmechanismus wie bei den betroffenen Journalisten, wobei er sogar bis zur völligen Negierung des Problems reicht.

„Das sehe ich bei uns nicht. Da sehe ich unsere deutsche Sportpresse eher distanzierter. Da würde ich sogar sagen, daß es oft wünschenswert wäre, da - um Gottes Willen nicht nationalistisch - aber mit einem Hauch von Patriotismus mal ranzugehen. Also das betrifft auch die Fernsehberichterstattung. Denn ich kann mir nicht vorstellen, daß es heute nochmal so einen Erben von Herbert Zimmermann⁹⁹ gibt, der dieses ‘Tor, Toor, Tooor!!’, dieses Überbordende bringt, das glaube ich nicht.“ (Niersbach)

Laaser und Zelustek differenzieren an dieser Stelle wesentlich stärker und weisen darauf hin, daß Nationalismus in der deutschen Sportberichterstattung vor allem im Boulevardbereich zu finden ist (vgl. Laaser; Zelustek). Natürlich sind die Feststellungen richtig, daß sich das Ausland im Umgang mit nationalistischen Tendenzen einen wesentlich sorgloser zeigt als die Deutschen und daß hierzulande vor allem die Boulevardblätter solche Tendenzen einsetzen. Sie entbinden aber die restlichen Publikationen nicht von der eigenen Verantwortung. Die Rechtfertigungen und Vergleiche der Blattmacher trüben ihnen den Blick auf den „alltäglichen“

⁹⁹ Deutscher Radioreporter, der das Endspiel der Fußball-WM 1954 in der Schweiz kommentierte und den 3:2-Siegtreffer der deutschen Mannschaft gegen Ungarn überschwenglich bejubelte.

Nationalismus im eigenen Artikel. Dieser Schutzmechanismus findet aber Anwendung, weil er es den Journalisten erleichtert, nationalistische Tendenzen weiter bewußt einzusetzen, um den unterstellten Erwartungen der Leser gerecht zu werden. Die mögliche Folge ist eine Art Betriebsblindheit, denn durch das Relativieren gerät der Blickwinkel schnell in Schiefelage und die Kritikfähigkeit wird gemindert. Schlußendlich wird der Nationalismus in der Berichterstattung als unvermeidlich hingenommen. Selbstverständlich hat diese Studie auch gezeigt, daß nationalistische Tendenzen mit Ausnahme des Boulevardsektors in keinem besorgniserregenden Ausmaß eingesetzt werden und daß bei vielen Journalisten ein hohes Problembewußtsein vorhanden ist. Trotzdem muß darauf geachtet werden, daß dieses Problem - wie von Holzschuh gefordert - im Auge behalten wird (vgl. Kap. 8.3.5.) und nicht überhandnimmt; dem ist der hier beschriebene Trend zur Verharmlosung nicht gerade zuträglich.

8.4. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Sensationsmache, Starkult und nationalistische Tendenzen sind weiterhin ein fester Bestandteil der Sportberichterstattung in der deutschen Presse. Zwar betrifft dies in erster Linie die Boulevardzeitung, doch auch bei den anderen Publikationen waren diese Phänomene signifikant vorhanden. Die zunehmende Konkurrenz auf dem Medienmarkt hat dafür gesorgt, daß Sensationsmache und Starkult am Ende der 90er Jahre noch stärker in die Berichterstattung einfließen als zu Beginn des Jahrzehnts. Einzige Ausnahme bildete der „Kicker“ bei der Sensationsmache, da er in dieser Hinsicht 1998 etwas zurückhaltender auftrat als bei der WM in Italien. Der Einfluß der nationalistischen Tendenzen war in den einzelnen Blättern gleichbleibend oder leicht rückläufig. Trotzdem werden solche Tendenzen weiterhin bewußt eingesetzt, um die unterstellten Erwartungen der Leser zu erfüllen. Dieser Mechanismus greift auch in bezug auf die Sensationsmache und den Starkult.

Es ist schon erstaunlich, daß die Printsportjournalisten in Deutschland durch die Bank versuchen, mittels Sensationsmache, Starkult und nationalistischer Tendenzen den Leser an sich zu binden. Denn alle Beteiligten haben in den Interviews bestätigt, daß die Leserschaft zu groß ist, um einheitliche Bedürfnisse abzuleiten, Umfragen keine zuverlässigen Ergebnisse liefern und somit keine konkrete Vorstellung vom Leser zu erlangen ist (vgl. Kap. 4.2.7.). Trotzdem wird aber bei den drei hier zu behandelnden Punkten ein allgemeines Interesse unterstellt. Abstufungen ergeben sich lediglich aus dem Grad, mit dem diese Mittel entsprechend der Ausrichtung des jeweiligen Blattes eingesetzt werden.

D. h. bei der Sportpresse bewegt man sich weiter auf gewohnten Pfaden. Das was vermeintlich in den vergangenen Jahren funktioniert hat - obwohl es auch hier keine gesicherten Erkenntnisse gibt - und vom Fernsehen ebenfalls ausgeprägter praktiziert wird, wird in stärkerem Maße oder zumindest nahezu gleichbleibend fortgeführt. Die Presse folgt also auch damit dem Fernsehen und dem Sportlermotto: schneller, höher, weiter. Denn damit werden die Erwartungen des Kunden angeblich erfüllt.

Aber der Leser kann sein Interesse nur auf das beziehen, was ihm präsentiert wird. Vielleicht hätte ein Großteil der Kundschaft die Geschichte des Dreifachtriumphs der österreichischen Skiläuferinnen aufgrund der außergewöhnlichen sportlichen Leistung spannender gefunden als den zweiten Platz einer deutschen Athletin, zumal in einem zusammenwachsenden Europa die nationale Komponente immer mehr in den Hintergrund tritt (vgl. Kap. 8.3.4.). Wenn dem Leser etwas vorenthalten wird, kann er aber nur schwerlich ein Interesse entwickeln. Und da die Sportpresse bei den hier behandelten Kritikpunkten keine echten Alternativen anbietet, stehen dem Rezipienten auch keine Ausweichmöglichkeiten zur Verfügung.

Über solche Alternativen machen sich die Verantwortlichen kaum Gedanken. Der Problematik ihrer Vorgehensweise sind sie sich zum Teil nur unzureichend bewußt, wie beim Umgang mit der Sensationsmache deutlich wird. Denn wo Sensationsmache beginnt ist zwischen Journalismus und Wissenschaft umstritten. Wie diese Studie zeigt, wird von den

Blattmachern in der Berichterstattung vieles als normal wahrgenommen und eingestuft, was von den Forschern schon als kritikwürdig definiert wird.

Aber selbst wenn ein ausgesprochen ausgeprägtes Problembewußtsein vorhanden ist, wird dieses wie im Fall der nationalistischen Tendenzen beiseite geschoben und das Problem relativiert bzw. die Vorgehensweise gerechtfertigt. Das Ergebnis bleibt somit das gleiche: Die festgestellten Mängel in der Sportberichterstattung haben weiterhin Bestand und haben sich größtenteils noch verstärkt.

So bleibt als Resümee festzuhalten, daß die jahrzehntelang formulierte Kritik der Wissenschaft nicht in die Praxis vordringen ist. Zum Teil wird diese Kritik von den Journalisten sogar als aus der Luft gegriffen und weltfremd empfunden (vgl. Kap. 8.3.6.). Daß dies nicht der Fall ist, haben mehrere Untersuchungen eindrucksvoll belegt.

Vielleicht müssen aber auch die Forscher ihre Vorgehensweisen überdenken und mehr auf die Journalisten zugehen. Wenn Ergebnisse gemeinsam erarbeitet werden, sind die Chancen für eine Akzeptanz dieser Erkenntnisse wesentlich größer. Gleichzeitig würde bei den Blattmachern auch automatisch der Wille zur Umsetzung gestärkt werden. Außerdem müßte sich die Wissenschaft mehr um die Rezipientenforschung kümmern. Zum einen wären hier noch große Lücken zu schließen und zum anderen hat diese Untersuchung gezeigt, daß die von den Journalisten angenommenen Erwartungen der Leser für die Ausrichtung der Berichterstattung und damit auch für die Fortdauer von Sensationsmache, Starkult und nationalistischen Tendenzen entscheidend sind.